Stenographischer Bericht

27. Sitzung des Steiermärkischen Landtages

VIII. Periode — 1., 2. und 3. Dezember 1976

Inhalt:

Personalien:

Entschuldigt ist der Abgeordnete Klobasa.

Auflagen:

Antrag der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Eberdorfer, Dr. Dorfer, Kollmann und Prof. Dr. Eichtinger, Einl.-Zahl 663/1, betreffend die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse auf Bundes- und Landesstraßen im steirischen Gebiet der Region Eisenwurzen (1262);

Antrag der Abgeordneten Kollmann, Dipl.-Ing. Fuchs, Prof. Dr. Eichtinger, Dr. Dorfer, Dipl.-Ing. Dr. Eberdorfer und Ritzinger, Einl.-Zahl 664/1, betreffend die Auswirkungen der Fusion von VOEST und ALPINE;

Antrag der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Eberdorfer, Lackner, Prof. Dr. Eichtinger, Ritzinger und Dr. Dorfer, Einl.-Zahl 665/1, betreffend vorzeitige Übernahme des Oberstufen-Realgymnasiums der Marktgemeinde Bad Aussee durch den Bund;

Antrag der Abgeordneten Dr. Dorfer, Jamnegg, Nigl, Dipl.-Ing. Dr. Eberdorfer, Kollmann, Ing. Stoisser und Haas, Einl.-Zahl 666/1, betreffend Begrenzung der abgabenfreien Einfuhr von Treibstoffen zwecks Ausbau der wichtigsten Transitverbindungen;

Antrag der Abgeordneten Schrammel, Buchberger, Lackner, Haas und Pörtl, Einl.-Zahl 667/1, zur Verbesserung der gesamtärztlichen Versorgung in ländlichen Gebieten;

Antrag der Abgeordneten Schrammel, Lind, Pözl und Neuhold, Einl.-Zahl 668/1, betreffend Einbeziehung der Gemeinden Burgau und Stein im Bezirk Fürstenfeld in die Privatbettenaktion des Landes;

Antrag der Abgeordneten Marczik, Koiner, Ritzinger, Dr. Dorfer und Prof. Dr. Eichtinger, Einl.-Zahl 669/1, betreffend die Gewährung zusätzlicher lebender Subventionen für die Handelsschule und Handelsakademie in Judenburg durch den Bund;

Antrag der Abgeordneten Sebastian, Aichholzer, Zinkanell, Loidl und Genossen, Einl.-Zahl 670/1, betreffend die Beleuchtung des Stauraumes im Zuge der B 76 beim Grenzübergang Spielfeld;

Antrag der Abgeordneten Hammerl, Ileschitz, Prensberger, Dr. Strenitz und Genossen, Einl.-Zahl 671/1, betreffend Übernahme eines Teiles der Mitterstraße als Landesstraße;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 544/6, zum Antrag der Abgeordneten Sponer, Erhart, Schön, Fellingner und Genossen, betreffend die Verbesserung der Fahrpläne des Autobuslinienverkehrs in der Region Aichfeld-Murboden;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 558/3, zum Antrag der Abgeordneten Neuhold, Trummer, Nigl und Pörtl, betreffend Übernahme der Gemeindestraße Merkendorf—Jamm—Waltra als Landesstraße;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 178/11, zum Antrag der Abgeordneten Lind, Pörtl, Buchberger, Schaller, betreffend die Sicherung der zahnärztlichen Versorgung im Raume Hartberg;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 309/8, zum Antrag der Abgeordneten Hammerl, Gross, Dr. Strenitz, Heidinger und Genossen, betreffend Einstellung von Verwaltungslehrlingen bei den Gebietskörperschaften (1262).

Zuweisungen:

Anträge, Einl.-Zahlen 663/1, 664/1, 665/1, 666/1, 667/1, 668/1, 669/1, 670/1, und 671/1, der Landesregierung (1262);

Regierungsvorlagen, Einl.-Zahlen 544/6 und 558/3, dem Verkehrswirtschaftlichen Ausschuß (1263);

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 178/11, dem Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz (1263);

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 309/8, dem Gemeinde- und Verfassungsausschuß (1263).

Anträge:

Antrag der Abgeordneten Gross, Dr. Strenitz, Hammerl, Prensberger und Genossen, betreffend Beitragsleistung des Landes zu Vorhaben der Stadtgemeinde Graz (1263);

Antrag der Abgeordneten Gross, Fellingner, Aichholzer, Laurich und Genossen, betreffend die Schaffung einer gesamtösterreichischen Gewerbeakademie;

Antrag der Abgeordneten Hammerl, Loidl, Doktor Strenitz, Bischof und Genossen, betreffend die Errichtung von Fußgängerwegen entlang von Landesstraßen;

Antrag der Abgeordneten Loidl, Prensberger, Karrer, Laurich und Genossen, betreffend die Vorlage eines Berichtes über den Zustand der Brücken in der Steiermark;

Antrag der Abgeordneten Laurich, Brandl, Kohlhammer, Heidinger und Genossen, betreffend Grundsätze für die Förderung der Fremdenverkehrswirtschaft (1263).

Verhandlungen:

Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 648/1, über den Landesvoranschlag 1977, den Dienstpostenplan und den Kraftfahrzeugsystemisierungsplan.

Hauptberichterstatter: Abg. Brandl (1263).

Generaldebatte:

Redner: Abg. Jamnegg (1264), Abg. Gratsch (1273), Abg. Ing. Turek (1282).

Spezialdebatte:

Gruppe 0

Berichterstatter: Abg. Buchberger (1291).

Redner: Abg. Dipl.-Ing. Schaller (1292), Abg. Kohlhammer (1295), Abg. Dipl.-Ing. Fuchs (1298), Abg. Dr. Strenitz (1298), Abg. Ritzinger (1301), Abg. Dr. Dorfer (1305), Abg. Prensberger (1306), Abg. Haas (1307), Abg. Hammerl (1309), Landeshauptmannstellvertreter Wegart (1314).

Abstimmung (1318).

Gruppe 1

Berichterstatter: Abg. Prensberger (1318).

Redner: Abg. Marczik (1318), Abg. Karrer (1321), Landesrat Peltzmann (1322).

Abstimmung (1324).

Gruppe 2

Berichterstatter: Abg. Haas (1324).

Redner: Abg. Gerhard Heidinger (1324), Abg. Dr. Schilcher (1328), Abg. Dr. Heidinger (1332), Abg. Prensberger (1334), Abg. Buchberger (1335), Abg. Ing. Stoisser (1336), Abg. DDr. Stepantschitz (1337),

Abg. Gross (1338), Abg. Dr. Maitz (1339), Abg. Wimmli (1342), Abg. Dr. Strenitz (1343), Abg. Dr. Schilder (1347), Landesrat Bammer (1348), Landeshauptmannstellvertreter Wegart (1349), Landesrat Peltzmann (1351), Landesrat Prof. Jungwirth (1353).

Abstimmung (1356).

Gruppe 3

Berichterstatter: Abg. Pranchk (1356).

Redner: Abg. Dipl.-Ing. Fuchs (1356), Präsident Gross (1359), Abg. Neuhold (1361), Abg. Hammerl (1362), Abg. Dr. Schilder (1362), Landesrat Professor Jungwirth (1365).

Abstimmung (1367).

Gruppe 4

Berichterstatter: Abg. Fellinger (1367).

Redner: Abg. Erhart (1368), Abg. Pörtl (1369), Abg. Bischof (1371), Abg. Prof. Dr. Eichinger (1373), Abg. Karrer (1375), Abg. Sponer (1376), Abg. Doktor Dorfer (1380), Abg. Ing. Turek (1381), Abg. Zinkanell (1382), Abg. Pörtl (1386), Abg. Dipl.-Ing. Fuchs (1386), Abg. Brandl (1386), Abg. Koiner (1387), Erster Landeshauptmannstellvertreter Sebastian (1388), Landesrat Gruber (1389), Präsident Feldgrill (1393), Abg. Loidl (1394), Abg. Ing. Turek (1395), Landeshauptmann Dr. Niederl (1397).

Abstimmung (1398).

Gruppe 5

Berichterstatter: Abg. Laurich (1398).

Redner: Abg. DDR. Stepantschitz (1398), Abg. Bischof (1404), Abg. Dipl.-Ing. Dr. Eberdorfer (1405), Abg. Loidl (1408), Abg. Aichhofer (1412), Abg. Brandl (1413), Abg. Dr. Piaty (1414), Abg. Kohlhammer (1417), Erster Landeshauptmannstellvertreter Sebastian (1418), Abg. Dr. Piaty (1425), Erster Landeshauptmannstellvertreter Sebastian (1426).

Abstimmung (1427).

Gruppe 6

Berichterstatter: Abg. Dr. Schilder (1427).

Redner: Abg. Lind (1427), Abg. Loidl (1429), Abg. Dr. Heidinger (1431), Abg. Wimmli (1433), Abg. Ileschitz (1435), Abg. Kollmann (1435), Abg. Hammerl (1438), Landesrat Dr. Krainer (1439).

Abstimmung (1444).

Gruppe 7

Berichterstatter: Abg. Prof. Dr. Eichinger (1444).

Redner: Abg. Koiner (1444), Abg. Lackner (1449), Abg. Schrammel (1450), Abg. Ing. Turek (1453), Abg. Zinkanell (1455), Abg. Neuhold (1459), Abg. Pranchk (1460), Landesrat Dr. Krainer (1463), Abg. Lind (1466), Abg. Laurich (1468), Abg. Dr. Dorfer (1469), Abg. Dr. Strenitz (1473), Landeshauptmannstellvertreter Wegart (1473), Abg. Pözl (1479), Abg. Pinegger (1481), Abg. Nigl (1482), Abg. Wimmli (1484), Abg. Marczik (1484), Abg. Ileschitz (1487), Abg. Dipl.-Ing. Fuchs (1490), Abg. Erhart (1491), Abg. Sponer (1492), Landesrat Peltzmann (1493), Präsident Gross (1500).

Abstimmung (1500).

Gruppe 8

Berichterstatter: Abg. Dr. Dorfer (1501).

Redner: Präsident Gross (1501), Landeshauptmannstellvertreter Wegart (1501).

Abstimmung (1501).

Gruppe 9

Berichterstatter: Abg. Dr. Strenitz (1502).

Redner: Landesrat Dr. Kläuser (1502).

Abstimmung (1504).

Außerordentlicher Landesvoranschlag:

Berichterstatter: Abg. Brandl (1504).

Abstimmung (1504).

Beschlußanträge:

Berichterstatter: Abg. Brandl (1504).

Abstimmung (1504).

Dienstpostenplan:

Berichterstatter: Abg. DDR. Stepantschitz (1504).

Abstimmung (1504).

Kraftfahrzeugsystemisierungsplan:

Berichterstatter: Abg. Brandl (1504).

Abstimmung (1504).

Abstimmung über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 648/1:

Hauptberichterstatter: Abg. Brandl (1504).

Abstimmung (1504).

Schlusßworte:

Redner: Landeshauptmann Dr. Niederl (1504), Präsident Dr. Koren (1507).

Präsident Univ.-Prof. Dr. Koren: Hohes Haus!

Es findet heute die 27. Sitzung des Steiermärkischen Landtages in der laufenden VIII. Gesetzgebungsperiode statt.

Ich begrüße alle Erschienenen, besonders die Mitglieder der Landesregierung mit Herrn Landeshauptmann Dr. Friedrich Niederl an der Spitze.

Entschuldigt ist der Herr Abgeordnete Klobasa.

Die Tagesordnung liegt auf. Wird gegen diese ein Einwand erhoben?

Das ist nicht der Fall.

Es liegen heute folgende Geschäftsstücke auf, welche ich wie folgt zuweise:

der Landesregierung:

Antrag der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Eberdorfer, Dr. Dorfer, Kollmann und Prof. Dr. Eichinger, Einl.-Zahl/ 663/1, betreffend die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse auf Bundes- und Landesstraßen im steirischen Gebiet der Region Eisenwurzen;

Antrag der Abgeordneten Kollmann, Dipl.-Ing. Fuchs, Prof. Dr. Eichinger, Dr. Dorfer, Dipl.-Ing. Dr. Eberdorfer und Ritzinger, Einl.-Zahl 664/1, betreffend die Auswirkungen der Fusion von VOEST und ALPINE;

Antrag der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Eberdorfer, Lackner, Prof. Dr. Eichinger, Ritzinger und Doktor Dorfer, Einl.-Zahl 665/1, betreffend vorzeitige Übernahme des Oberstufen-Realgymnasiums der Marktgemeinde Bad Aussee durch den Bund;

Antrag der Abgeordneten Dr. Dorfer, Jamnegg, Nigl, Dipl.-Ing. Dr. Eberdorfer, Kollmann, Ing. Stoisser und Haas, Einl.-Zahl. 666/1, betreffend Begrenzung der abgabenfreien Einfuhr von Treibstoffen zwecks Ausbau der wichtigsten Transitverbindungen;

Antrag der Abgeordneten Schrammel, Buchberger, Lackner, Haas und Pörtl, Einl.-Zahl 667/1, zur Verbesserung der gesamtärztlichen Versorgung in ländlichen Gebieten;

Antrag der Abgeordneten Schrammel, Lind, Pözl und Neuhold, Einl.-Zahl 668/1, betreffend Einbeziehung der Gemeinden Burgau und Stein im Bezirk Fürstenfeld in die Privatbettenaktion des Landes;

Antrag der Abgeordneten Marczik, Koiner, Ritzinger, Dr. Dorfer und Prof. Dr. Eichinger, Einl.-

Zahl 669/1, betreffend die Gewährung zusätzlicher lebender Subventionen für die Handelsschule und Handelsakademie in Judenburg durch den Bund;

Antrag der Abgeordneten Sebastian, Aichholzer, Zinkanell, Loidl und Genossen, Einl.-Zahl 670/1, betreffend die Beleuchtung des Stauraumes im Zuge der B 76 beim Grenzübergang Spielfeld;

Antrag der Abgeordneten Hammerl, Ileschitz, Prensberger, Dr. Strenitz und Genossen, Einl.-Zahl 671/1, betreffend Übernahme eines Teiles der Mitterstraße als Landesstraße;

dem Verkehrswirtschaftlichen Ausschuß:

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 544/6, zum Antrag der Abgeordneten Sponer, Erhart, Schön, Fellingner und Genossen, betreffend die Verbesserung der Fahrpläne des Autobuslinienverkehrs in der Region Aichfeld-Murboden;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 558/3, zum Antrag der Abgeordneten Neuhold, Trummer, Nigl und Pörtl, betreffend Übernahme der Gemeindestraße Merkendorf—Jamm—Waltra als Landesstraße;

dem Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz:

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 178/11, zum Antrag der Abgeordneten Lind, Pörtl, Buchberger, Schaller, betreffend die Sicherung der zahnärztlichen Versorgung im Raume Hartberg;

dem Gemeinde- und Verfassungsausschuß:

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 309/8, zum Antrag der Abgeordneten Hammerl, Gross, Dr. Strenitz, Heidinger und Genossen, betreffend Einstellung von Verwaltungslehrlingen bei den Gebietskörperschaften.

Wird gegen diese Zuweisungen ein Einwand erhoben?

Ich stelle fest, daß dies nicht der Fall ist.

Eingebracht wurden heute folgende Anträge:

Antrag der Abgeordneten Gross, Dr. Strenitz, Hammerl, Prensberger und Genossen, betreffend Beitragsleistung des Landes zu Vorhaben der Stadtgemeinde Graz;

Antrag der Abgeordneten Gross, Fellingner, Aichholzer, Laurich und Genossen, betreffend die Schaffung einer gesamtösterreichischen Gewerbeakademie;

Antrag der Abgeordneten Hammerl, Loidl, Doktor Strenitz, Bischof und Genossen, betreffend die Errichtung von Fußgängerwegen entlang von Landesstraßen;

Antrag der Abgeordneten Loidl, Prensberger, Karrer, Laurich und Genossen, betreffend die Vorlage eines Berichtes über den Zustand der Brücken in der Steiermark;

Antrag der Abgeordneten Laurich, Brandl, Kohlhammer, Heidinger und Genossen, betreffend Grundsätze für die Förderung der Fremdenverkehrswirtschaft.

Diese Anträge werden der geschäftsordnungsmäßigen Behandlung zugeführt.

Wir gehen nun zur Tagesordnung über.

1. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 648/1, über den Landesvoranschlag 1977, den Dienstpostenplan und den Kraftfahrzeugsystemisierungsplan.

Hauptberichterstatter ist der Herr Abgeordnete Hans Brandl. Ich erteile Ihnen, Herr Abgeordneter, das Wort und frage Sie, ob sie den Antrag stellen, die Beratung über den Landesvoranschlag in eine Generaldebatte und in eine Spezialdebatte zu teilen.

Abg. Brandl: Herr Präsident, ich stelle diesen Antrag.

Präsident: Sie haben den Antrag gehört. Wer damit einverstanden ist, den bitte ich, ein Zeichen mit der Hand zu geben.

Der Antrag ist angenommen.

Ich erteile dem Hauptberichterstatter, Herrn Abgeordneten Hans Brandl, nun das Wort zur Eröffnung der Generaldebatte.

Abg. Brandl: Hoher Landtag! Sehr geehrte Damen und Herren!

Im Namen des Finanz-Ausschusses darf ich folgenden Antrag stellen:

1. Der Voranschlag des Landes Steiermark für das Jahr 1977 wird mit folgenden Schlußsummen genehmigt: Ordentlicher Haushalt: Ausgaben 13.016.476.000 Schilling, Einnahmen 12.647.476.000 Schilling; Gebarungsabgang des ordentlichen Haushaltes 369.000.000 Schilling. Dieser Gebarungsabgang ist durch Darlehensaufnahmen, die im Unterabschnitt 982 „Haushaltsausgleich“ durch Kreditoperationen zu vereinnahmen sind, ausgeglichen. Im außerordentlichen Haushalt sind Gesamtausgaben von 1.440.566.000 Schilling vorgesehen. Die Bedeckung des außerordentlichen Haushaltes hat nach den Punkten 8 bis 11 zu erfolgen.

2. Für die Inanspruchnahme der Kredite des ordentlichen und außerordentlichen Landesvoranschlages wird auf die gesetzlichen Bestimmungen hingewiesen.

3. Die Voranschlagsposten des gleichen Voranschlagssatzes sind gegenseitig deckungsfähig. Mittelausgleiche innerhalb der Posten des gleichen Voranschlagssatzes bedürfen keiner besonderen Genehmigung. Die Eröffnung neuer Ausgabevoranschlagsposten, die durch Ersparungen bei anderen Voranschlagsposten des gleichen Voranschlagssatzes bedeckt werden, und die Eröffnung neuer Einnahmenvoranschlagsposten dürfen nur im Einvernehmen mit dem Landesfinanzreferat erfolgen, das für die richtige Eingliederung der Posten nach der Voranschlags- und Rechnungsabschlußverordnung zu sorgen hat.

4. Die im Landesvoranschlag 1977 in den Gruppen, Untervoranschlägen und Sammelnachweisen angebrachten Deckungsvermerke werden genehmigt.

5. Der Dienstpostenplan 1977 sowie die im Allgemeinen Teil des Dienstpostenplanes festgelegten Grundsätze hiezu werden genehmigt.

6. Der Systemisierungsplan der Kraftfahrzeuge 1977 und die im Allgemeinen Teil des Systemisierungsplanes festgelegten Grundsätze hiezu werden genehmigt.

7. Die Landesregierung wird ermächtigt, zur Bedeckung des Gebarungsabganges des ordentlichen Haushaltes Kredit- und Finanzoperationen bis zur Höhe von 369.000.000 Schilling vorzunehmen.

8. Im Rahmen des außerordentlichen Haushaltes wird die Steiermärkische Landesregierung zu Kredit- und Finanzoperationen im In- und Ausland bis zur Höhe von 837.496.000 Schilling zur Bedeckung der mit 1 und 2 bezeichneten Vorhaben ermächtigt.

9. Zur Bedeckung einzelner außerordentlicher Vorhaben wird die Steiermärkische Landesregierung darüber hinaus zu weiteren Kredit- und Finanzoperationen im In- und Ausland bis zur Höhe von zehn Prozent des ordentlichen Haushaltes ermächtigt. In den Punkten 10 bis 15 sind weitere Ermächtigungen und Festlegungen für das Finanzreferat, den Landesfinanzreferenten und die Landesregierung zur Abwicklung des Landesvoranschlages vorgesehen.

Im Finanz-Ausschuß wurden 34 Resolutionsanträge genehmigt, die ebenfalls am Schluß der Diskussion zur Beratung vorliegen.

Ich darf die Damen und Herren Abgeordneten um ihre Zustimmung zu dieser Vorlage ersuchen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Abgeordneten Brandl für seinen Bericht.

Zu Wort gemeldet hat sich zur Generaldebatte zunächst die Frau Abgeordnete Jamnegg. Ich erteile ihr das Wort.

Abg. Jamnegg: Hoher Landtag! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Die Debatte über unser Landesbudget gibt uns auch Gelegenheit, Probleme auszuleuchten, die uns besonders beschäftigten, und es liegt in der Natur einer Reihe von Sachfragen, daß wir diese nicht losgelöst sehen können von der allgemeinen Entwicklung, aber auch nicht losgelöst beurteilen können von der Politik des Bundes.

Im Vordergrund steht für uns die Frage der wirtschaftlichen Entwicklung und die der Arbeitsplatzsicherung. Wir wissen heute, meine Damen und Herren, daß der ursprünglich gedämpfte Optimismus hinsichtlich der Wirtschaftsentwicklung schon wieder in Frage gestellt ist. Internationale Wirtschaftsforscher sind jedenfalls dieser Meinung. Für Österreich heißt das, daß zwar die Prognose eines vierprozentigen Wachstums der österreichischen Wirtschaft für 1976 zutreffen dürfte, die Voraussage eines fünfprozentigen Wachstums für das Jahr 1977 wird jedoch den Einschätzungen nach vermutlich nach unten korrigiert werden müssen. In einer Fernsehdiskussion am 17. November dieses Jahres mit dem Leiter des Wirtschaftsforschungsinstitutes Professor Seidel wurde von diesem und von anderen

Fachexperten die Befürchtung ausgesprochen, daß bereits bei einer Korrektur von zwei bis drei Prozentpunkten nach unten mit größeren Arbeitsmarktproblemen gerechnet werden müsse.

Tatsache ist, meine Damen und Herren, daß beispielsweise in der Massenstahlproduktion, vor allem aber in der verstaatlichten Edlestahlindustrie weitere Schwierigkeiten auf uns zukommen, was uns in der Steiermark ja bekanntlich besonders trifft. Schon seit September 1975 ist in diesen Sparten nicht mehr voll gearbeitet worden. Die Auslastung beträgt derzeit nur 70 bis 80 Prozent, und nach den Aussagen von Generaldirektor Dr. Bayer — und ich beziehe mich hier auf einen Bericht in der „Kleinen Zeitung“ vom 20. November dieses Jahres — stecken alle Werke der Edlestahlindustrie derzeit tief in den roten Zahlen, und die Substanzverluste werden in diesem Jahr noch schmerzhafter ausfallen als im allgemeinen Krisenjahr 1975, in dem die Vereinigten Edlestahlwerke schon mit einem Verlust von 114 Milliarden Schilling abgeschlossen haben. Und nun droht für den Winter schon wieder eine neue Gefahr, weil die Auftragsbestände im Konzern neuerlich ein überaus bedrohliches Mindestmaß erreicht haben und die Belegschaften in diesen Betrieben befürchten — und sie bringen das auch in Rundschreiben an ihre Kollegen in den Betrieben zum Ausdruck — daß sie ähnlich düsteren Zeiten wie in den Jahren 1974/75 entgegengehen.

Mit Stichtag 1. Oktober 1976 hat die Industriellenvereinigung in 130 Betrieben mit 160.000 Beschäftigten einen Konjunkturtest durchgeführt. Das Ergebnis war an sich wenig erfreulich. Nur 23 Prozent der befragten Unternehmer sprechen von guten Auftragsbeständen, während 43 Prozent das Auftragsniveau als zu niedrig einstufen und nur noch 17 Prozent mit den Exportaufträgen zufrieden sind. Und auch Staatssekretär Veselsky hat in der letzten Arbeiterkammervollversammlung von einer bereits „merkbar wirtschaftlichen Abkühlung“ gesprochen. Angesichts dieser Entwicklung in Österreich und auch der internationalen, nicht sehr optimistisch beurteilten Wirtschaftsaussichten heißt es für Österreich besonders wachsam zu sein, zumal im Jahre 1975 in Österreich entgegen der Ziffernkosmetik der Bundesregierung das Bruttonationalprodukt stärker schrumpfte als in den anderen OECD-Ländern.

In den großen OECD-Ländern schrumpfte es um 1,6 Prozent, in den kleinen Staaten um 1,4 Prozent und in Österreich um 2 Prozent. Wir haben daher den neuerlich drohenden Wirtschaftsabschwung auch aus der Sicht der Verantwortung um unser Land zu betrachten und aus keinem anderen Gesichtspunkt, sonst.

Wir wissen, meine Damen und Herren, daß sich unsere exportorientierte Wirtschaft nur mehr durch stark gedrückte Preise — und das gilt auch für die verstaatlichte Industrie — im Außenhandelsgeschäft halten kann. Und diese Problematik trifft nicht nur Unternehmer, sie trifft vor allem auch die Arbeitnehmer! Hier gibt es keine Interessensgegensätze, denn heute ist es auch jedem Arbeitnehmer klar, daß letztlich nur Unternehmen, die Gewinne erzie-

len, die Sicherheit des Arbeitsplatzes auf Dauer gewährleisten.

Nun stellt die Bundesregierung zwar immer wieder fest, daß gerade sie es sei, die auf dem Sektor der Förderung der Wirtschaft und der Arbeitsplatzsicherung besondere Aktivitäten über das Bundesbudget entwickelt habe. Soweit dies effektiv geschehen ist, möchte ich dies hier nur begrüßen. Der größte Teil jener Förderungstätigkeit, die der Bund für sich in Anspruch nimmt, wird allerdings nicht aus dem Bundesbudget zur Verfügung gestellt. Das sollte man auch einmal sachlich klarstellen. Wenn von Bundesmitteln gesprochen wird, ist zu unterscheiden zwischen jenen Mitteln, die aus dem ERP-Fonds kommen, und jenen, die aus Steuermitteln erbracht werden. Der Großteil der Wirtschaftsförderungsmittel sind ERP-Fondsmittel, die nicht die Bundesregierung vergibt, sondern die ERP-Kommission. Der Bund hat für 1976 bestimmte Konjunkturbelebungsmaßnahmen gesetzt, um Abschwächungstendenzen zum Teil auszugleichen. Und daß damit auch Arbeitsplätze gesichert wurden, will ich nicht bestreiten. Abenteuerlich finde ich jedoch das Zahlenpiel, das hier betrieben wird. Der Herr Finanzminister hat unter Berufung auf das Wirtschaftsforschungsinstitut ausgesagt, durch die Maßnahmen des Bundes seien 14.000 Arbeitsplätze gesichert worden. Im Finanzministerium selbst haben Experten auf 16.000 bis 17.000 Arbeitsplätze geschätzt. Der Herr Bundeskanzler hat wieder einmal alle übertroffen mit der Behauptung, es seien 50.000 bis 100.000 Arbeitsplätze gewesen. Aber in solchen Dingen ist er ja nie kleinlich gewesen! Für das Jahr 1977 sind vom Bund derartige Maßnahmen jedoch nicht vorgesehen, und das, obwohl die Wirtschaftsprognosen bereits nach unten korrigiert werden müssen und auch der Herr Bundeskanzler schon seit längerer Zeit Befürchtungen über einen solchen Abschwung äußert. Bei diesen Korrekturen, meine Damen und Herren, ist die mit Sicherheit kommende Erdölpreiserhöhung, die die Wirtschaft zusätzlich schwer treffen wird, noch nicht einmal berücksichtigt. Im Bund gibt es also keine Vorsorge für schlechtere Zeiten oder den Krisenfall — trotz der ungeheuren Belastungen, die der Bevölkerung mit dem ständigen Hinweis auf die Arbeitsplatzsicherung auferlegt werden. Und im Zusammenhang mit dem befürchteten Abschwung hat nun der Herr Finanzminister Androsch am 25. November dieses Jahres in einem ORF-Interview gemeint, und ich darf hier wörtlich zitieren: „Man müßte überlegen, in anderen Gebietskörperschaften zusätzliche Maßnahmen einzuleiten.“ Was der Herr Finanzminister unter „anderen Gebietskörperschaften“ meint, das wissen wir! Es sind somit neuerlich die Länder, die nun auch hier wie in anderen Bereichen — und ich komme darauf noch zurück — Pflichten des Bundes übernehmen sollen. Und hier ist die Frage zu stellen: Weiß denn der Herr Finanzminister nicht, daß beispielsweise das Land Steiermark freiwillig seit Jahren große Mittel für die Förderung der heimischen Wirtschaft zum Einsatz bringt? Im Vergleich zum Bundesbudget haben wir in der Steiermark mit unserem relativ kleinen Budgetumfang seit 1967 bis zum 4. Oktober 1976 in 4711 Förderungsfällen

1.734.319.258 Schilling in der Wirtschaftsförderung zum Einsatz gebracht. Und das Ergebnis sind 11.300 neu geschaffene Arbeitsplätze und 5700 qualitativ verbesserte oder gegen Krisenanfälligkeit abgesicherte Arbeitsplätze. Das ergibt zusammen 17.000 Arbeitsplätze!

Und im Gegensatz zum Bund und auch zu der bedauerlichen demagogischen Auseinandersetzung in einer der letzten Landtagssitzungen möchte ich klarstellen, daß die Ziffern, die die Landesregierung vorgelegt hat, stimmen! Und ich möchte auch mit aller Deutlichkeit sagen: Uns ist die Sache zu ernst, um hier Zahlenspielerereien durchzuführen. Es geht schließlich darum, den betroffenen Menschen und in den Problemgebieten Arbeitsplätze zu schaffen oder zu sichern, nicht zuletzt im Rahmen des vor kurzem von Herrn Landeshauptmann Dr. Niederl der Öffentlichkeit vorgestellten Landesentwicklungsprogramms des Landes Steiermark, das sich nunmehr in der Endphase der Begutachtung befindet. (Abg. Ing. Turek: „Dem Landtag müßte man es einmal vorstellen!“)

Im Zusammenhang mit der steirischen Wirtschaftsförderung möchte ich gar nicht wiederholen, daß letztlich alle Förderungsmaßnahmen des Landes mit einstimmigen Beschlüssen der Landesregierung gefaßt worden sind. Und an die Adresse der SPO-Fraktion in diesem Hause, vor allem der SPO-Gewerkschafter, möchte ich sagen: Es ist niemandem gedient, wenn man hier eine Kindesweglegung betreibt. Sollte das der neue Stil sein, so wäre das überaus bedauerlich. Wir jedenfalls lassen uns in unserer Sorge um die steirische Bevölkerung davon nicht beirren! (Beifall bei der OVP.) Zu diesem neuen Stil gehört es offenbar auch, daß seit einiger Zeit versucht wird, Gesetzesentwürfe noch im Stadium des Entwurfes zum Gegenstand von Polemiken zu machen, wie beispielsweise jetzt beim gewerblichen Mittelstandsförderungsgesetz. Es würde uns nie einfallen, etwa in der gleichen Art vorzugehen und den Entwurf der 4. Krankentätigkeitsgesetznovelle um jeden Preis schlechtzumachen. Sie wissen wie wir, daß die Gesetze einem Begutachtungsverfahren und vor allem auch der Beratung in den Ausschüssen des Landtages unterzogen werden, um Anregungen und Abänderungen aufnehmen zu können. Das Mittelstandsförderungsgesetz — und das kann man heute schon sagen — wird jedenfalls unserer Wirtschaft und damit der Sicherung von Arbeitsplätzen dienen. (Landesrat Bammer: „Wenn wir ein Geld haben!“)

Die Bevölkerungsprognose zeigt, daß wir in der Steiermark bis zum Jahre 1985, ausgehend von der Volkszählung 1971, zusätzlich 50.000 Arbeitsplätze brauchen würden. Die besondere Problematik dabei ist auch die, daß nach dem Jahre 1985 die geburten-schwachen Jahrgänge ins Berufsleben kommen. Und hier wird man vielleicht doch auch bildungspolitische Überlegungen anstellen müssen, auch hinsichtlich der Dauer des Ausbildungsweges, wobei man den Bedarf der Wirtschaft an spezialisiert ausgebildeten Kräften berücksichtigen sollte. (Abg. Dr. Strenitz: „Reden Sie vom Bildungsprogramm?“)

Und nun, meine Damen und Herren, auch ein Wort zu dem Verlangen nach Mitsprache oder

Mitwirkung der Arbeiterkammer und des Österreichischen Gewerkschaftsbundes bei der Wirtschaftsförderung des Landes. (Abg. Dr. Strenitz: „Von dem Prospekt!“) Ich bedaure es, daß der Herr Präsident Ileschitz jetzt nicht im Raume ist, denn ich möchte ihn persönlich ansprechen. (Abg. Schrammel: „Er hat Wichtigeres zu tun!“) Herr Präsident Ileschitz hat es bis heute versäumt, einmal klar zu sagen, was er unter dieser Mitsprache oder Mitwirkung konkret versteht (Abg. Dr. Strenitz: „Wird er schon sagen!“) und wie er sich eine solche im Rahmen der verfassungsrechtlichen Möglichkeiten vorstellt. Und Sie, meine Damen und Herren von der SPO, und auch hier wende ich mich vor allem wieder an die SPO-Gewerkschafter, haben bis heute — nach meinen Informationen — in dieser Frage weder ein direktes persönliches Gespräch mit den zuständigen Instanzen des Landes gesucht, noch haben Sie schriftlich Ihre konkreten Vorstellungen unterbreitet. (Abg. Ileschitz: „Gesetzesentwurf!“ — Landesrat Bammer: „Reicht der Landtag nicht aus?“ — Abg. Hammerl: „Der Antrag liegt vor!“ — Landesrat Dr. Krainer: „Gar nichts!“) Ein persönliches, direktes Gespräch, meine Damen und Herren, das haben Sie und auch Herr Präsident Ileschitz als der Verantwortliche in diesem Bereich bis heute nicht gesucht. (Landesrat Peltzmann: „Die reden nicht einmal mit ihren Regierungsmitgliedern, sonst wären Sie gescheitert!“ — Abg. Gerhard Heidinger: „Wir vernehmen, daß Sie schon gesprächsbereit sind!“ — Abg. Prensberger: „Eine Mitberatung wollen Sie!“)

Ich darf Ihnen gerade als Gewerkschafterin sagen, Herr Präsident Ileschitz, ich halte nichts davon, daß hier der Gewerkschaftsbund und die Arbeiterkammer in der Öffentlichkeit einen permanenten Krieg führen oder vielleicht sogar auch einen Stellvertreterkrieg. (Landesrat Peltzmann: „Ein Scheinkrieg!“) All das, meine Damen und Herren, dient der Sache nicht, es verhärtet nur die Fronten oder, meine Damen und Herren, die Attacken werden zum Selbstzweck! (Landesrat Bammer: „Ein Gesinnungswandel!“ — Abg. Pölzl: „Man sollte mit ihnen über die Steuererhöhungen und Preissteigerungen diskutieren! Sie wollen nur ablenken!“)

Herr Präsident Ileschitz, will man ein gutes Gesprächsklima — und das wäre ja, scheint mir, die Voraussetzung —, müßte man halt auch überlegen, ob es richtig und sinnvoll ist, in der Arbeiterkammer und im Gewerkschaftsbund ständig gegen die Landesregierung zu polemisieren. (Abg. Gerhard Heidinger: „Ein Canossagang!“ — Weitere unverständliche Zwischenrufe.) Mir ist die Frage ernst, Herr Abgeordneter Heidinger, Ihnen offenbar nicht! (Landesrat Bammer: „Daß immer der OAA in der OVP den Purzelbaum schlagen muß!“)

Ich würde daher in dieser ganzen Frage, Herr Präsident Ileschitz, und mir ist ernst mit dem, was ich sage, einen neuen Anfang suchen, und wenn ich die Dinge richtig beurteile, wird es an der Gesprächsbereitschaft von seiten der zuständigen Instanzen nicht fehlen. (Abg. Gerhard Heidinger: „Kaufen Sie sich ein Büberhemd, und gehen Sie zum Landesrat Peltzmann!“ — Landesrat Dr. Krainer: „Volltreffer!“ — Abg. Prensberger: „Wir brauchen nicht zu bitten, wir können doch auch das Mitbe-

raten fordern!“ — Landesrat Peltzmann: „Sie wissen ja nicht, was Sie wollen!“ — Landesrat Dr. Krainer: „Volltreffer!“) Meine Damen und Herren, wenn Sie mit einem solchen Vorschlag nicht einverstanden sind, dann muß ich daraus die Schlußfolgerung ziehen, daß alle diese Dinge nur einem Selbstzweck dienen. (Landesrat Dr. Krainer: „Die Mäse wie beim Sebastian zieht bei uns nicht!“)

Meine Damen und Herren und Herr Präsident Ileschitz, es sollte aber auch beim Bund nicht an Bereitschaft fehlen, und auch hier müßten Sie sich voll dafür engagieren — dem Land bei der Vergabe von Arbeitsmarktförderungsmitteln ebenfalls eine Mitsprache einzuräumen. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Stoisser: „Da haben Sie im Gegenteil unsere Leute hinausgeschmissen!“ — Präsident Gross: „Unrichtig!“ — Landesrat Dr. Krainer: „Das war ein Volltreffer!“ — Abg. Ing. Stoisser: „In den Bezirken haben Sie sie rausgeschmissen!“ — Abg. Gross: „Das ist ja unrichtig!“ — Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Erzählen Sie das Ihrem Kollegen! Er weiß es nicht!“ — Glockenzeichen des Präsidenten. — Abg. Gerhard Heidinger: „Sie sind der Kardinalstaatssekretär vom Landesrat Peltzmann, nicht wahr?“)

Darf ich nun abschließend zur Wirtschaftsförderung des Landes sagen:

Wir begrüßen es, vor allem im Interesse der Arbeitnehmer und ihrer Familien, daß im vorliegenden Budget für das kommende Jahr 314.032.000 Schilling für wirtschaftsfördernde Maßnahmen vorgesehen sind. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber, meine Damen und Herren, alle wirtschaftsfördernden Maßnahmen werden nur dann zum Tragen kommen können, wenn die Bundesregierung in Österreich ein entsprechend wirtschaftsgerechtes Klima herstellt. (SPO: „Das wird sie tun!“ — Abg. Pölzl: „Sie wird es ab 1. Jänner wegsteuern!“) Ein gesundes Wirtschaftsklima kann jedoch nur durch umfassende Maßnahmen erreicht werden. Dazu gehören vor allem eine unternehmensfreundliche Außenhandelspolitik, eine stärkere Exportförderung als bisher und einer unternehmenserhaltende Steuer- und Abgabepolitik. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Loidl: „Weniger einnehmen und mehr ausgeben?“)

Meine Damen und Herren, die Bundesregierung macht heute jedoch vielfach das Gegenteil von dem, was erforderlich wäre, um die Wirtschaft zu stärken und damit auch für die Zukunft die Vollbeschäftigung zu sichern. Und hierin, meine Damen und Herren, liegt eine gewisse Schizophrenie! Ich möchte außer Streit stellen, daß auch die SPO alles Interesse daran hat, daß alle Menschen in unserem Land Arbeit haben. (Landesrat Bammer: „Auch ist gut!“) Doch bewirken einschneidende Maßnahmen dieser Bundesregierung und auch Unterlassungen dieser Bundesregierung einen eher hemmenden als fördernden Effekt für unsere Wirtschaft. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Turek: „Der wird immer kleiner!“)

So beabsichtigt die Bundesregierung, die bisherigen Bundeshaftungen für Exportgeschäfte aufzulassen und dafür nur mehr Zinsenzuschüsse zu gewähren. Wird diese Absicht Realität, meine Damen

und Herren, so bedeutet das für die gesamte Exportwirtschaft, an der ja so viele Arbeitsplätze daranhängen, einen schwerwiegenden Schaden, wo die Exportwirtschaft ohnehin, wie wir alle wissen, an den internationalen Wechselkursproblemen schwer zu tragen hat. In einer Zeit, meine Damen und Herren, wo alles getan werden müßte, um die Wirtschaft anzukurbeln, werden eine Reihe von Maßnahmen gesetzt, die eine erwünschte Aufwärtsentwicklung stark einbremsen werden.

So soll mit 1. Jänner 1977 die Investitionssteuer wieder aufleben, die eine weitere Verschlechterung des Investitionsklimas befürchten läßt. Die Investitionsneigung ist ohnehin zurückgegangen, und an sich hatte man ja für heuer einen Investitionsboom erwartet. Nun, dieser ist nicht eingetreten. Und die Erhöhung der Vermögenssteuer ab 1. Jänner 1977 um 33 Prozent — und ich sage das auch als Vertreterin der Arbeitnehmer — mag zwar in ein sozialistisches gesellschaftspolitisches Konzept passen, wirtschaftspolitisch ist sie derzeit jedenfalls kaum verantwortbar, ganz abgesehen davon, daß von diesen Maßnahmen auch Arbeiter und Angestellte, die sich durch eine lebenslange Sparsamkeit und Fleiß einen kleinen Vermögenswert erarbeitet haben, ebenfalls betroffen sein werden. (Abg. Ing. Turek: „Der wird immer kleiner beim Androsch!“ — Abg. Ing. Stoisser: „Da können Sie nichts dagegen sagen!“ — Abg. Ing. Turek: „Immer kleinere Vermögen muß man besteuern!“) Und den Unternehmern — und auch das ist im Zusammenhang mit der Arbeitsplatzsicherung zu sehen — wird es immer schwieriger gemacht, die Eigenkapitalbildung ausreichend sicherzustellen, was sich ja wiederum zwangsläufig auf die Investitionen auswirken muß. (Unverständliche Zwischenrufe bei der SPO.) Ich sage das als Arbeiternehmervertreterin. Und wenn Sie hier die Zusammenhänge zwischen der Wirtschaft und den Interessen der Arbeitnehmer nicht erkennen, dann bedauere ich das zutiefst, meine Damen und Herren. (Beifall bei der OVP. — Abg. Loidl: „Wir denken die ganze Zeit nach, was wir für die Arbeitnehmer tun könnten!“)

Meine Damen und Herren, wirtschaftshemmend auswirken wird sich auch die Erhöhung der Mindestbesteuerungsgrundlage für Kapitalgesellschaften: Bei einer Ges. m. b. H. gleich von 100.000 Schilling auf eine Million Schilling, bei einer Aktiengesellschaft von einer Million Schilling auf zehn Millionen Schilling. (Abg. Ing. Turek: „So ein bisserl!“) Und hier, meine Damen und Herren, wird besteuert, ohne Rücksicht darauf, ob dieses Vermögen vorhanden ist oder nicht. Und das ist genau der Weg, den Schweden unter Palme eingeschlagen hat; aber hier haben die schwedischen Wähler die Konsequenz gezogen und die Sozialdemokratie abgewählt. (Landesrat Peltzmann: „Kalte Sozialisierung!“)

Und nun kommt noch das neue Gebührengesetz, das ebenfalls mit 1. Jänner 1977 in Kraft tritt und das eine durchschnittliche Erhöhung der festen Gebührensätze von 400 Prozent bis 500 Prozent vorsieht. (Abg. Buchberger: „Solche Erhöhungen hat es nie gegeben!“ — Landesrat Peltzmann: „Bei den Krediten rückwirkend!“) Betroffen davon sind alle

Ansuchen, alle Eingaben, alle Mietverträge, alle Dienstverträge und sämtliche Darlehensverträge. (Abg. Dr. Eichinger: „Unsozial!“) Die Bundesregierung verbührt damit letztlich den gesamten Kapitalverkehr, ausgenommen davon sind nur bereits abgeschlossene kleinere Kredite. (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Jedes Jahr sind die Mietbeträge erhöht worden!“)

Wer künftighin, meine Damen und Herren — und hier spreche ich insbesondere die sozialistischen Gewerkschafter an —, sein Gehaltskonto überzieht, wird dafür Sondersteuer bezahlen, und hier kassiert der Staat ohne jede Gegenleistung. (Landesrat Peltzmann: „Rückwirkend!“ — Abg. Ing. Stoisser: „Das ist das beste!“) Die Telefongebühren werden erhöht, die Salzpreise werden erhöht, die Zigarettenpreise werden erhöht (Unverständliche Zwischenrufe) und, meine Damen und Herren, für die Steuer- und Gebührenerhöhungen die gestern im Parlament von der SPÖ-Mehrheit beschlossen wurden und heute noch beschlossen werden, haben die Österreicher zusätzlich mehr als zehn Milliarden Schilling zu zahlen. Die „Salzburger Nachrichten“ schreiben heute: „Schwarze 24 Stunden für die Steuerzahler in Österreich“. Im Parlament, meine Damen und Herren, selbst wurde der gestrige Tag als „Schwarzer Dienstag“ bezeichnet, und der Wiener SPÖ-Abgeordnete Heindl hat dazu nur festgestellt: „Dies ist ein Dienstag wie jeder andere auch, und wir, die SPÖ, werden diesen Erhöhungen gerne die Zustimmung geben.“ (Abg. Pözl: „Na, gute Nacht!“ — Landesrat Peltzmann: „Man müßte einen Schuldturm bauen und die hineinbauen!“ — Abg. Prensberger: „Dann müßten Sie Ihre Forderungen an die Bundesregierung herabschrauben!“)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich glaube, hier wurde einfach das Gefühl dafür verloren, mit welcher Härte diese Maßnahmen in der Praxis die Menschen und vor allem viele kleine Leute treffen, und es wurde auch das Gefühl dafür verloren, was man dieser österreichischen Bevölkerung noch zumuten darf.

Und trotz der Erschließung immer neuer Einnahmen für den Bund und trotz der stillschweigenden permanenten Steuererhöhungen über die Progression haben die Budgetdefizite des Bundes heute den siebenfachen Wert der Defizite unter der OVP-Regierung und damit praktisch ein unvorstellbares Ausmaß erreicht. (Landesrat Peltzmann: „70 Millionen pro Tag!“ — Abg. Dr. Maitz: „Dafür ist der Androsch Vizekanzler!“) Und die Ausweitung der Budgetdefizite durch die SPÖ-Bundesregierung erfolgte bereits in einer Zeit der Hochkonjunktur, als noch keine zusätzlichen Impulse für das Wirtschaftswachstum seitens des Staates notwendig waren.

Als Folge einer verfehlten Politik, nach der mit dem schwer erarbeiteten Geld der österreichischen Bevölkerung recht sorglos umgegangen worden ist, ist die Staatsverschuldung seit 1970 bis 1976/77 von 60 Milliarden Schilling um das Vierfache auf insgesamt 240 Milliarden Schilling angestiegen. (Abg. Pözl: „240.000 Millionen Schilling!“) Die fatalen Auswirkungen dieser hohen Staatsverschuldung zeigen sich darin, daß laut Bundeshaushalt im Jahr

1977 der Aufwand für die Tilgung und Verzinsung der Finanzschuld schon mit 25,8 Milliarden Schilling präliminiert ist und damit um 97 Prozent höher liegt als jener für 1975. Der einzige echte Schwerpunkt der Budgetpolitik des Bundes ist daher der „Schuldendienst“, der bereits einen Budgetanteil von elf Prozent erreicht hat. (Abg. Schrammel: „Auch etwas!“) Für Investitionsanstöße für unsere Wirtschaft bleibt da kaum mehr Spielraum, weil der Großteil der Schulden des Bundes lediglich zum Stopfen von Budgetlöchern benötigt wird — ein Faktum, das auch vom Institut für Wirtschaftsforschung bestätigt wird. (Abg. Ing. Stoisser: „Das sind Kunststopfer!“)

Jetzt rächt sich eben die leichte Hand, mit der in den letzten Jahren Budgetpolitik betrieben wurde. Statt den zarten Ansätzen zur Konjunkturbelebung, wie sie sich abgezeichnet hatte, nachzuhelfen, sieht der Finanzminister keinen anderen Ausweg als neue hemmende Belastungen und eine weiter ansteigende Staatsverschuldung, die die inflationistische Entwicklung in Österreich weiter begünstigen werden. Auf die importierte Inflation kann man sich ja heute nicht mehr berufen. Die Importpreise sind in der ersten Hälfte 1976 nur mehr um ein Prozent angestiegen. Trotzdem halten wir in Österreich bei einer durchschnittlichen Geldentwertung von 7,4 Prozent, das heißt auch, daß unter der SPO-Regierung die Inflationsrate bedeutend höher liegt als der Zuwachs zum Bruttonationalprodukt. (Abg. Pözl: „Das ist den Österreichern der Sozialismus wert!“) Das glaube ich nicht, Herr Kollege Pözl. (Abg. Gerhard Heidinger: „Du hast bei der falschen Seite einen Zwischenruf gemacht! — Landesrat Bammer: „Das war ein Mißverständnis!“ — Landesrat Peltzmann: „70 Millionen im Tag!“ — Abg. Dr. Strenitz: „Nicht das erste Mißverständnis des Wirtschaftsbundes!“)

Welche Konzeption hinter dieser Politik steht, wurde allerdings bis heute nicht gesagt. Aber Albrecht Konecny, ein SPO-Systemdenker, hat in seiner jüngsten Broschüre „Sozialismus — von der Utopie zur Realität“ in einer Vorbemerkung folgendes zitiert: „Jedes Jahr erscheinen wir besser gerüstet zu erreichen, was wir wollen. Aber, was wollen wir eigentlich?“ Und in diesem einen Satz offenbart sich das ganze Dilemma der heutigen Bundesregierung mit allen seinen Auswirkungen auf die Länder und Gemeinden und die ganze Bevölkerung des Staates Österreich. (Landesrat Bammer: „Wer ist denn Konecny?“ — Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Ein Juso-Bänkelsänger! Er ist einer Ihrer Reformprogrammatiker!“ — Weitere unverständliche Zwischenrufe.)

Der Herr Bundeskanzler gibt laufend Erklärungen zu Fragen der Finanz- und Budgetpolitik ab. Laut „Kurier“ vom 25. Februar 1975 erklärte Doktor Kreisky wörtlich: „Der Staat muß Mut zum Schuldennachen haben. Mit Volldampf noch mehr investieren, um das hohe Beschäftigungsniveau zu halten.“ Was von diesen Erklärungen zu halten ist, ergibt sich aber aus folgender Feststellung Doktor Kreiskys vom 5. September 1975, also wenige Monate später, der „Kleinen Zeitung“ gegenüber: Und hier sagte der Bundeskanzler wörtlich: „Vom Budget verstehe ich nichts, ich bin alt genug, daß

ich sagen kann, ich verstehe von manchen Dingen nichts.“ (Abg. Ing. Stoisser: „Das sieht man!“ — Abg. Dr. Strenitz: „Die ÖVP in der Steiermark weiß alles! Alles wißt ihr! Das ist Kraftmeierei!“)

So müssen wir uns also an den Herrn Finanzminister halten und der erklärte am 17. November 1976 in einer OGB-Konferenz in Graz, „daß es keine absolute Grenze der Staatsverschuldung gäbe“. Das heißt im Klartext, daß die gigantische Staatsverschuldung und die Vorgriffe auf die Zukunft fortgesetzt werden in der stillen Hoffnung, in der Inflation einen Gehilfen für die Rückzahlung zu besitzen. (Zahlreiche unverständliche Zwischenrufe. — Abg. Ileschitz: „Nicht zuviel aufregen, Der Herzinfarkt ist in der Nähe!“ — Abg. Preamberger: „Er hat ausdrücklich gesagt, um die Arbeitsplätze in Österreich zu sichern!“) Herr Kollege Preamberger, ich verstehe, daß Sie nervös werden, ich verstehe das. (Landesrat Peltzmann: „Er hat die Schulden in der Hochkonjunktur im Jahre 1973 gemacht!“ — Abg. Pözl: „Kollege Preamberger glaubt uns bereits!“ — Weitere unverständliche Zwischenrufe.) Meine Herren der SPO, ich verstehe, daß sie nervös werden, es ist ja auch für Sie keine angenehme Situation. (Landesrat Dr. Krainer: „Bravo, Johanna!“ — Heiterkeit bei der SPO. — Abg. Gerhard Heidinger: „Es belustigt uns ja!“)

Aber, meine Damen und Herren, und das sollten Sie als SPO-Fraktion berücksichtigen — und auch hier spreche ich vor allem wieder die SPO-Gewerkschafter an. Die Zeche für eine solche Politik zahlen alle Bevölkerungsgruppen und insbesondere die Arbeitnehmer und für diese Vorgriffe, die heute gemacht werden, werden auch unsere Kinder noch Leistungen zu erbringen haben. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Gerhard Heidinger: „Sollen sie das nicht? Wenn wir Schulen bauen, sollen sie nicht auch etwas dafür tun?“)

Dadurch, meine Damen und Herren, daß der Herr Finanzminister praktisch von der Hand in den Mund lebt, bringt er auch, und das ist für den Steiermärkischen Landtag, für das ganze Land Steiermark von Bedeutung, die Länder zunehmend in Schwierigkeiten. Die Länderbudgets hängen ja auf Grund des Finanzausgleiches sehr stark von den Bundesbudgets und den Steuerschätzungen des Herrn Finanzministers ab. Und es ist offenkundig, und auch Sie werden nicht bestreiten können, daß sich hier der Herr Finanzminister ständig um zehn bis zwanzig Milliarden Schilling verschätzt. Und das wiederum hat zur Folge, daß das Bundesbudget seit einigen Jahren für die Länder und Gemeinden und auch für die Wirtschaft keine brauchbare Orientierungshilfe mehr ist. Darüber hinaus versucht der Finanzminister, die Länder zunehmend finanziell auszuhebern und die Länder vor die Erfüllung reiner Bundesaufgaben zu spannen und damit — meine Damen und Herren, und darüber müssen auch wir uns hier im klaren sein —, auch die Dispositionsfähigkeit der Länder einzuschränken. Es scheint nun zum System zu werden, daß die Bundesländer sowohl vom Herrn Bundeskanzler als auch von der Bundesregierung attackiert und unter finanzpolitischen Druck gesetzt werden.

Der ständige Hinweis des Herrn Bundeskanzlers und des Herrn Finanzministers auf die „reichen Länder“, meine Damen und Herren, wird langsam zur Provokation. (Abg. Nigl: „Der Landesrat Klausner hat etwas anderes gesagt!“) Er hat sich in ähnlicher Weise geäußert.

Dazu ist festzustellen, meine Damen und Herren, daß die Länder — und das trifft in hohem Maße auf die Steiermark zu — bei der Erstellung der Landesbudgets immer eine gewisse Sorgfalt walten ließen und sich von jeder Verschwendungssucht und Gigantonomie ferngehalten haben. Wenn wir uns daher bis heute noch eine gewisse Budgetbeweglichkeit bewahrt haben (Abg. Ing. Turek: „Die ist nicht mehr da!“), so kann die Äußerung der Bundesregierung nur als Versuch angesehen werden, die Länder dafür zu bestrafen, daß sie ordentlich gewirtschaftet haben. Eine ähnliche Meinung, wie gesagt, hat ja auch der Herr Landesfinanzreferent in seiner Budgeteinbegleitungsrede zum Ausdruck gebracht.

Meine Damen und Herren, eines muß uns allen klar sein: weitere zusätzliche Belastungen durch den Bund können die Länder in eine ähnliche Situation bringen, in der sich der Bund heute nach sechs Jahren SPO-Regierung befindet. (Abg. Doktor Dorfer: „Jeder Konkurs reißt andere mit!“ — Abg. Gerhard Heidinger: „Der Spezialist hat geredet!“ — Weitere unverständliche Zwischenrufe.) Wie sich gezeigt hat, ist das Land Steiermark gerne bereit, freiwillig für die steirische Bevölkerung lebenswichtige Projekte mitzufinanzieren. Meine Damen und Herren, das Abschieben reiner Bundesaufgaben auf die Länder kann und darf aber nicht zur Gewohnheit werden, weil das schließlich zur Einschränkung und Gefährdung der verfassungsmäßigen Leistungen der Länder im eigenen Aufgabenbereich führt.

So hat das Land Steiermark, um hier einige konkrete Projekte zu nennen, an der Finanzierung der Aspangbahn mit einem Betrag von 15 Millionen Schilling mitgewirkt. Hätte das Land sich nicht bereit erklärt, hier Mittel zur Verfügung zu stellen, wäre es nie zum Ausbau dieser Strecke gekommen. Das hätte aber bedeutet, daß auf dieser Strecke keine Schwertransporte durch die Elin hätten durchgeführt werden können. Vor dem Ausbau dieser Strecke war, wenn ich Sie daran erinnern darf, vorgesehen, den Produktionszweig der Elin für Großgeneratoren nach Wien zu verlegen. Durch den Ausbau der Aspangstrecke mit Landesmitteln haben wir diesen Produktionszweig in Weiz und damit in der Steiermark erhalten können. (Erster Landeshauptmannstellvertreter Sebastian: „Das ist unrichtig, denn die Kleinmotoren sind nach Wien gekommen und die Großkraftmaschinen sind alle nach Weiz verlegt worden!“ — Weitere unverständliche Zwischenrufe.) Wir hätten jedenfalls diesen Produktionszweig nicht in der Steiermark erhalten können. (Unverständliche Zwischenrufe. — Glockenzeichen des Präsidenten.)

Meine Damen und Herren, erhebliche Mittel, es waren 30,5 Millionen Schilling, hat das Land auch für den Bereich der verstaatlichten Industrie, genau

gesagt für die Bergbauförderung der GKB, und zwar für den Aufschluß des Tagbaues Oberdorf und für die Erschließung des Karlschachtes flüssiggemacht, wodurch Arbeitsplätze für unsere Bergarbeiter erhalten werden konnten. (Abg. Zoisl: „Und Oberdorf?“) Die Verwirklichung des Projektes der Wolf-ramverhüttung in Pöfing-Bergla wurde mit einem Zinsenzuschuß von 15 Millionen Schilling gefördert. Für die Nahverkehrsprojekte der Grazer Verkehrsbetriebe wurden bisher 17,7 Millionen Schilling zugeschossen, und wie ich höre, sind weitere fünf Millionen Schilling dafür in Anweisung, und für das Jahr 1977 wurden bereits weitere 20 Millionen Schilling grundsätzlich zugesichert.

Meine Damen und Herren, das Land hat sich auch bereit erklärt, an der Nahverkehrsverbindung Leoben—Graz der Österreichischen Bundesbahnen finanziell mitzuwirken. (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Wer ist denn der Finanzreferent?“)

In diesem Zusammenhang muß aber auch einmal gesagt werden, daß es sich der Bund in letzter Zeit einfach zur Gewohnheit macht, echte Bundesleistungen nur dann zu geben, wenn die Länder bereit sind, ebenfalls zu zahlen. Und das geschieht offenbar mit dem Hintergedanken, daß sich die Bevölkerung um die Kompetenzen ohnehin nicht kümmert.

So hat Verkehrsminister Lanc im Zusammenhang mit der Erstellung des Projektes „Nahverkehr“ kategorisch erklärt, der Bund zahle hierfür nur dann, wenn sich das Land mit 20 Prozent der Kosten beteiligt. Die Bundesbahnen, meine Damen und Herren, fallen ja nun wirklich nicht in die Kompetenz der Länder. Dennoch hat sich das Land Steiermark bereit erklärt, diese Leistung zu erbringen (Erster Landeshauptmannstellvertreter Sebastian: „Burgenland, Wien, Niederösterreich, Tirol, alle, nicht nur die Steiermark!“ — Landeshauptmann Dr. Niederl: „Wir haben ja den Steiermärkischen Landtag hier!“), um eine bessere Betreuung der steirischen Bevölkerung auf dem Sektor des Nahverkehrs sicherzustellen.

Zur Finanzierung der Pyhrnautobahn — ebenfalls eine reine Bundesangelegenheit — wurden im Interesse eines zügigeren Ausbaues vom Land Erklärungen abgegeben, in der Größenordnung von 556,5 Millionen Schilling mitzuwirken.

Und selbst zur Viehabsatzsicherung — auch eine Aufgabe des Bundes — wurden in den Jahren 1974 bis 1976 32 Millionen Schilling vom Land aufgebracht. Ohne Hilfe des Landes wären gerade die Kleinbauern in unserem Land in eine katastrophale Lage gekommen, weil dann diese Exporte nicht hätten getätigt werden können.

Und im Zusammenhang mit der Problematik, daß der Bund und diese Bundesregierung versucht, die Länder immer stärker mit Bundesaufgaben zu belasten, gestatte ich mir auch einige Anmerkungen zur Frage der bäuerlichen Zuschußrenten. Auch hier erleben wir wieder die schon bekannte Taktik! Der Bund zahlt als einmalige Überbrückungsmaßnahme 15 Millionen Schilling, aber nur dann, wenn die Länder ebenfalls 15 Millionen Schilling zahlen.

Nun, die Länder und damit auch das Land Steiermark haben sich bereit erklärt, diese Summe aufzubringen, obwohl es sich hier eindeutig um eine sozialversicherungsrechtliche Frage handelt, für die der Bund zuständig ist.

Ich will hier im Rahmen der Generaldebatte nicht auf Details zu diesem Spezialproblem eingehen. Aber ich möchte mir dazu einige grundsätzliche Anmerkungen erlauben: (Abg. Gerhard Heidinger: „Wenn Sie das ganze aufspielen, werden Sie Ihre Wunder erleben!“) Es ist, Herr Abgeordneter Heidinger und meine Damen und Herren, zutiefst bedauerlich, welche Haltung in dieser Frage die Bundesregierung und alle voran der Herr Bundeskanzler einnimmt. Wenn es um die Ärmsten der Armen geht, scheint das soziale Gewissen einer Partei, die sonst so gerne die Sozialpolitik für sich reklamiert, verkümmert! (Beifall bei der ÖVP.) In den vergangenen Jahren haben ÖVP-Abgeordnete im Nationalrat immer wieder gefordert, dieses Problem zu lösen. Aber alle diesbezüglichen Anträge der ÖVP wurden im Parlament von der SPÖ-Mehrheit niedergestimmt. Und auf die Aufforderung der Bauernvertreter mit 1. Jänner 1977, eine dauerhafte gesetzliche Regelung durch eine Angleichung der Zuschußrenten an die Bauerpension durchzuführen, hat der Herr Bundeskanzler wörtlich erklärt: „Die Regierung wird nicht in die Knie gehen“ und „Es gibt keine Verhandlungen“, Das ist Hochmut (Beifall bei der ÖVP), meine Damen und Herren, ausgetragen auf dem Rücken der ärmsten unserer Mitbürger! (Abg. Ing. Stoisser: „Das ist Sozialdemokratie!“ — Abg. Pözl: „Peinlich!“)

Zusammenfassend zur Frage der zusätzlichen Belastungen der Länder durch Bundesaufgaben möchte ich sagen, daß erwartet werden muß, daß der Bund beim kommenden Finanzausgleich diese neuen Belastungen der Länder berücksichtigt. Der Finanzausgleich muß in Zukunft jedenfalls stärker auf eine aufgabenorientierte Regelung im Sinne des Föderalismus und des Subsidiaritätsprinzips zugeschnitten sein. (Abg. Gerhard Heidinger: „Lassen Sie das bis zu den Gemeinden durchdringen!“)

Das Land handelt bei den Bedarfszuweisungen an die Gemeinden ja auch nicht willkürlich, sondern gezielt. Und hier erfolgt auf breitester Basis ein Ausgleich zwischen finanzstarken und finanzschwachen Gemeinden. Wenn das Land nicht immer wieder einspringen würde, könnten viele Dinge in den Gemeinden nicht gemacht werden. (Abg. Hleschitz: „Es kommt aber aus Wien!“ — Landesrat Bammer: „Es ist Geld der Gemeinden und kein Geld des Landes!“ — Abg. Aichhofer: „Geld des Steuerzahlers!“)

Ein brennendes Problem, das seit Monaten zunehmend in der Öffentlichkeit diskutiert wird, ist die Frage der Spitalsfinanzierung. Wir haben hier im Steiermärkischen Landtag als Abgeordnete der Österreichischen Volkspartei seit Jahren auf die katastrophale Entwicklung in diesem Bereich aufmerksam gemacht, und wir haben durch Landtagsanträge an den Bund eine Neuregelung der Spitalsfinanzierung verlangt. Wir können es nur bedauern, daß wir seitens der SPÖ-Fraktion in dieser für die gesamte steirische Bevölkerung so wichtigen Frage all die Jahre hindurch keine Unterstützung erhalten haben.

Heute bezeichnet auch der Herr Landesfinanzreferent die Spitäler und ihre Finanzierung als das größte Problem!

Und wenn der Herr Landesfinanzreferent in seiner Budgeteinleitungsrede davon gesprochen hat, daß die Frage der Spitalsfinanzierung in eine Größenordnung hineingewachsen sei, die sie zum beherrschenden Thema aller Auseinandersetzungen um die Landesfinanzen machen muß, so können wir dem nur beipflichten. (Abg. Pözl: „Da hat der Hleschitz den Parteiobmann ohnedies schon gezwungen, seine Konsequenzen zu ziehen!“ — Heiterkeit. — Landesrat Peltzmann: „Das war ein wahrer Zwischenruf!“)

Im vorliegenden Budgetentwurf sind für das Spitalswesen insgesamt 2.617.000.000 Schilling vorgesehen, womit sich die Ausgaben für unsere Krankenanstalten seit 1973 also innerhalb von fünf Jahren nahezu verdoppelt haben. Und der Abgang beträgt für 1977 bereits 803 Milliarden Schilling, Millionen. Entschuldigen Sie diesen Versprecher. (Abg. Gerhard Heidinger: „Sie nehmen es nicht so genau, Millionen oder Milliarden!“ — ÖVP: „Wie der Androsch!“ — Abg. Ing. Turek: „800 Millionen oder Milliarden ist ja egal!“ — Weitere unverständliche Zwischenrufe.) Ich wiederhole. Der Abgang für unsere Spitäler beträgt für 1977 bereits 803 Millionen Schilling. Auf ganz Österreich bezogen, ist der Abgang in den Spitalern von 1969 bis 1976 um 303 Prozent, und zwar von 1.450.000.000 Schilling auf 4.400.000.000 Schilling angestiegen.

Nun — ich darf daran erinnern — ist diese Bundesregierung unter Dr. Kreisky 1970 und auch in der Regierungserklärung 1971 mit dem Versprechen angetreten, im Interesse der gesundheitlichen Versorgung der Bevölkerung für eine Neuregelung der Spitalsfinanzierung vorzusorgen. Es wurde sogar ein eigenes Ministerium für Gesundheit und Umweltschutz und damit auch für den Sektor der Krankenanstalten geschaffen — über dessen Effizienz ich mir jetzt jeden Kommentar ersparen will. Entscheidend ist, daß trotz zusätzlicher Schreibtische und einem erhöhten Verwaltungsaufwand lebenswichtige Probleme, wie die Frage der Spitalsfinanzierung, um keinen Schritt weitergebracht worden sind. Im Gegenteil! Die Mittel für das Gesundheitswesen wurden im Bundesbudget sogar verringert. Während die Gesamtausgaben des Bundesbudgets 1976 um sieben Prozent angestiegen sind, wurden die Bundeszuschüsse für die Spitäler um 25 Prozent gekürzt. Und im Bundesbudget 1977 wird der Anteil des Gesundheitsbudgets von 0,79 Prozent im Jahre 1975 auf 0,67 Prozent absinken.

Und weil der Herr Finanzminister nicht mehr aus und ein weiß, versucht er auch dieses Problem auf die Länder abzuschieben, ohne Rücksicht darauf, daß die Spitalsfinanzierung schon längst Problem Nr. 1 für die Länder geworden ist! (Abg. Gerhard Heidinger: „Föderalismus, schau obal!“) Die Finanzierung der Spitäler „sei Ländersache“, sagen der Herr Finanzminister und einige Bundesländer-Sozialisten. Sie gehören hier offenbar dazu, fangen den Ball auf und beeilen sich, Vorschläge in die Diskussion zu werfen, wie man das Volk neuerlich zur Kasse bitten kann. (Landesrat Bammer: „Der Ge-

nosse Wallnöfer war das!") Das war der Herr Landeshauptmannstellvertreter Salcher. Auch der Herr Landesfinanzreferent Dr. Klausner hat gemeint, daß man darüber diskutieren müsse, wie das Geld aufgebracht werden soll.

Und hier, meine Damen und Herren, glaube ich, macht man es sich zu einfach! (Abg. Prensberger: „Warum wollen Sie nicht diskutieren? Sind Sie der Meinung, daß die Arbeitnehmer für alles bezahlen sollen?“) Nicht die Arbeitnehmer, aber ich komme darauf, welche Vorstellungen wir haben.

Im Vordergrund stehen hier wieder einmal wahl-taktische Gründe. Meine Damen und Herren, die Belastung kommt vom Bund (Abg. Pözl: „Alles Gute kommt von oben!“), die Länder sollen in der Optik unpopuläre Maßnahmen auf sich nehmen. Für ein taktisches Spiel, meine Damen und Herren, ist diese Frage aber zu ernst. Ganz abgesehen davon, und das möchte ich Ihnen jetzt sagen, an sich müßten wir das als Abgeordnete alle wissen, daß nach dem Finanzgesetz die Länder gar nicht berechtigt sind, Steuern einzuführen; der Bund wird sich also in der Frage der Spitalsfinanzierung seiner Verpflichtung nicht entziehen können. (Erster Landeshauptmannstellvertreter Sebastian: „Er wird ein Gesetz machen!“ — Landesrat Bammer: „Geld wollen Sie, aber keine Verantwortung!“) Ich habe schon gesagt, man will hier in der Optik alles auf die Länder abschieben. (Abg. Loidl: „Das geht ja nicht! Sagen Sie, was die Länder alles auf die Gemeinden abschieben. Das sagen Sie nicht!“) Herr Abgeordneter Loidl, ich komme noch auf eine ganz bestimmte Frage gleich zurück!

Die Landeshauptmänner haben in ihren Konferenzen in diesem Jahr, und zwar am 22. Juni und am 28. Oktober 1976, Vorschläge für die Finanzierung des Betriebsabganges der Spitäler erarbeitet. Meine Damen und Herren, nach diesen Vorschlägen sollen 80 Prozent des Betriebsaufwandes durch den Bund und die Sozialversicherung gedeckt werden und 20 Prozent durch die Länder. Über 95 Prozent der österreichischen Bevölkerung, meine Damen und Herren — und das möchte ich ganz klar feststellen —, sind sozialversichert, und die Versicherten haben einen Anspruch darauf, die Kosten für einen Krankenhausaufenthalt abgesichert zu haben. Die Belastungen der Bevölkerung durch höhere Steuern und immer neue Abgaben haben eine Grenze, meine Damen und Herren. Daß hier auch — und ich bitte vor allem die Kollegen, die auch in der Sozialversicherung sitzen, genau zuzuhören —, mit verschiedenem Maß gemessen wird, bestätigt die Tatsache, Herr Abgeordneter Loidl, daß beispielsweise für das Wiener Hanusch-Krankenhaus der Abgang aus dem Ausgleichsfonds der Sozialversicherungen stillschweigend zu 100 Prozent gedeckt worden ist. (ÖVP: „Aha!“ — Landesrat Doktor Krainer: „Hört, hört!“ — Weitere unverständliche Zwischenrufe.) Erkundigen Sie sich halt in Ihrem eigenen Bereich. Ich habe das aus Wien aus direkter Quelle erfahren.

Meine Damen und Herren, hätte man in Wien auf die sattsam bekannten Prestigebauten verzichtet oder deren Umfang auf ein vernünftiges Maß reduziert, wäre das Geld vorhanden, um auf Jahre

die Spitalsfinanzierung sicherzustellen. (Beifall bei der ÖVP. — Landesrat Peltzmann: „Bauring!“)

Fest steht, daß die bisherige Belastung der Länder durch eine Neuordnung der Spitalsfinanzierung zwischen dem Bund, den Ländern und den Sozialversicherungsträgern vermindert werden muß, andernfalls alle anderen wichtigen Aufgaben der Länder gefährdet werden.

Meine Damen und Herren, im Spitalsbereich liegen aber auch noch andere wichtige Probleme vor uns: Zu diskutieren sind auch Rationalisierungs- und Reorganisationsmaßnahmen in unseren eigenen Krankenanstalten, insbesondere auch die Frage der Einrichtung eines Selbstverwaltungskörpers für unsere Landeskrankenanstalten. Im kommenden Jahr haben wir auch die Novelle zum Krankenanstaltengesetz zu beraten und zu beschließen.

Für die Erstellung eines steirischen Spitalsplanes liegt zwar ein Zwischenbericht des Herrn Spitalsreferenten vor. (Abg. Ileschitz: „Seit 15 Jahren!“) Ich komme noch darauf.

Der ÖVP-Landtagsklub hat anlässlich der Beschlußfassung dieses Zwischenberichtes dem Herrn Referenten, Landeshauptmannstellvertreter Sebastian, einen umfangreichen Maßnahmenkatalog für die Erstellung eines Spitalsplanes übergeben. Und in diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal betonen, meine Damen und Herren, daß bis heute eine Prioritätenliste für Neubauten fehlt. In den Zeitungen lesen wir Erklärungen über Neubauten in Bruck, in Deutschlandsberg, in Hartberg, in Rottemann und über zahlreiche Vorhaben im Bereiche des Landeskrankenhauses Graz. Bis heute hat man es aber verabsäumt, vor der Öffentlichkeit einmal klar dazu Stellung zu beziehen, was nun wirklich wo zuerst gebaut werden soll, weil ja aus budgetären Gründen alles gleichzeitig nicht angegangen werden kann. (Beifall bei der ÖVP. — Unverständliche Zwischenrufe.) Vielleicht überläßt der Herr Landeshauptmannstellvertreter Sebastian diese Aufgabe seinem Nachfolger im Ressort.

Meine Damen und Herren, ob ein Wechsel des Referates in diesem Stadium der Probleme im Spitalswesen gut ist, diese Frage möchte ich heute offen lassen. (Abg. Ileschitz: „Seit 15 Jahren reden Sie im Landtag immer das gleiche!“) Die Beurteilung obliegt ohnedies der steirischen Bevölkerung.

Aber, meine Damen und Herren, aus der Sicht der Verantwortung, die wir als Mehrheitspartei in diesem Lande tragen, wie auch aus der Sicht, daß die SPO eine Mitverantwortung in der Landesregierung trägt, gestatte ich mir, die Frage zu stellen, was das heißt, „der Herr Landeshauptmannstellvertreter Sebastian braucht ein publikumswirksames Ressort“?

Bei dem Stellenwert, meine Damen und Herren, den gerade der Bereich der Gesundheit in der Bevölkerung besitzt, ist diese Argumentation unverständlich! Und ich möchte auch sagen, mir scheint, man streift hier mit allzu leichter Hand Verantwortungen ab. Das Argument, der Herr Landespartei-vorsitzende der SPO müsse in der Landesregierung entlastet werden, um mehr Zeit für die Parteiarbeit zu haben, wie wir das immer wieder in der

„Neuen Zeit“ zu lesen haben, ist zwar, meine Damen und Herren, ein offenes Bekenntnis (Abg. Ilse-Schitz: „Wie der Nieder!“ — Landesrat Peltzmann: „Da könnt ihr vom Nieder! etwas lernen!“), doch steht es im krassen Widerspruch zur Verantwortung, die jedem Regierungsmitglied übertragen ist, im Dienste an der steirischen Bevölkerung. Mehr möchte ich dazu nicht sagen. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! In diesem Jahr ist im Steiermärkischen Landtag sehr vieles wieder vorangebracht worden. Wir haben das Landwirtschaftsförderungsgesetz beschlossen, das letztlich dem gesamten ländlichen Raum dient und das eine Verbesserung der Produktivität und der Wettbewerbsfähigkeit unserer Landwirtschaft eingeleitet hat und auch eine soziale Besserstellung dieser von der heutigen Bundesregierung so stark vernachlässigten Bevölkerungsgruppe.

Wir haben, meine Damen und Herren, das Distriktsärztegesetz sowie das Landes- und Gemeindegemeinschaftsdienstgesetz für eine bessere ärztliche Versorgung im ländlichen Raum beschlossen. Wir haben das Naturschutzgesetz beschlossen, das die übrigen steirischen Umweltschutzgesetze ergänzt. Wir haben mit dem Sozialhilfegesetz einen bedeutsamen sozialpolitischen Schwerpunkt gesetzt für eine qualitative Sozialpolitik und für eine Sozialpolitik der menschlichen Nähe. (Abg. Dr. Strenitz: „Wer ist das, wir?“) Mit dem Sozialhilfegesetz, dessen künftige Leistungen einen neuen Weg eröffnen, mit dem Blindenbeihilfengesetz und dem Behindertengesetz, das in den nächsten Monaten novelliert werden wird, dokumentiert das Land Steiermark sein großes soziales Verständnis. Wir haben vor kurzem eine Novelle zum Raumordnungsgesetz, zur Sicherung der Nahversorgung der Bevölkerung verabschiedet und schließlich ein modernes landwirtschaftliches Schulgesetz. Und wir haben damit wieder Schwerpunkte aus dem „Modell Steiermark“ einer fortschrittlichen Landespolitik zugrunde gelegt. (Beifall bei der ÖVP.) Und ein Großteil dieser Gesetze findet auch im Landesbudget 1977 seinen Niederschlag. Es werden somit über das Landesbudget auch für das kommende Jahr wieder neue Akzente gesetzt und eine verantwortungsbewußte Landespolitik mit großen Schwerpunktaufgaben für die steirische Bevölkerung fortgesetzt.

Allerdings wird es den Landesbehörden nicht immer gerade leicht gemacht, durch manchmal nahezu konfuse Anweisungen des Bundes oder einzelner Minister für eine kontinuierliche Entwicklung in einzelnen Bereichen vorzusorgen, wie das beispielsweise in diesem Jahr im Schulwesen bei den höheren Schulen der Fall war, und wo der Herr Unterrichtsminister in der Frage des Dienstpostenplanes gleich vier einander widersprechende Anweisungen an die Landesschulbehörden erging. Oft hat es auch den Anschein, daß Zusagen und Versprechungen nicht ganz ernst gemeint sind. Wie sonst wäre es zu verstehen, wenn der Herr Unterrichtsminister Ankündigungen macht, die eine Verbesserung der pädagogischen Struktur der Schulen verheißen, wie etwa die Ankündigung von zusätzlichen Freigegebenheiten und Förderstunden, andererseits aber durch die vom Herrn Unterrichtsminister selbst einge-

führte Reglementierung eine Situation geschaffen wird, in der an den allgemeinbildenden höheren Schulen in der Steiermark mit Schulbeginn 1976/77 an die 560 lehrplanmäßig vorgesehenen Unterrichtsstunden entfallen müßten. (Abg. Gerhard Heidinger: „In der Steiermark! Sonst hat es ja überall hingehaut!“) Die Diskrepanz zwischen Gesetz und wählerwirksamer Interpretation in den Massenmedien und der Schulwirklichkeit war noch nie so groß wie heute.

Und wenn man den Äußerungen des Herrn Unterrichtsministers, die er vor kurzem in der Steiermark gemacht hat, folgen will, müßte man annehmen, daß er das Heil für das Schulgeschehen nur mehr in den Schulversuchen sehen will. Wissen Sie, meine Damen und Herren, daß es vor zwei Jahren in Österreich 3333 Schulversuche gegeben hat und nunmehr diese Zahl auf 7600 Schulversuche angewachsen ist? Wissen Sie, daß es für diese Schulversuche in Österreich überhaupt keine wissenschaftliche Kontrolle gibt und daher auch bisher keine einzige stichhaltige Aussage über deren Erfolg? Hier scheint es, meine Dame und Herren, bedauerlicherweise nur mehr auf die Quantität und weniger auf die Qualität anzukommen. Auf der Strecke bleibt dabei bisher die innere Schulreform, der die Priorität vor allen anderen Versuchen eingeräumt werden müßte. (Abg. Gerhard Heidinger: „Und wissen Sie, daß es ohne Schulversuche keinen Fortschritt gibt? Wissen Sie das auch?“) Wir sind nicht gegen Schulversuche, nur in der Art, wie sie vom Unterrichtsministerium geplant und durchgeführt werden, können wir zu keinem Ziel kommen. (Abg. Buchberger: „7000 Schulversuche!“ — Abg. Gerhard Heidinger: „Nicht einmal zehn Prozent!“)

Ich glaube, man muß feststellen, daß wir in der Bildungspolitik in Österreich in diesen letzten Jahren nicht sehr viel weitergekommen sind. Was eingetreten ist, das ist eine allgemeine Verunsicherung in diesem Bereich, unter der die Schüler, die Eltern und auch die Lehrer zu leiden haben.

Das Land Steiermark hat ohne Propagandaaufwand, dafür aber in der Effizienz wirkungsvoller in seinem eigenen Aufgabenbereich auf dem Gebiet des allgemeinbildenden Pflichtschulwesens den Ausbau des Hauptschulwesens weitgehend abgeschlossen und den Ausbau der Sonderschulen um einen großen Schritt vorangebracht. Und als vorbildlich auch vom Ausland anerkannt sind die Leistungen des Landes Steiermark insbesondere auch auf dem Sektor des Berufsschulwesens mit den dazugehörigen Lehrwerkstätten.

Der Schwerpunkt, den das Land Steiermark im Jahr 1974 mit dem Kindergartenförderungsgesetz gesetzt hat, kann heute nach eineinhalb Jahren seit dem Inkrafttreten dieses Förderungsgesetzes als überaus erfolgreich gewertet werden. Wir sind damals davon ausgegangen, daß das Netz an Kindergärten im ganzen Land verdichtet werden muß. Seit 1974 wurden allein für diesen Zweck bis Ende 1976 229.080.000 Schilling eingesetzt, und zwar für die Bauförderung, die Personalförderung und die Kindergartenbeihilfe. Und im Landesbudget 1977 wird diese Förderung mit 100.301.000 Schilling fortgesetzt, mit der Zielsetzung, daß immer mehr Kin-

der vor allem auch im ländlichen Raum an der vor-schulischen Erziehung teilhaben können. Und der Erfolg der bisherigen Förderung meine Damen und Herren: Im Kindergartenjahr 1973/74 konnten 14.402 Kinder einen Kindergarten besuchen. Heute sind es bereits 19.000 Kinder. (Beifall bei der ÖVP.)

Auch im Bereich der Kultur gibt es jährlich Fortschritte in unserem Land. Der „Steirische Herbst“ feierte heuer sein 10jähriges Jubiläum. Und so viele Diskussionen es in einzelnen Phasen gegeben haben mag und wahrscheinlich auch immer geben wird, hat der „Steirische Herbst“ doch die Steiermark, vor allem unsere Landeshauptstadt Graz, zu einem international anerkannten Kulturzentrum werden lassen.

Besonders hervorheben möchte ich auch das unablässige Bemühen unseres Landeskulturreferenten, kleinere Kulturzentren in möglichst vielen Gemeinden zu schaffen. So wurden bisher in 114 steirischen Gemeinden Kulturreferenten installiert. Wesentlich ist, glaube ich, bei all dem Bemühen die Breite der kulturellen Förderung und auch die Anregung zu Eigeninitiativen, eine möglichst große Zahl kreativer Begabungen zu wecken.

Einen besonderen Platz im Landesbudget hat die Wohnbauförderung. Und auch hier ist es uns, insbesondere dem Herrn Landeshauptmann Dr. Niederl als dem zuständigen Referenten, immer ein Anliegen gewesen, die sozialen Aspekte besonders zu berücksichtigen und der Subjektförderung ein besonderes Gewicht zu geben. Das wird deutlich durch das Landeswohnbauförderungsgesetz 1974 und hier vor allem durch die Förderung für die erste Hausstandsgründung für Jungfamilien, die auch überaus stark in Anspruch genommen wird. Im Jahr 1975 haben 806 Jungfamilien davon Gebrauch gemacht und in diesem Jahr bis Ende September 1105.

Für das Jahr 1977 sind 1.500.000.000 Schilling für den Wohnbau vorgesehen, — ein an und für sich beachtlicher Betrag. Doch dürfen wir dabei nicht übersehen, daß sich der Wohnungsbau in Österreich durch die starke inflationäre Entwicklung enorm verteuert hat und daher heute mit den vorhandenen Mitteln nicht mehr diese Quantität von Wohnungen erreicht werden kann wie in früheren Jahren. Und neben der Inflation ist der Wohnbau auch durch die Mehrwertsteuer sehr stark belastet. Trotz wiederholter Anträge des Landtages und der Landesregierung hat die Bundesregierung bis heute gegenüber diesem berechtigten sozialen Anliegen, den Wohnbau von der Mehrwertsteuer zu befreien, kein offenes Ohr gehabt.

Nach dem Wohnbauförderungsgesetz 1968 ist unter anderem auch vorgesehen, daß der Bund zusätzlich zu den zweckgebundenen Mitteln für den Wohnbau eigene Budgetmittel aufbringen sollte. Bisher aber — das möchte ich festhalten — hat der Bund den Ländern und damit den Wohnungswörbern diese Hilfe jedoch versagt. Ich weiß natürlich, daß für den Bund eine zusätzliche Verpflichtung hierfür nicht besteht, doch darf ich daran erinnern, daß auch für das Land Steiermark eine gesetzliche Verpflichtung beispielsweise für die Mitfinanzierung des Kohlenbergbaues oder der Aspang-

bahn oder des Autobahnbaues nicht besteht und das Land hier trotzdem eingesprungen ist.

So ist für den rascheren Ausbau der Pyhrnautobahn das Land Steiermark — wie ich schon gesagt habe — finanzielle Verpflichtungen von mehr als einer halben Milliarde Schilling eingegangen. Welche Bedeutung die Pyhrn- und Südautobahn nicht nur für unser Land, sondern für die ganze Republik haben, zeigt sich deutlich in den alljährlichen Auswertungen der automatischen Verkehrszählstellen des ganzen Bundesgebietes. Und die letzte Auswertung bestätigt einmal mehr, daß die Verkehrszunahmen an beiden Routen, nämlich am Schoberpaß und am Wechsel, nach wie vor die absoluten Spitzenwerte von ganz Österreich darstellen. Allein diese Tatsache müßte für den Herrn Finanzminister Grund genug sein, der Bewältigung der steirischen Verkehrsprobleme jenen budgetären Stellenwert einzuräumen, der hier angemessen wäre.

Nun noch ein Wort zum Fremdenverkehr, einem Bereich, in dem in den vergangenen Jahren für die Steiermark große Initiativen gesetzt worden sind. Nach Jahren der steten Aufwärtsentwicklung und im Zuge der allgemeinen Entwicklung ist aber auch hier eine Verlangsamung des Wachstums eingetreten, aber glücklicherweise in der Steiermark noch kein Substanzverlust. (Abg. Gerhard Heindinger: „Weil wir den österreichischen Gast haben!“) Und dank der Förderungsmaßnahmen des Landes konnte, auch das günstige Preisgefüge in der Fremdenverkehrswirtschaft vor allem durch die zahlreichen Familienbetriebe gehalten werden. (Abg. Gerhard Heindinger: „Jetzt haben Sie alles weggewischt, was Sie vorher gesagt haben!“) Mit der Vermehrung der Fremdenbetten vor allem in den Ballungszentren des Fremdenverkehrs wird man allerdings zurückhalten müssen. Den Vorrang hat künftig sicher die weitere Qualitätsverbesserung in diesem Bereich.

Hoher Landtag, meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei in diesem Haus wird dem vorliegenden Budgetentwurf zustimmen. Vom Landesbudget 1977 werden für das kommende Jahr wieder wesentliche Impulse für alle Lebensbereiche unseres Landes ausgehen. Der Landesregierung und dem Landtag ist die Gestaltung dieser Aufgaben aufgetragen. Wir sind uns aber bewußt, daß die Mittel hierfür vom Steuerzahler und somit von der steirischen Bevölkerung mit sehr viel Fleiß und Anstrengung erarbeitet werden. Wir werden daher im Bewußtsein unserer Verantwortung und im Dienste an unserer steirischen Bevölkerung uns mit ganzer Kraft für eine weitere fortschrittliche Politik für unser Land einsetzen. (Lebhafter Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Gratsch. Ich erteile es ihm.

Abg. Gratsch: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

In den letzten sechs Jahren haben die Rüstungsausgaben aller Staaten dieser Erde mehr als 25 Billionen Schilling betragen, und noch nie wurde, allen Abrüstungsverhandlungen zum Trotz, so viel Geld

in die Rüstungsindustrie gepumpt wie in unserer Zeit des Overkill.

Dazu, meine Damen und Herren, ein Beispiel: Würde man jede Sekunde einen Silberdollar auf einen Haufen werfen, so würde man mehr als 100.000 Jahre benötigen, um die abschätzbaren Rüstungsausgaben der nächsten zehn bis fünfzehn Jahre auf diese Art und Weise auf einen Haufen zusammenzutragen. Das Rüstungsbudget aller Länder betrug bereits vor einigen Jahren mehr als das Gesamteinkommen einer Milliarde Menschen in Asien, Afrika und auch in Südamerika.

Stellt man die drei großen Geißeln unserer Zeit, die Hungerlawine, die Bevölkerungsexplosion und die Lawine des Analphabetismus, in Relation zu dem wahnwitzigen Rüstungswettlauf, dann erkennt man erst den Überdruck, der in diesem Dampfkessel Erde herrscht.

Die durchschnittliche Lebenserwartung beträgt heute in Schweden etwa 75 Jahre, in Mexiko nur 40 Jahre, im Kongo 38 Jahre und in Indien sogar nur 33 Jahre. Und die Kluft zwischen den armen und den reichen Ländern wird im Laufe der Zeit nicht kleiner, sie wird bedauerlicherweise immer größer. Die westlichen Industriestaaten verfügen mit einem Bevölkerungsanteil von 17 Prozent über 61 Prozent des Weltvolkseinkommens. Für mehr als 50 Prozent der Weltbevölkerung, die in reinen Entwicklungsländern lebt, stehen hingegen nur 16 Prozent dieses Einkommens zur Verfügung.

Es könnte jetzt, meine Damen und Herren, die gar nicht so unberechtigte Frage aufgeworfen werden, was denn dies alles mit dem steirischen Landesbudget zu tun habe. Darf ich die Antwort selbst geben: Ich glaube, daß die jährliche Generaldebatte auch Anlaß sein kann und Anlaß sein soll, über die eigenen Grenzen hinauszublicken, auch um unsere Position in dieser Welt etwas besser und richtiger beurteilen zu können. Und das Bild, das sich bei diesem Überblick bietet, ist in hohem Maß unbefriedigend. Noch immer ist nämlich die Freiheit für viele Menschen nicht mehr als ein hoffnungsvoller Traum, noch immer zerbricht täglich die Menschenwürde an dem harten Stiefel des Terrors — hüben und drüben; noch immer werden Menschen in mehr als der Hälfte der Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen wegen ihrer politischen Überzeugung verfolgt und vielfach brutal mißhandelt.

Meine Damen und Herren, niemand sollte vor dem Unrecht die Augen schließen, niemand sollte vor der Grausamkeit kapitulieren und an Elend und Not vorbeigehen! Unser aller Aufgabe ist es, aufzustehen gegen Terror, ihn anzuprangern, und wenn Sie wollen, auch den inneren, eigenen „Herrn Karl“ auszurotten und den Fatalismus zu bekämpfen, so wie es etwa die Mitglieder von Amnesty International tun, die Entwicklungshelfer und viele andere, hier vor allen Dingen junge Menschen, denen, so glaube ich, unser besonderer Dank gebührt.

Geistige Entwicklungshelfer im eigenen Land können, sollen und müssen wir sein — zum Beispiel auch in unserem Verhältnis zu den Minderheiten in diesem Land. Es ist sicherlich das histo-

rische Versäumnis der Koalitionsregierungen nach 1955, daß nicht alle im Staatsvertrag verbrieften Rechte den Minderheiten gewährt wurden. Es ist nahezu eine Binsenweisheit, daß historische Fehler nur sehr schwer reparabel sind. Heute ist diese Frage der Minderheiten von allen Seiten mit großen Emotionen aufgeschaukelt. Die geheime Erhebung der Muttersprache war ein Kompromiß zwischen allen drei im Parlament vertretenen Parteien und ein Versuch, dieses Problem zu lösen. Die endgültigen Ergebnisse dieser Erhebung liegen noch nicht vor. Aber eines ist unabhängig von diesem Ergebnis für uns alle und für mich besonders klar: daß wir dieses Problem im Interesse der Minderheiten und aller Österreicher lösen müssen. In unserem Bekennen und Handeln muß das Angebot aufrecht bleiben, mit allen Österreichern, welche Muttersprache sie auch immer sprechen, im gemeinsamen Vaterland in freundschaftlicher Verbundenheit zusammenzuleben.

Hohes Haus, meine Damen und Herren! Es liegt mir nicht, politische Fragen nach der Methode der Rotschwarzmalerei mit gelegentlichen kleinen blauen Tupfen zu beurteilen, ich glaube auch nicht daran, daß es in der Politik nur den Nikolaus oder den Krampus gibt, etwa so nach dem Motto: Alles das, was die eigene Partei tut, hat hervorragend zu sein und alles, was andere politische Parteien machen, hat einfach schlecht zu sein. Das wäre genau jene Methode, die der Politik und in der letzten Konsequenz damit auch dem Politiker schadet. Und keiner politischen Partei fällt eine Zacke aus ihrer Krone, wenn sie eine gute Idee vom politischen Gegner übernimmt. Zugleich ist es aber auch unsere Aufgabe, den Menschen offen und ehrlich zu sagen, was uns trennt. Und, meine Damen und Herren von der ÖVP, dieser Katalog ist sehr umfangreich.

In allen Parteien sind Anzeichen einer Reideologisierung feststellbar, und ich begrüße das. Aber schon auf diesem Gebiet gibt es sehr scharfe Trennungslinien. Mir ist klar, meine Damen und Herren von der ÖVP, daß Sie sich bei programmatischen Aussagen etwas schwer tun — mir ist ja auch klar, daß Sie zur Zeit außer dem Salzburger Schlagwörterkatalog über keine programmatischen Grundlagen verfügen; und grundsätzlich kann man über die Ideologie nur mit jemandem diskutieren, der eine Ideologie hat — ob Ihre ideologischen Spurenelemente für eine solche Diskussion ausreichen, das wage ich zu bezweifeln, das ist zumindest fraglich. (Abg. Dr. Heidinger: „Das, Herr Kollege, müssen Sie schon uns überlassen!“)

Ähnlich, meine Damen und Herren von der ÖVP, geht es Ihnen auch im Bereich Ihrer Politik. Ein Beispiel: Da verurteilt etwa der Bundesobmann des Wirtschaftsbundes Sallinger öffentlich die Lizitationspolitik des ÖAAB, und der gleiche ÖAAB versucht, die Bundesregierung links zu überholen. Der Bauernbund fordert mehr Mittel für die Landwirtschaft, und die ganze ÖVP zetert gegen die Ausgabenpolitik des Bundes. Ja, meine Damen und Herren von der ÖVP, lizitieren allein ist zu wenig! Mir ist ja auch klar, das sich die ÖVP auf Bundesebene schwer tut, in der Sachpolitik Alternativen

anzubieten. Da drängt sich wiederum die Frage auf: Was ist denn eigentlich diese Osterreichische Volkspartei? (Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Dr. Dorfer: „Das ist Hochmut! Fest steht, daß wir keine Jasager sind zu dem, was die Bundesregierung macht!“)

Nachdem ich nun den Herrn Landeshauptmann zitieren will, weiß ich nicht, ob Ihr Lachen nicht etwas deplaciert ist. (Landeshauptmann Dr. Niederl: „Der Herr Landespartei sekretär der SPO weiß nicht, was die ÖVP ist!“)

Diese Osterreichische Volkspartei ist für den Herrn Landeshauptmann nach seiner Aussage beim Steiermark-Kongreß eine modern-konservative, christlich-nationale sozial-liberale Volkspartei. (Heiterkeit. — Abg. Gerhard Heidinger: „Was seid ihr jetzt wirklich?“) Hier glaube ich, liegt eine Begriffsverwirrung voller Widersprüche in sich selbst und nichts anderes als ein Sammelsurium von Schlagwörtern vor. Herr Landeshauptmann, hier jonglieren Sie sicherlich, zumindest zum Teil, in amüsanter Weise mit Gegensätzen, und hier degradieren Sie Ihre eigene Aussage zu einem lustigen Puzzlespiel; das paßt vielleicht zu Weihnachten, aber es hat nur einen Nachteil: So sehr man sich im Rahmen dieses Puzzlespieles auch bemüht, die Bausteine passen nicht aufeinander und nicht zueinander.

In früheren Zeiten hat sich der Herr Landeshauptmann wenigstens damit beschäftigt, das christliche Abendland zu beschwören, und heute? Schauen Sie, wenn man keine eigene Ideologie hat, dann beschäftigt man sich mit der Ideologie des politischen Gegners. (Abg. Dr. Schilcher: „So wie Sie es gerade tun!“)

In diesem Rahmen bemüht sich auch der Bundesparteiohmann der ÖVP, der Herr Dr. Taus, und dies vor allem dann, wenn er sich auf Reden nicht oder unzureichend vorbereitet hat, auch hier in Osterreich die These einer neuen und doch uralten Rechte vom Schlage des Soziologen Prof. Schelsky anzubringen, eine These, die ungefähr lautet: „Mehr Sozialismus und in der Folge mehr Demokratie bedeuten weniger Freiheit.“ Es war Ihr Doktor Taus, der vor kurzem hier in Graz, ich glaube, es war auch der Steiermark-Kongreß, Salti übte und plötzlich gegen die Demokratisierung zu Felde gezogen ist, bis er allerdings bei der nächsten Sitzung des Bundesparteivorstandes der Osterreichischen Volkspartei sehr deutlich korrigiert und zurückgepfiffen wurde. Ich begrüße ja das an und für sich. (Heiterkeit.)

Aber was steht eigentlich hinter dieser ursprünglichen Aussage des Herrn Dr. Taus? (Allgemeine Heiterkeit.) Es steckt doch nichts anderes dahinter als die rote Katze, meine Damen und Herren von der ÖVP, in einem neuen Balg. Die Freiheit, die wir meinen, ist die uneingeschränkte individuelle Freiheit, die nur dort an Grenzen stößt, wo sie selbst die Freiheit der anderen einzuschränken beginnt. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Die rote Katze hat ein zähes Leben!“ — Heiterkeit.) Das ist eine reine Geschmacksfrage, Herr Landeshauptmannstellvertreter. (Landesrat Peltzmann: „Daß sie keine Junge wirft in der Steiermark!“ — Heiterkeit.)

Meine Damen und Herren, das Absurde am Konservatismus ergibt sich ja aus dem, was ein kluger Mann — für Sie wird er natürlich nicht klug sein — einmal so definiert hat: „Konservative sind Menschen, die bestrebt sind, alles Bestehende in die Zukunft zu übertragen“. (Landesrat Dr. Krainer: „Schaunderbar, es wird immer ärger!“ — Abg. DDr. Stepantschitz: „Wer hat das gesagt?“) Wenn man diesen Gedanken folgt, dann gäbe es nichts von dem, worum Sozialdemokraten in diesem Land seit mehr als 100 Jahren ringen. Und, meine Damen und Herren von der ÖVP, bei dem Begriff Freiheit nehmen wir für unsere Partei den Vorrang in Anspruch, denn wir haben für sie gekämpft, und wir haben sie schließlich für die arbeitenden Menschen errungen. (Beifall bei der SPO.) Oder bitte, nennen Sie mir irgendein Land auf der Welt, in der Sozialdemokraten auch nur einen einzigen Schritt vom Weg der Demokratie abgewichen wären. (Abg. Dr. Dorfer: „Singapur!“ — Allgemeine Heiterkeit. — Landesrat Peltzmann: „Gehört auch zur Internationale!“ — Weitere unverständliche Zwischenrufe.) Herr Abgeordneter Dr. Dorfer, ich habe von Ihnen keinen anderen Zwischenruf erwartet. (Abg. Doktor Dorfer: „Gehört zur Sozialistischen Internationale!“) Schauen Sie, auch aus jenen Gründen, die ich vorher geschildert habe, weise ich jede Unterstellung auf diesem Gebiet auf das schärfste zurück. (Beifall bei der SPO. — Abg. Dr. Dorfer: „Da schauen Sie sich die Demokratie an! Das ist die Politik der Sozialistischen Internationale in Singapur!“)

Meine Damen und Herren, noch etwas zum Thema Konservatismus. Ich weiß, Sie hören das nicht gerne. In der letzten Zeit klammert sich die Osterreichische Volkspartei an das Wort von der Tendenzwende, und sie versucht sich auf konservativen Erfolgen im Ausland aufzurichten. An und für sich ihr gutes Recht. Aufzurichten nach dem Motto und in Abwandlung eines Sprichwortes: Wozu in die Nähe schweifen, denn das Gute liegt so fern. Aber eines sei hier festgestellt, wenn die Osterreichische Volkspartei nur halb so fortschrittlich wäre wie die schwedischen Konservativen, wäre damit schon ein großes Stück vorwärts getan. (Beifall bei der SPO.)

Aber was uns viel mehr Sorgen macht und worüber Sie oder wir gemeinsam nachdenken sollten, ist die Tatsache, daß überall dort, wo in Westeuropa die Konservativen besonders lang regieren und mit ihrer Politik Schiffbruch erleiden, die Kommunisten im Vorzimmer der Macht stehen, wie etwa in Italien, und das ist die bedauernde Reaktion auf das Versagen konservativer Politik. (Abg. Dr. Dorfer: „Weil die Sozialisten in Italien versagen!“ — Landesrat Peltzmann: „Wo sind die Sozialisten in Italien?“ — Weitere unverständliche Zwischenrufe.)

Hohes Haus, meine Damen und Herren, Spitzenpolitiker der Osterreichischen Volkspartei sagten auf ihrer Abgeordnetenkonferenz — ich glaube sie war in Villach —, daß sie die Unterschiede zwischen der ÖVP und SPO deutlicher herausarbeiten werden, und ich bitte Sie, bei diesem Vorhaben ja nicht zu erlahmen, denn das kann uns

nur nützen, und auf diese Unterschiede legen wir besonderen Wert. (Beifall bei der SPO.)

Aber vergessen Sie dabei nicht auf Ihre eigenen Ungereimtheiten. Es geht nicht, daß man auf der einen Seite von der Allmacht des Staates redet, aber auf der anderen Seite immer dort bremst, wo es um mehr Recht, mehr Gerechtigkeit und um mehr Chancengleichheit geht. (OVP: „Um mehr Steuern!“ — Landesrat Peltzmann: „Gebührengesetz!“)

Wir Sozialisten wollen weder den allmächtigen noch den verbürokratisierten Staat, aber wir wollen mehr Mitwirkung und Mitverantwortung der Menschen, Herr Landesrat Peltzmann, ob es Ihnen paßt oder nicht. Gerade in den letzten Jahren wurden auf diesem Gebiet bedeutende Fortschritte erzielt, oft auch gegen den harten Widerstand der OVP und oft gegen eine Verschleppungstaktik, wenn ich etwa nur an den Ombudsmann denke. Sie führen so gerne das Wort „Bürgermitbestimmung“, meine Damen und Herren von der OVP, in Ihrem Schlagwörterkatalog, z. B. auch bei Ihren Vorwahlen, deren Ergebnis — ich habe voriges Jahr darüber gesprochen — Sie ja doch nicht einhalten. So sieht nämlich bei der OVP die Praxis aus.

Es könnte sich auch die Frage aufdrängen, welche Elemente der direkten Demokratie es eigentlich in der steirischen Landesverfassung gibt. Die Frage ist unbeantwortet, über die Landesverfassung wird verhandelt. Näher scheint mir allerdings die Frage zu sein, warum gibt es denn in dem vielzitierten Modell Steiermark nicht einmal Spuren, Grundelemente der demokratischen Mitbestimmung, der direkten Demokratie? Das ist im Modell Steiermark nicht enthalten. (Unverständliche Zwischenrufe der OVP.) Nichts von Bürgermitbestimmung, nichts von Volksabstimmung. (Abg. Dr. Maitz: „Das kann ich Ihnen zeigen. Ich gebe es Ihnen zum Lesen!“)

Aber, meine Damen und Herren von der OVP, Sie haben sich ja eine eigenartige Taktik zugelegt. Sie haben heute einen Abgeordneten, dem stecken Sie ein linkes Federl auf den konservativen Hut, fertig ist die Adjustierung, der Herr Abgeordnete darf losmarschieren, dem Leuten gefällt es, es schadet ja nicht, und die OVP ist prompt in ihrer ureigensten Rolle, nämlich der Rolle des Hansdampf in allen Gassen, der zwar überall ist und genau deswegen schon wieder nirgends. (Landesrat Peltzmann: „Meinen Sie den Gmoser?“) Er sitzt nicht im Landtag. (Abg. Schrammel: „Er ist überall und nirgends!“)

Meine Damen und Herren, dabei gäbe es genug Bereiche, über die wir uns über alle Parteigrenzen hinweg unterhalten könnten, um Lösungen anzustreben. Einige Beispiele: das veränderte Rollenbild der Familie, das Klischee der Fernsehfamilie, die sich einfach nichts mehr zu sagen hat mit ihrer ganzen Generationsproblematik. Die kalte Anonymität, die in zunehmendem Maße die Nachbarschaft ersetzt, oder die große Vereinsamung vieler unserer älteren Mitmenschen und nicht zuletzt die Humanisierung der Arbeitswelt.

Aber die Österreichische Volkspartei ist ja derzeit nicht nur auf Bundesebene damit beschäftigt, über

eine Torte für den weltberühmten Dirigenten und Grazer Ehrenbürger Böhm zu reden und den Bundeskanzler mit Watergate-Vorwürfen zu diffamieren. Sie wissen doch ganz genau, daß Repräsentationsausgaben in einem gewissen Maß einfach notwendig sind. (Abg. Ing. Turek: „Sie leben von der Neidgenossenschaft!“) Ich habe Sie, meine Damen und Herren von der OVP, von der FPÖ aber auch uns, und das gebe ich gerne zu, schon sehr oft erlebt, wie wir bei Empfängen kulinarische Köstlichkeiten auf Kosten der steirischen Steuerzahler konsumiert haben, aber ich werde deshalb nicht die Neidgenossenschaft anrufen. (Abg. Ing. Turek: „Sie leben ständig davon!“)

Es war die SPO-Bundesregierung, die auf Bundesebene mit der Herausgabe eines jährlichen Subventionsberichtes begonnen hat. Und was die Watergate-Vorwürfe betrifft: Meine Damen und Herren, da beschuldigt ein Abgeordneter der OVP den Bundeskanzler in unglaublicher Weise, sich Watergate-Methoden zu bedienen. (Abg. Ing. Stoisser: „Das hat er ja nicht!“) Und Sie wundern sich, daß die SPO darauf reagiert und so scharf reagiert. Oder haben Sie wirklich geglaubt, daß wir vielleicht noch die andere Wange hinhalten werden? Es war dies nicht nur eine Entgleisung des Abgeordneten Steinbauer, sondern ein bewußt vorgebrachter, ungeheurerlicher Vorwurf gegen einen österreichischen Politiker. Diesen Vorwurf und auch die Behauptung, daß wir die Meinungsfreiheit antasten, weisen wir mit aller gebotenen Entschiedenheit zurück. (Beifall bei der SPO. — Abg. Dr. Dorfer: „Das war einfach eine unerhörte Majestätsbeleidigung!“) Denn schließlich ist diese Meinungsfreiheit auch ein Kernstück unseres Wollens und vor allen Dingen auch unseres Handelns.

Die Österreichische Volkspartei, meine Damen und Herren, muß sich einmal über die Oppositionsstrategie auf Bundesebene klar werden, denn die Wechselbäder zwischen Konfrontation und Zusammenarbeitsangeboten sind zwar amüsant, aber auf die Dauer nicht zielführend und doch zu wenig. (Abg. Pözl: „Wir werden uns beim Ileschitz bedanken!“)

Und einige Tatsachen können Sie nicht hinwegleugnen: Wir haben immer die Priorität für die Vollbeschäftigung versprochen, und wir haben dieses Versprechen auch gehalten. Für uns war, ist und wird die Sicherung der Arbeitsplätze immer ein entscheidender Schwerpunkt unserer Politik sein und bleiben.

Und noch einige Beispiele: Die Erhöhung der Familienbeihilfe, die vierte Urlaubswoche, der Pflegeurlaub, das Unterhaltsvorschußgesetz, all das haben wir vor den Wahlen versprochen und nach den Wahlen auch gehalten! (Beifall bei der SPO. — Abg. Ing. Turek: „Jetzt zählen es die, denen ihr es versprochen habt, wieder zurück!“ — Abg. Lackner: „Wer zahlt die Schulden?“) Ich kann mir vorstellen, Sie hören das natürlich nicht sehr gerne, es paßt Ihnen nicht in Ihre Konzeption, aber darauf werden wir keine Rücksicht nehmen.

Österreich — und das stellt auch der jüngste Bericht der OECD fest — hat den schwersten Rück-

schlag, den die Wirtschaft seit 30 Jahren hinnehmen mußte, besser verkraftet als die meisten anderen Industriestaaten. So schrumpfte das Wirtschaftspotential der europäischen OECD-Staaten im Vorjahr um durchschnittlich 2,1 Prozent, in der Schweiz waren es sieben Prozent, in der Bundesrepublik 3,4 Prozent; wir in Österreich blieben mit zwei Prozent unter dem OECD-Durchschnitt.

Im gesamten OECD-Raum waren rund 60 Millionen Menschen arbeitslos, die Arbeitslosenrate betrug im Durchschnitt 5,5 Prozent — in Österreich waren es nur zwei Prozent, dieses „Nur“ allerdings unter Anführungszeichen gesetzt. Heute sind immer noch etwa 15 Millionen Menschen in den OECD-Staaten arbeitslos, in Österreich aber verzeichneten wir im September dieses Jahres mit 2,744.000 Menschen den höchsten Beschäftigungsstand in der Geschichte unserer Republik überhaupt. (Beifall bei der SPO. — Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Da können Sie nichts dafür!“)

Natürlich hat niemand mit den Preissteigerungen eine Freude, und es wird alles versucht, um diese Situation auch in den Griff zu bekommen. Aber eines sei damit zusammenhängend in aller Klarheit festgestellt: Österreich gehört nach wie vor zu den preisstabilsten Ländern. Im Durchschnitt der Jahre 1970 bis 1975 konnten lediglich die Bundesrepublik und die Vereinigten Staaten geringere Preissteigerungsraten verzeichnen. Der Schilling zählt heute zu den härtesten Währungen der Welt. So könnte ich auch diese Beispiele fortsetzen. (Abg. Ing. Turek: „Bei einer Inflation von sieben Prozent ist das keine harte Währung!“)

Ich will, meine Damen und Herren, die Zukunft und die Situation keineswegs rosiger malen, als sie wirklich sind; die Schwierigkeiten, die es gibt, sind ja allen bekannt, und ich glaube, daß gerade diese Schwierigkeiten auch ein Appell an unsere gemeinsamen Interessen sein könnte. Der wirtschaftliche Erfolg der Bundesregierung war nur möglich, weil wir während der Krise aufs Gas gestiegen sind und viele Milliarden an Investitionen in die Wirtschaft gepumpt haben, um die Arbeitsplätze zu sichern. Deshalb ist es auch klar, daß es im Zeichen einer leicht erholten, aber keineswegs stabilen Wirtschaftsentwicklung notwendig ist, budgetpolitisch auf die Bremse zu steigen. Deshalb ist es so unfassbar, daß die ÖVP ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt die Taktik vor die Vernunft stellt und einer Lizitationspolitik das Wort redet. (Abg. Jamnegg: „Wo wird lizitiert?“)

Schauen Sie, meine Damen und Herren, da bemühen sich Fachleute, Experten und, wenn Sie wollen, sogar Fachexperten von Amerika bis Unterpremstätten, die Dinge in die Hand zu bekommen — es gelingt ihnen nicht. Aber dann kommt die Sternstunde des Hohen Hauses: Die Frau Abgeordnete erklärt hier — zumindest sinngemäß — es gibt eine Möglichkeit zum Sparen, nämlich sparen durch Mehrausgaben. Eine solche Argumentation kann man einfach nicht ernst nehmen! (Abg. Gerhard Heindinger: „Das ist die Globalstrategie! Luftblasen!“)

In meinen Augen ist diese Politik angesichts der sehr unsicheren Konjunkturentwicklung zumin-

dest unseriös, wenn nicht unverantwortlich — genauso unseriös wie das Lamentieren der österreichischen Volkspartei über die notwendigen Tarifierhöhungen. Auf der einen Seite fordern Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, Schnellbahnen und den Ausbau des Nahverkehrsnetzes, aber auf der anderen Seite glauben Sie, daß das alles bei gleichbleibenden Tarifen möglich ist. Auf der einen Seite fordern Sie den raschen Ausbau des Telefonnetzes (Abg. Ing. Turek: „Defizit abdecken!“), aber auf der anderen Seite glauben Sie, daß es möglich ist, mit den Tarifen einfach stehen zu bleiben und sie nicht zu erhöhen.

Und das ist das Unglaubliche an der Politik der Österreichischen Volkspartei; das hat ja auch die österreichische Bevölkerung erkannt, und die Österreichische Volkspartei hat am 5. Oktober vorigen Jahres auch dafür von den Wählern in Österreich die gebührende Antwort erhalten. Aber daraus hat sie anscheinend nichts gelernt. (Landeshauptmannstellvertreter Sebastian: „Das gilt nur für Institutionen, wo die SPO die Mehrheit hat. Bei der Steveag wird auch erhöht!“) Ich danke für die Ergänzung. (Abg. Pölzl: „Das ist eine typische Horvatek-Rede!“ — Abg. Ileschitz: „Ich warte auf die erste Pölzl-Rede! Deine geistigen Ergüsse, na Mahlzeit!“)

Ein sehr typisches Verhalten der Österreichischen Volkspartei sehe ich im Zusammenhang mit der unvermeidbar gewordenen Schließung des Kohlenbergbaues Fohnsdorf. Es war die Bundesregierung, der es gelungen ist, mit der Firma Eumig einen Vertrag auszuhandeln, durch den 500 neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Das, meine Damen und Herren, das ist aktive Politik für die betroffenen Menschen. Die Österreichische Volkspartei dagegen hat sich vorerst zu einem taktischen Zickzackkurs entschlossen (Abg. Dr. Maitz: „Am Negativen ist die ÖVP schuld und am Positiven die SPO!“), und die Haltung des Herrn Landeshauptmannes in dieser Frage ist für mich, etwas vorsichtig ausgedrückt, zumindest unverständlich.

Wir alle wissen um die Unvermeidbarkeit der Schließung. In Ihrer ersten Erklärung, Herr Landeshauptmann, haben Sie das auch mit Vorbehalten ausgedrückt. Ich kann nun keineswegs beurteilen, was Sie zu einer Änderung Ihrer Haltung veranlaßt hat. Zuerst versuchten Sie, und das ist eindeutig beweisbar, die Betriebsgründung der Firma Eumig als Ihr Verdienst hinzustellen, obwohl es nicht Ihr Verdienst gewesen ist. (Landeshauptmann Dr. Niederl: „Unser Verdienst, Herr Abgeordneter!“) Hätten Sie von Haus aus von „unser“ gesprochen, in Ordnung aber Sie haben das als Ihr Verdienst hingestellt. (Landesrat Peltzmann: „Wir haben verhandelt, da habt ihr die Firma Eumig noch gar nicht gekannt!“) Sie, Herr Landeshauptmann, haben das in einer Pressekonferenz für sich reklamiert, und damals hörte ich kein „Uns“. (Landeshauptmann Dr. Niederl: „Unser Verdienst!“) Dann korrigieren Sie bitte Ihre Zeitungen! (Landesrat Peltzmann: „Die ‚Neue Zeit‘ dürfen Sie nicht nehmen, die schreibt oft einen Blödsinn!“) Nein, aber korrigieren Sie Ihre eigene „Tagespost“, Herr

Landeshauptmann. Dieses „Uns“ kommt von Ihnen reichlich spät. (Landeshauptmann Dr. Niederl: „Ich habe immer gesagt: Unser Verdienst!“)

Dann aber haben Sie, Herr Landeshauptmann, um 180 Grad kehrt gemacht und behauptet, daß man einen Teil des Kohlenbergbaues aufrecht erhalten könne, und ich glaube, es war auch Herr Landesrat Peltzmann, der sich dieser Version angeschlossen hat. Nur so nebenbei, meine Damen und Herren: Es ist sicherlich ein Zufall, daß das auch die Argumentation der Kommunisten ist, genau die gleiche Argumentation. (Landesrat Peltzmann: „Ich danke für die Anregung!“ — Landesrat Dr. Krainer: „Unglaublich!“)

Experten der VOEST haben diesen Vorschlag — wörtlich, das stammt also nicht von mir — als unsinnig bezeichnet. (Abg. Dr. Maitz: „Das ist ja unerhört! Das ist Parteipolemik, was Sie da betreiben! Reden Sie vom Landesbudget!“) Herr Abgeordneter Dr. Maitz, ich hoffe, daß wir im Laufe der Budgetdebatte noch einige Male die Klinge kreuzen können. Sie können dazu ja reden, ich werde mich wieder gerne nach Ihnen zu Wort melden. (Abg. Dr. Maitz: „Reden Sie vom Landesbudget!“ — Landesrat Bammer: „Das hätten Sie früher eine Stunde lang sagen können bei der Frau Jamnegg!“ — Glockenzeichen des Präsidenten. — Präsident: „Am Wort ist der Herr Abgeordnete Gratsch. Ich bitte, die Zwiegespräche zwischen der Regierungsbank und den Abgeordneten zu unterbrechen.“)

Herr Landeshauptmann, eines hat Ihr Vorschlag natürlich bewirkt: Er hat den schwergeprüften Menschen im Raum Fohnsdorf neue Hoffnungen erweckt, unbegründete Hoffnungen, und das ist der große Nachteil dieser Geschichte. In meinen Augen, Herr Landeshauptmann, ist diese Politik eine Politik, die bereits an die Grenze der Verantwortlichkeit heranrückt. (Landeshauptmann Dr. Niederl: „Der Herr Bundeskanzler hat mir telefonisch mitgeteilt: Natürlich werden wir das prüfen, und wenn sich ein Weg findet, werden wir ihn auch beschreiten!“ — Beifall bei der ÖVP.) Herr Landeshauptmann, Sie versuchen jetzt, den „Schwarzen Peter“ dem Herrn Bundeskanzler zuzuschieben. (Landesrat Peltzmann: „Ich kann die Briefe herzeigen!“)

Wenn sich eine Möglichkeit ergeben sollte, wird man das natürlich prüfen. Aber Sie mußten wissen, daß die Möglichkeit von Haus aus nicht vorhanden ist, und das haben Sie gewußt. (Landesrat Peltzmann: „Das hat nicht einmal der Bundeskanzler behauptet!“) Sie haben Taktik betrieben. (Landeshauptmann Dr. Niederl: „Das ist kein Schwarz-Peter-Spiel! Wir haben nur ersucht, die Bundesregierung möge prüfen, ob solche Möglichkeiten bestehen! Das ist auf sachlichem Boden und keine Demagogie!“) Herr Landeshauptmann, vor Tisch hörte man es anders. Ich habe es in der „Tagespost“ anders gelesen. Korrigieren Sie die „Tagespost“, wenn Sie wollen. Es geht um eine ruhige und gesicherte Zukunft für die Fohnsdorfer und ihre nachfolgende Generation.

Noch einen Punkt möchte ich hier erwähnen. Wenn ich zuerst gesagt habe, daß wir beim Bundesbudget den Fuß vom Gaspedal weggenommen ha-

ben, so betrifft dies keineswegs den Kampf gegen die Armut. Ein Kampf, das gebe ich gerne zu, der in Österreich noch keineswegs gewonnen ist. Aber, meine Damen und Herren von der ÖVP, vielleicht wären wir dem Sieg noch ein Stück näher, hätte die Österreichische Volkspartei zur Zeit ihrer Alleinregierung dem Kampf aufgenommen und ihn begonnen, das hat sie nicht getan. (ÖVP: „Jetzt gibt es das wieder!“) Dann müssen Sie mich eben korrigieren. Ich beziehe mich auf Ihren damaligen Bundeskanzler Dr. Klaus, der im Parlament, ich glaube es war 1968, erklärt hat: In Österreich gibt es keine Armut, es gibt Einzelfälle, es gibt ein paar Leute, die durch den Rost gerutscht sind, aber eine Armut ist nicht vorhanden. Das ist eine Tatsache, und die werden Sie nicht hinwegleugnen. (Abg. Pölzl: „Seit der Androsch Finanzminister ist!“) Ich lese die „Tagespost“ sehr selten, aber ich glaube, daß es auch darin gestanden ist.

Hohes Haus, wir haben erst vor kurzem über die Lage der bäuerlichen Zuschußrentner diskutiert, und dabei geht es nicht um Kompetenzen, sondern um die Not von Menschen. Es geht um rasche und effektive Lösungen und nicht um Effekthascherei, womöglich noch unter dem Deckmantel des Föderalismus. Es war die Österreichische Volkspartei, die seinerzeit die Bauernpension abgelehnt hat, und Sie wissen auch mit welchen Begründungen. Der Herr Kollege Zinkanell hat diese Begründungen und Argumente hier in diesem Haus wiederholt zitiert. Sie haben in Ihrer Regierungszeit den Bundesaufwand für die Zuschußrentner von 329 Millionen auf 508 Millionen erhöht, das war 1969 für rund 144.000 Zuschußrentner pro Kopf zirka 3528 Schilling im Jahr. Die SPÖ-Regierung hat, das Jahr 1975 eingeschlossen, die Zahl von 508 auf 3300 Millionen Schilling angehoben (Abg. Pränckh: „Das Geld ist nichts mehr wert!“ — Beifall bei der SPÖ. — Landesrat Peltzmann: „Bei der Inflation!“), und das sind für die 164.000 Leistungsbezieher, also die 113.000 Zuschußrentner und die rund 51.000 Bauernpensionisten pro Kopf nunmehr ungefähr 20.100 Schilling. (Abg. Schrammel: „Rehor-Gesetz!“ — Abg. Dr. Dorfer: „Der Aufwand war prozentmäßig damals wesentlich höher!“)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich nun einige Bemerkungen zum heurigen Landesvorschlag machen. Ich beziehe mich dabei auf die Ausführungen des Herrn Landesfinanzreferenten und verzichte bewußt auf die Anführung von Ziffern. Die Tatsache, daß das Land in der Steiermark die explodierenden Spitalskosten trägt, führt uns gemeinsam mit den zunehmenden Ausgaben des Landes an die Grenze unserer finanziellen Möglichkeiten heran, und in dieser Situation ist es natürlich notwendig, vom bloßen Ressortdenken abzurücken und verstärkt Schwerpunkte zu bilden. Der Finanzreferent hat recht, wenn er darauf hinweist, daß im Land unabhängig von der Bedeutung der laufenden Kosten der Investitionsaufwand bleibt, der auch weiterhin von der öffentlichen Hand zu bewältigen sein wird, und ich stimme ihm zu, daß bei der Durchführung der Bauvorhaben auch darauf geachtet werden muß, daß die Ansätze nicht um

ein Zwei- oder Dreifaches überboten werden. Es wird nun einmal verstärkt notwendig sein, die beschlossenen Prioritäten zu Ende zu führen, ehe man neue setzt. Wie weit es uns möglich sein wird, neben den Pflichtausgaben wichtige Probleme einer Lösung zuzuführen, wird nicht zuletzt von den Ergebnissen der Beratungen über den neuen Finanzausgleich abhängen. Das heurige Budget ist, generell gesehen, ein Spiegelbild des gerade noch Möglichen, und die Sozialistische Fraktion wird diesem Landesvoranschlag die Zustimmung geben.

Meine Damen und Herren, Hohes Haus, auch die Landespolitik ist von deutlichen unterschiedlichen Auffassungen der Parteien in wichtigen Sachfragen geprägt. Ich gebe Ihnen von der ÖVP allerdings gerne zu, daß Sie es verstehen, die propagandistischen Möglichkeiten, die der Landeshauptmann und die die Mehrheit in diesem Hohen Haus hat, ziemlich weidlich auszunützen, so als ob sich die Landespolitik auf eine Person beschränken würde.

Abgerundet wird diese Idylle noch durch das Schlagwort vom steirischen Klima, das von manchen Journalisten auch dann noch gepriesen wird, wenn sich in diesem Hohen Haus bereits ein politisches Gewitter abzeichnet. Als Hauptbeweis für diese klimatische Frage wird immer angeführt, daß die meisten Landesgesetze einstimmig beschlossen werden, und das ist grotesk, meine Damen und Herren. Die meisten Gesetze im Nationalrat werden ebenfalls einstimmig beschlossen, aber redet deswegen irgend jemand von einem österreichischen Klima?

Das einzige steirische Klima, das es in der Politik gibt, das ist meiner Meinung nach die Liebeshe zwischen der ÖVP und der Freiheitlichen Partei hier in der Landeshauptstadt Graz. (Heiterkeit.) Meine Damen und Herren, eine Ehe, die allerdings, wenn man etwas in die Grazer Bevölkerung hineinhört, unfruchtbar geblieben ist, weil sie in dieser Stadt einfach nichts weitergebracht hat, und manchmal scheint es mir, als ob der Landeshauptstadt Graz bei diesem schwarzblauen Techtelmechtel die Rolle des Stiefkindes zugeordnet wäre. Keines der großen Probleme der Stadt wurde gelöst, weder die Sanierung der Altstadt noch die Stadtentwicklung, weder die Verkehrsmisere noch das Umweltschutzproblem oder etwa die Erhaltung des Baumbestandes in der Stadt Graz. Aber das Land Steiermark gewährt großzügig 30 Millionen, und zwar für ein Kongreßzentrum in der Innenstadt. Für ein Kongreßzentrum, das keine Möglichkeit bieten würde, Kongresse auch mit Fachausstellungen zu verbinden. Ein Kongreßzentrum, das in der Fußgängerzone ein Verkehrserreger sein würde. Ein Kongreßzentrum, das offenbar in den Augen der Grazer Koalition das größte und auch das wichtigste Problem dieser Stadt ist. Meine Damen und Herren, ich unterschätze ja keineswegs die Bedeutung eines Kongreßzentrums für die zweitgrößte Stadt Österreichs. Aber hier in dieser Frage geht es um Rangordnung, hier geht es um Schwerpunkte, und hier geht es um Prioritäten. Es gibt noch genug Probleme, die den Grazern wirklich unter den Nägeln brennen und dringender gelöst werden müßten als der

Bau eines Kongreßzentrums. (Beifall bei der SPÖ. — Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Ich muß Sie etwas fragen. Was hat Ihre sozialistische Mehrheit in 27 Jahren in der Stadt gemacht, daß sie jetzt zu einem solchen Debakel kommt?“ — Beifall bei der ÖVP. — Landesrat Dr. Klauser: „Vorsicht, beim Bund war es umgekehrt!“) Ich wollte gerade reziprok die andere Frage stellen, ich werde es nicht tun, aber ich glaube, Sie müßten als Politiker informiert sein, was in der Landeshauptstadt Graz geschehen ist. (Landesrat Bammer: „In Graz waren es 20 Jahre miteinander!“) Für viele Fehlschläge in Graz ist die ÖVP auch mitverantwortlich. In diesem Zusammenhang kann ich es mir einfach nicht schenken, die Brautführerrolle des Herrn Landeshauptmannes bei dieser schwarzblauen Ehe zu erwähnen.

Das Bild der Grazer Kommunalpolitik ähnelt ja sehr dem der Landespolitik. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Was der Kreisky mit dem Peter probiert hat, haben wir mit dem Niederl und Götz probiert!“) Aber nicht zum Wohl der Grazer. (Abg. Ing. Turek: „Sie kennen sich in Graz nicht aus!“ — Abg. Dipl.-Ing. Schaller: „Gratsch ist kein Grazer!“)

Zwischen den Parteien bestehen grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten in großen Linien und auch in zahlreichen Detailfragen, soweit sie die Landespolitik berühren. Das ist an und für sich nichts Außergewöhnliches. Die ÖVP, die in diesem Land in allen entscheidenden Gremien die absolute Mehrheit hat, geht meiner Meinung nach den gefährlichen Weg vom Selbstbewußtsein zur Selbstgefälligkeit so nach dem Motto: Alles, was der ÖVP dient, dient auf jeden Fall auch dem Land Steiermark. Mit den Leistungen sieht es auf manchen Gebieten natürlich anders aus. So zum Beispiel, Herr Landeshauptmann, ich sage das etwas gedämpft, mit dem Landesentwicklungsplan. (Landesrat Dr. Krainer: „Gedämpft!“) Bitte, Herr Landeshauptmann, es kommt mir auch nicht auf die letzte Formulierung an. Seit mehr als vier Jahren wird behauptet, daß dieses Programm fertiggestellt ist, und ich habe schon im Vorjahr an Hand Ihrer eigenen Zitate nachgewiesen, daß zwischen Ihren Aussagen in dieser Frage und der Wirklichkeit ein sehr bedeutender Unterschied besteht. Aber eines sei festgestellt: Nur weil wir, nachdem sich jahrelang einfach nichts getan hat, um einen Verhandlungsspielraum ersuchten, glaubte die ÖVP, uns den Schwarzen Peter zuspiesen zu können. (Abg. Doktor Maitz: „Terminverschiebung!“ — Abg. Dr. Schilcher: „Ein Gesetz, das Sie beschlossen haben!“) Erst vor wenigen Wochen wurden den Gemeinden mit einer einmalig kurzen Beantwortungsfrist Teilergebnisse zugesandt, zum Teil unbrauchbare Teilergebnisse. (Abg. Dr. Schilcher: „Das haben die Gemeinden nicht gesagt! Das sagen Sie jetzt!“) Um das Unbrauchbare geht es und nicht um die Teilergebnisse.

Es geht in dieser Sache heute weniger um den Termin der Fertigstellung, es geht uns einfach darum, daß vor den Landtagswahlen behauptet wurde, daß das Landesentwicklungsprogramm praktisch fertiggestellt ist. (Abg. Dr. Maitz: „Damals war es fertig!“ — Abg. Ing. Turek: „Damals war es

der Plan!" — Landesrat Dr. Krainer: „Da hat es Plan geheißen!" — Abg. Dipl.-Ing. Schaller: „Kollege, Sie verwechseln es!" Und für das jahrelange Versäumnis auf diesem Gebiet ist und bleibt einfach die Österreichische Volkspartei verantwortlich.

Oder ein anderes Beispiel: Die Wirtschaftsförderung. Immer dann, meine Damen und Herren, wenn es brennt, immer dann, wenn es einmal wo schiefgegangen ist, dann dürfen die Arbeiterkammer, die Gewerkschaft und die Arbeitsmarktverwaltung erhalten; dann dürfen die Vertreter der Arbeitnehmer Feuerwehr spielen und auch ihren Kopf hinhalten. Aber hier im Hohen Haus, meine Damen und Herren, haben es ÖVP und auch FPÖ abgelehnt, den Arbeitnehmervertretern ein Mitspracherecht bei der Gewährung von Förderungsmitteln zu geben. (Abg. Buchberger: „Die Mitbestimmung der Regierungsmitglieder scheint immer größer zu werden!")

Sie, Herr Landeshauptmann Wegart, haben bei der Behandlung unserer dringenden Anfragen in diesem Hohen Haus von dieser Stelle aus in Form eines Zwischenrufes sinngemäß erklärt: Ihr könnt beantragen, was ihr wollt — machen werden wir trotzdem etwas anderes, und zwar das, was uns paßt! Das hat der Herr Landeshauptmann Wegart dem Sinne nach hier als Zwischenruf zu dieser Debatte beigetragen. (Landeshauptmann Doktor Niederl: „Das stimmt ja nicht!") Und meine Frage an die Damen und Herren der ÖVP: Ist das Ihre Form von Demokratie und Mitbestimmung?

Oder eine andere Frage: Die Frage der Umwelt der Kinder. Vom Oktober 1973 bis Oktober 1975 ist die Zahl der Kinder, die ums Leben kamen, um das Dreifache gestiegen. Hier geht es sicherlich um keine Schuldfrage, aber diese traurige Tatsache beweist, wie dringend wir ein modernes Kinderspielplatzgesetz benötigen. Ich könnte Beispiele nennen — auch aus der Landeshauptstadt Graz — wo Genossenschaften in manchen Bezirken die letzten Grünflächen verbauen und an alles denken, nur nicht an die Errichtung von Kinderspielplätzen. (Abg. Buchberger: „Wie schaut's in anderen Städten aus? Da ist alles bestens organisiert!" — Abg. Ing. Turek: „Das sind Relikte aus Scherbaums Zeiten, mein lieber Freund!") Seit mehr als zwei Jahren liegt unser detaillierter Gesetzentwurf unerledigt in irgendeiner Schublade, obwohl Sie, Herr Landeshauptmann, ebenfalls vor den Landtagswahlen erklärt haben, daß in den zuständigen Abteilungen bereits ebenfalls ein Entwurf ausgearbeitet wird. Wir kennen ihn nicht, er liegt dem Hohen Haus nicht vor. Ich begrüße es in diesem Zusammenhang sehr, daß die Junge Generation in unserer Partei zur Zeit durch eine Unterschriftenaktion ein deutliches Votum vieler Steirer zu diesem Problem einholt. (Abg. Buchberger: „Jeder Bürgermeister ist Baubehörde und hat die Möglichkeit, Kinderspielplätze vorzuschreiben!")

Auch das kürzlich beschlossene Sozialhilfegesetz kann als Beispiel dienen. Sie haben in diesem Gesetz, im Sozialhilfegesetz, die Sozialhilfe über den Weg weisungsgebundener Beamter verpolitisiert und bürokratisiert. Das ist eine konsequente Verfolgung Ihres landespolitischen Zentralismus. Es

ist dies auch ein trauriger Beweis dafür, daß Sie halt Ihr föderalistisches Herz nur dann entdecken, wenn es Ihnen nützlich erscheint; wenn es aber darum geht, Aufgaben und Kompetenzen des Landes nach unten zu delegieren, ist bei Ihnen keine Rede mehr vom Föderalismus.

Und noch eines, meine Damen und Herren von der ÖVP: Sie beglücken derzeit die steirische Bevölkerung mit einer Postwurfsendung, in der Sie von einer neuen — die Betonung liegt auf neuen — sozialen Gesinnung reden. (Abg. Neuhold: „Das tut Ihnen weh!") Das ist sicherlich Ihr gutes Recht. Nur, wir haben das nicht notwendig, wir brauchen keine neue soziale Gesinnung, denn unsere soziale Gesinnung ist Mittelpunkt unseres Wollens und allen Menschen auch bewußt. Aber ich glaube Ihnen gerne, daß Sie auch bei der sozialen Gesinnung einen Gesinnungswandel durchzuführen haben. (Beifall bei der SPÖ.)

Nun noch einige Betrachtungen zu den Landeshilfen generell: Sie werden es natürlich bestreiten, daß es zumindest kein Nachteil ist, der ÖVP anzugehören, wenn man vom Land Steiermark irgend etwas braucht. Ich will aber nun keineswegs behaupten, daß Sie die Einteilung in schwarze und andere Steirer bereits offiziell verankert haben, aber der Schlüssel zum Füllhorn des Landes hat nicht selten die Gestaltung eines Parteibuches der Österreichischen Volkspartei. (Landeshauptmann Dr. Niederl: „Das glaubt Ihnen niemand!" — Landesrat Peltzmann: „Der Schelm schreit so wie er ist!") Es ist dringend notwendig, glaube ich, hier zu objektiveren Maßnahmen zu kommen, um das Almosendenken durch eine gezielte Hilfestellung zu ersetzen.

Ich könnte diese Beispiele fortsetzen mit der Personalpolitik etwa, die uns in zunehmendem Maß hier in der Steiermark niederösterreichische Verhältnisse beschert; mit Krankenanstalten, wo ich, zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Landeskrankenhaus Bruck, Herrn Landesrat Dr. Krainer einmal mehr im Interesse der betroffenen Bevölkerung ersuchte, für einen rascheren Fortschritt der Planung zu sorgen. (Heiterkeit und Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren, Konfrontationen sind Geburtshelfer für die Demokratie, und deshalb auch einige Überlegungen zur Kritik an und für sich: Die Dünnhäutigkeit, mit der Sie (*weist auf die Abgeordneten der ÖVP*) und Sie, meine Herren auf der Regierungsbank der ÖVP, auf Kritik reagieren, spricht manchmal für sich. Immer dann, wenn es um das Geben geht, ums Zuschlagen, dann steigen Sie kräftig aufs Gaspedal; wenn es aber einmal darum geht, etwas einzustecken, wenn es ums Nehmen geht, dann suchen Sie sofort einen geschützten Parkplatz, und meistens finden Sie ihn auch. Wer Kritik nicht verträgt, der muß in der letzten Konsequenz ein gestörtes Verhältnis zur Demokratie haben.

Meine Damen und Herren, die steirische SPÖ hat im Bereich der Landespolitik zahlreiche Aktivitäten gesetzt und auch Alternativen angeboten: auf dem Gebiet der Sozialhilfe, ich sagte es ja schon, bei der Wirtschaftsförderung, bei der Umwelt

für unsere Kinder und in allen Bereichen des gesellschaftspolitischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, die wir in unseren Leitlinien für die Steiermark behandelt haben, vor allem aber auch bei der Führung der unserer Partei übertragenen Ressorts. Durch einen konsequenten Neu- und Ausbau unserer Spitäler im Interesse der Gesundheit dieser Menschen des Landes, bei der Betreuung der von SPO-Bürgermeistern geführten Gemeinden, in denen beispielhafte Einrichtungen geschaffen wurden (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs „Die Beispielhaftigkeit haben wir in Graz gesehen!“), bei der sozialen Hilfe für jene, die sich nicht mehr selbst helfen können, und nicht zuletzt auch durch eine zielbewußte Finanz- und Budgetpolitik.

Weil die Frau Abgeordnete Jamnegg in ihrer Rede auch den Ressortwechsel behandelt hat, lassen Sie mich auch einige Worte zu diesem bevorstehenden Ressortwechsel sagen und gleich eines aufklären und feststellen: Wir haben im Zusammenhang mit diesem Ressortwechsel nie von einem publikumswirksamen Referat gesprochen, sondern von einem öffentlichkeitswirksamen. (ÖVP: „Oh!“ — Landesrat Dr. Krainer: „Das tut euch schon leid!“ — Weitere unverständliche Zwischenrufe bei der ÖVP.) Meine Damen und Herren, wenn unsere Erklärungen von Zeitungen anders interpretiert wurden, können wir dagegen nichts unternehmen. (Landesrat Peltzmann: „Es weiß ja ein jeder, daß Sie dagegen waren! Der Landespartei sekretär, der dagegen war!“)

Meine Damen und Herren, ich glaube schon, daß es der Österreichischen Volkspartei recht wäre, wenn der Spitzenmann der steirischen SPO möglichst wenig Zeit zur Führung seiner Partei hätte und wenn dieser Spitzenmann möglichst selten die Zielvorstellungen der steirischen SPO in der Öffentlichkeit vertreten könnte. Genau um dieses Problem und um nichts anderes ist es uns bei diesem Ressortwechsel gegangen (ÖVP: „Nur!“ — Abg. Pözl: „Schauen Sie Ihren Parteiohmann an! Ganz rot ist er schon geworden, so nervös ist er!“), weil sich immer mehr Menschen an Landeshauptmann Sebastian um Rat und Hilfe wenden und weil das Krankenhausressort immer arbeitsintensiver wird und einen so großen Einsatz verlangt, daß alle anderen Aufgaben zurückstehen müssen, wenn man nicht in einen Gewissenskonflikt kommen will.

Ich weiß, daß Ihnen dieser Referatwechsel nicht in die politische Konzeption paßt, das ist mir vollkommen klar. Aber wir werden Ihnen diesen Gefallen nicht tun und das ist unser demokratisches Recht — ein Recht, von dem Sie ebenfalls schon mehrfach Gebrauch gemacht haben, ohne uns vorher zu kontaktieren.

Meine Damen und Herren, es ist ja nahezu schon erheiternd, wie sich die Österreichische Volkspartei (Abg. Pözl: „So kann man einen Parteiohmann umbringen!“ — Heiterkeit bei der ÖVP.) unseren Kopf zerbricht. (Abg. Jamnegg: „Die ‚Neue Zeit!‘“)

Meine Damen und Herren, die regelmäßigen Versuche der „Tagespost“, aus einem normalen Vorgang ein Drama mit ungewissem Ausgang zu machen, bringt mich zwangsläufig auf die Frage: Wie lassen Sie sich eigentlich über die Vorgänge

in der Sozialistischen Partei in der Steiermark informieren? (Landesrat Peltzmann: „Über die ‚Neue Zeit!‘“ — Abg. Dr. Eichinger: „Was hat die ‚Neue Zeit‘ geschrieben?“) Ich habe den Eindruck, entweder halten Sie sich einen hauptamtlichen Wahrsager oder Sie schlagen Karten auf oder, was mir noch näherliegender scheint, Sie lesen wirklich aus dem Kaffeesud.

Meine Damen und Herren, die ÖVP ist in diesem Lande in ihrer Stärke selbstgefällig geworden, sie ist behäbig in der Sachpolitik und oft überheblich in ihrer Argumentation. Anscheinend ist es ihr Ziel, einen totalen Einfluß auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens in der Steiermark auszuüben. In der Wahl der Mittel auf dem Weg zu diesem Ziel ist sie sicherlich nicht zimperlich. Die Österreichische Volkspartei wird sich auch dabei in der Zukunft aller Möglichkeiten bedienen, die ihr die absolute Mehrheit gibt, und wenn es, meine Damen und Herren, eine neuerliche völlig unbegründete Vorverlegung der Landtagswahl ist, das möchte ich hier mit aller Klarheit deponiert haben.

Die steirische Kraft, meine Damen und Herren, mit der Sie sich produzieren, ist etwas zu wenig, sie ist auch dann zu wenig, wenn Sie für diese Kraft gleich vier Hände benötigen. Es kommt nämlich nicht nur auf die Kraft, sondern in letzter Konsequenz auch auf die Geisteshaltung an. (Abg. Dr. Maitz: „Und auf das Wahlergebnis!“) Ich habe manchmal das Gefühl, daß die steirische ÖVP den Bogen, den der Herr Landeshauptmann auf den Plakatwänden schwingt, schon längst überspannt hat. Einem Versuch, aus dieser grünen eine schwarze Steiermark zu machen, werden wir mit der gebotenen Entschiedenheit entgegentreten. (Beifall bei der SPO. — Heiterkeit bei der ÖVP.)

Und dabei, meine Damen und Herren, weil die Frau Abgeordnete Jamnegg heute das Wort Hochmut verwendet hat, auch Ihre Arroganz bekämpfen, die letztlich nichts anderes ist als die Karikatur des Stolzes. Unser Wollen ist den Interessen des Landes und jenen Menschen untergeordnet, die in unserer engeren Heimat leben und arbeiten. Meine Damen und Herren, Sie werden uns aber stets zur Gemeinsamkeit bereit finden, wenn dies das Wohl der Steirerinnen und Steirer erfordert. Ich danke. (Lebhafter Beifall bei der SPO.)

Präsident: Bevor ich dem nächsten Redner das Wort gebe, muß ich einige Anmerkungen machen. Meine Damen und Herren, die Plätze für die Herren der Presse sind nach der Ordnung dieses Hauses rückwärts hier in diesem Dreieck. Ferner möchte ich betonen, daß nach der Geschäftsordnung des Hohen Hauses Beifallskundgebungen, dazu gehört auch Beteiligung am Gelächter der Abgeordneten, für die Galerie untersagt sind, dasselbe gilt auch für die Herren Beamten und Herren Journalisten im Hohen Hause.

Wenn die hohe Vertretung der Presse mir morgen vielleicht wieder in der Zeitung vorwirft, daß ich nicht in der Lage gewesen bin, bei dem Tumult im Hohen Hause Ordnung zu halten, so möchte ich sagen, daß ich keine Klasse von Schulbuben vor mir habe, sondern Männer, die eben ihre Auseinan-

densetzungen nach ihrem eigenen Ermessen jeweils in der Stimmung und in der Sache zu bestimmen haben.

Nun erteile ich dem Herrn Abgeordneten Turek das Wort.

Abg. Ing. Turek: Meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr verehrter Herr Präsident!

Der Herr Abgeordnete Gratsch hat sich bemüht gefühlt, einen kurzen Ausflug hier über die Landhausgasse in das Grazer Rathaus zu unternehmen und hat sich auch veranlaßt gesehen, festzustellen — offensichtlich wider bessere Kenntnis, denn sonst hätte er solche Aussagen nicht treffen können —, daß das, was seit dem Jahre 1973 in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Volkspartei und Freiheitlichen Partei in der Stadt Graz geschehen wäre, nicht die Erfüllung der Bürgerwünsche dargestellt hätte.

Meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, ich möchte Ihnen ganz klar sagen: Im Jahre 1973 ist die Sozialistische Partei in Graz abgewählt worden, und die Gründe, warum sie abgewählt wurde, kennen Sie genauso, wie ich sie kenne und Ihnen kurz nahebringen möchte. (SPO: „Nennen Sie sie!“) Sie sind eine Partei, die stets zum Beispiel das Wort Demokratisierung auf den Lippen führt, warum sind Sie abgewählt worden, meine Damen und Herren? Weil genau das im Bereich der Stadt Graz nicht stattgefunden hat. (Beifall bei der ÖVP.) Weil jene Bürgernähe, jene Politik mit dem Bürger bis zum Jahre 1973 nicht stattgefunden hat, weil Sie sich berechtigten Anliegen, Wünschen und auch der Kritik aus der Öffentlichkeit nicht gestellt haben. (Abg. Dr. Dorfer: „Das ist es!“) Sie haben gekniffen, meine Damen und Herren, das hat man ja dem Bürgermeister Scherbaum übelgenommen, nicht harte Maßnahmen, nicht eventuelle Beschlüsse, sondern weil er sich den Bürgern nicht gestellt hat. Das ist vielleicht der Hauptgrund, warum im Jahre 1973 das Wählervotum für Sie negativ ausgefallen ist.

Wenn der Kollege Gratsch jetzt Dinge aufgezeigt hat, die ihrer Verwirklichung harren, so möchte ich ihm recht geben. Das sind Dinge, die in dieser Stadt Graz noch gelöst werden müssen. Aber eines steht auch fest, fangen wir beim Baumbestand an: Dieser überaltete, desolante und schon für die Bevölkerung gefährliche Baumbestand ist ja nicht von 1973 bis 1976 gewachsen, sondern man hat den Zustand dieser Bäume schon zehn Jahre vorher erkannt, nur nichts unternommen. Wenn man kontinuierlich diesen Baumbestand erneuert hätte, wäre es jetzt nicht notwendig, im Bereich der Stadt Graz über 1000 Bäume zu fällen, meine Damen und Herren, so schaut es aus. (Beifall bei der ÖVP.)

Was den Verkehr anbelangt, meine Damen und Herren: Es ist seit 1973 eine neue Murbrücke gebaut worden und es wird im nächsten Jahr eine zweite neue Murbrücke gebaut werden. Das ist eine Tatsache. Ich weiß, daß Sie nicht ganz unserer Meinung sind, daß die Errichtung dieser Murbrücke zweckmäßig ist. Gut, das ist eine Frage der Beurtei-

lung. Es ist in der Politik nichts Neues, daß man verschiedener Meinung ist. Das nehmen wir zur Kenntnis, daß Sie nicht unserer Meinung sind. Tatsache ist, daß zwei Brücken für den Verkehr errichtet wurden bzw. errichtet werden.

Was den öffentlichen Verkehr anbelangt, muß ich Ihrem Erinnerungsvermögen etwas nachhelfen: Was ist Ihnen im Hinblick auf Sanierung oder Verbesserung des öffentlichen Verkehrs bis 1973 eingefallen? (Abg. Dr. Dorfer: „Nichts!“) Schon etwas, Sie haben die Straßenbahnen umgefärbelt auf rot-blau. Sonst ist Ihnen überhaupt nichts eingefallen. (Abg. Pözl: „Das war der Wunschtraum!“) Ich war Gemeinderat und kenne die Verhältnisse besser, lieber Herr Kollege Gratsch, in der Richtung sind nur verbale Bekenntnisse abgelegt worden, aber passiert ist nichts. Seit 1973 sind in diesen öffentlichen Verkehr rund 50 Millionen — ich glaube sogar, nach den letzten Beschlüssen mehr als 50 Millionen Schilling — investiert worden. Es ist die Attraktivität des öffentlichen Verkehrsmittels gehoben worden, und Sie haben Meinungsbefragungen durchgeführt und werden auch feststellen, daß die Grazer Bevölkerung — ganz zufrieden wird sie nie sein — aber wesentlich zufriedener mit ihrem öffentlichen Verkehrsmittel ist als bis zum Jahre 1973. Das wissen Sie genauso wie ich, meine Damen und Herren.

Als letztes, weil Ihnen das Kongreßzentrum so in die Nase sticht: Meine Damen und Herren, diese Erkenntnis haben Sie allerdings auch erst in letzter Zeit bekommen, denn lange Zeit ging es ja nur um den Standort. Zuerst hieß es: „Wir brauchen nur bedingt ein Kongreßzentrum, wir brauchen es nicht in diesen Ausmaßen.“ Dann hat sich die Koalition darauf festgelegt, nachdem sich das Sparkassengebäude zum Umbau angeboten hat, daß dieses Gebäude dafür adaptiert werden soll. Auf einmal sind Sie auf unseren alten Vorschlag eingegangen und haben gesagt: „Wenn Kongreßzentrum, dann in der Messe.“ So war das nämlich. Vor einem Jahr etwa, in der Budgetdebatte der Stadt Graz im Gemeinderat, ging es nur mehr darum: Was darf es sein, Kongreßzentrum oder Schloßberggarage? Ihre Forderung, die Sie jetzt am Tisch liegen haben, hat ja inzwischen die Schloßberggarage vergessen oder unter den Tisch fallen lassen.

Wenn Sie mit Recht — das sage ich noch einmal — Wünsche, die im Bereich der Stadt Graz zu erfüllen sind, aufgezählt haben, so gehört auch ein Zweites dazu, und diese Antwort sind Sie uns schuldig geblieben: Wie erfüllt man diese Wünsche? Sie wissen selbst, daß die finanzielle Lage der Stadt Graz eine ausgesprochen triste ist. Wir sprechen ja hier über die wirtschaftliche Situation der Steiermark und diese projiziert sich ja in ähnlicher Form auf die Stadt Graz. Die Stadt Graz ist im Vergleich zu den anderen Landeshauptstädten, was das Pro-Kopf-Einkommen anbelangt, eine arme Stadt. Wir müssen alles unternehmen, wie im Bereich des Landes Steiermark, um die Wirtschaftskraft der Stadt Graz zu heben, um dann vielleicht die Einnahmen zu haben, um die berechtigten Wünsche zu finanzieren.

/ Wir sind nun einmal der Meinung, daß ein Kongresszentrum, das in Graz errichtet wird, sicher auch ein Weg dazu ist, die Wirtschaftskraft der steirischen Hauptstadt zu heben, um dann die weiteren Wünsche entsprechend einem Prioritätenkatalog, der immer Gegenstand politischer Auseinandersetzungen sein wird, zu erfüllen. Deswegen, meine Damen und Herren, das Kongresszentrum. Man kann ja leicht sagen: „Das brauchen wir nicht, es gibt wichtigere Dinge.“ Das ist eine Frage der Prioritäten, aber das Kongresszentrum wird sicher der Stadt Graz bis zu einem gewissen Grad auch Einnahmen sichern, um mit diesen Einnahmen der Stadt Wünsche zu erfüllen.

Ich hätte mich sicher mit der Stadt Graz in der Form nicht beschäftigt, aber der Herr Kollege Gratsch hat das nun einmal provoziert und es war notwendig, das hier einmal in aller Deutlichkeit und Offenheit auszusprechen. (Abg. Dr. Dorfer: „Der Wahltermin rückt näher!“)

Meine Damen und Herren, aber nun zum Voranschlag des Landes für das Jahr 1977: Wenn wir heute und in den nächsten zwei Tagen den Voranschlag für dieses Jahr behandeln und diskutieren, wird sich auch heuer wieder das leider Gottes schon bekannte und viel kritisierte Schauspiel des Beim-Fenster-Hinaus- und In-die-Mikrophone-Hineinredens, ohne nachhaltige Wirkungen zu zeitigen, zeigen. Wir werden damit nur zum Teil — und hier meine ich den Landtag — die uns auf Grund des § 15 der Landesverfassung zugeordnete Aufgabe erfüllen; im § 15 ist ausgeführt: „... über alle Einrichtungen, die die Bedürfnisse und die Wohlfahrt des Landes erheischen, zu beraten und zu beschließen.“ Wir werden dieser Aufgabe nur sehr bedingt nachkommen. Es erhebt sich also für uns Abgeordnete die Frage, ja was sollen wir hier eigentlich. Beraten hieße ja zum Beispiel, sich darüber auseinanderzusetzen, wie, in welcher Form und in welcher Höhe die uns durch den Steuerzahler zur Verfügung gestellten finanziellen Mittel eingesetzt werden sollen, welche vordringlichen Aufgaben damit erfüllt werden müssen, wo vielleicht Einsparungen erfolgen könnten und wo auch eine schon zur Tradition gewordene Ausgabenpost zu streichen wäre. Dies hieße, meine Damen und Herren, der Landtag, in dessen Hoheitsbereich eigentlich diese Aufgabe fiele, hätte einfach und schlicht die Möglichkeit, wenigstens an einer Ansatzziffer eine Änderung vorzunehmen. Es bleibt uns vorbehalten, einem uns durch die Regierung vorgegebenen, fix gedruckten Vorschlag, der in keinem Ansatz veränderbar ist, mehr oder minder freudig unseren Segen zu erteilen. Allerdings, es gäbe sicher demokratischere Möglichkeiten (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Das ist doch bei jedem Gesetz so!“), um einem Abgeordneten die Möglichkeit zu geben, an der Erstellung dieses Budgets mitzuarbeiten. (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Wozu gibt es den Finanz-Ausschuß? Hast du nicht mitgearbeitet?“) Mich hat man dazu nicht eingeladen, dich auch nicht, soviel ich weiß! (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Aber ich habe mitgearbeitet!“)

Meine Damen und Herren, es wäre zum Beispiel auch der Weg denkbar, daß, bevor der Voranschlag gedruckt wird, die einzelnen Landesregierungsmit-

glieder im Rahmen eines Ausschusses oder eines Hearings ihre Vorstellungen darlegen und den Abgeordneten die Gelegenheit geben, schon dazu etwas zu sagen. Aber so ist der Voranschlag fix gedruckt, und es gibt keine Änderungsmöglichkeiten mehr. Aber, meine Damen und Herren, nicht einmal diese Minimalchance steht den Abgeordneten dieses Hauses offen, wenn man betrachtet, unter welchen Begleitumständen uns diese Bücher, mit Ziffern bedruckt, vorgelegt werden. Abgesehen davon, daß die in diesem Jahr wieder verspätet erfolgte Vorlage des Voranschlages einen groben Verstoß gegen den § 16 der Landesverfassung darstellt, der ausdrücklich die Einbringung spätestens acht Wochen vor Ablauf des Finanzjahres vorschreibt, ist auch die Festlegung der entsprechenden Sitzungstermine so gestaltet, daß beim besten Willen eine eingehende Beschäftigung mit dieser wichtigen Materie nicht möglich ist, wenn man bedenkt, daß allein der Band I des Voranschlages 249 Seiten hat, der Band II mit den Untervoranschlägen 311, die Erläuterungen 400 und der Dienstpostenplan 784 Seiten umfassen. Ich frage Sie, meine Damen und Herren der Landesregierung, wie soll es einem einzelnen Abgeordneten möglich sein, in so kurzer Zeit einen entsprechenden Überblick über den Inhalt zu bekommen. Wie soll es möglich sein, meine Herren von der Landesregierung, wenn uns am Dienstag, dem 23. November, das Budget erstmalig vorgelegt wird, bereits am Freitag, dem 26. — also drei Tage danach —, im Finanz-Ausschuß dazu Stellung zu nehmen? Wie soll es möglich sein, sich binnen sieben Tagen so in die Materie zu vertiefen, damit auch echt darüber beraten werden kann.

Meine Damen und Herren, ich möchte nicht unterstellen, daß diese Vorgangsweise einer Gesinnung entspricht, die da lautet: Die Ziffern liegen fest, geändert kann und darf nichts werden, darum ist es auch nicht notwendig, daß sich die Abgeordneten damit intensiver und eingehender beschäftigen; lassen wir sie reden und dann dumm sterben. (Landesrat Dr. Klausner: „Herr Kollege, gegen Reden und Sterben haben wir ja nichts, nur das ‚dumm‘ lassen Sie weg! Das stimmt nicht!“)

Ich hoffe, meine Damen und Herren, daß nur wir Freiheitlichen uns einer solchen „bevorzugten Behandlung“ erfreuen dürfen und daß den übrigen Kollegen dieses Hauses wohl, was die Gestaltung des Voranschlages anbelangt, wenigstens hinter geschlossenen Polstertüren, ein entsprechendes Mitwirkungsrecht gewährt wurde. Wenn nicht, dann fordere ich Sie auf, meine Damen und Herren, nicht nur als Beklatscher der eigenen Regierungsfraktion anzutreten, sondern dafür Sorge zu tragen, daß dem fortschreitenden Entmündigungsprozeß des Landtages Einhalt geboten wird.

Ich hoffe nicht, meine Damen und Herren, daß nun Demokratie durch steirische Kraft ersetzt werden soll. Gerade Sie, Herr Landeshauptmann, der Sie sich der Probleme des Föderalismus anscheinend besonders annehmen, indem Sie immer wieder betonen, daß der Bund schon zu weit in die Kompetenzen der Bundesländer eingreift, müßten darauf Bedacht nehmen, daß im eigenen Land die Zustän-

digkeiten nicht zu sehr verfließen. Die Landesverfassung, sehr geehrter Herr Landeshauptmann, ist nicht nur dafür da, um weitschweifig daraus abzuleiten, warum eine Ausgabe von Lehrlingsbeihilfenformularen — der Herr Landesrat Peltzmann ist nicht da, es hat ihn ja betroffen — nicht möglich sei, sondern die Landesverfassung muß jene, unter allen Umständen zu beachtende Grundlage sein, nach welcher die Gestaltung des öffentlichen Lebens in diesem Lande zu erfolgen hat.

Auf Grund dieser aufgezeigten Begleitumstände wird eigentlich keine Debatte über den Jahresvorschlag durchgeführt, sondern die Verabschiedung zum Anlaß genommen, eine Debatte über die Lage der Steiermark im allgemeinen durchzuführen, Vorstellungen grundsätzlicher Natur zu entwickeln, Meinungen auszutauschen, Rück- und Vorschau zu halten. Anlässlich der Verabschiedung eines Budgets ist das durchaus notwendig, dürfte aber, meine Damen und Herren, nicht alleiniger Inhalt einer Budgetdebatte sein.

Der Finanzreferent hat schon anlässlich der Einbringung erklärt, daß es auf Grund der wirtschaftlichen Hintergründe schwer ist, was die Einnahmementwicklung anbelangt, realistische Schätzungen vorzunehmen. Es ist ihm nur heizupflichten, wenn man sich Expertenäußerungen der letzten zwei Jahre vornimmt und feststellt, daß diese gezwungen waren, ihre Prognosen im Hinblick auf den wirtschaftlichen Trend in unserem Lande mehrmals zu revidieren. Auf der einen Seite haben sich Erleichterung und Optimismus auf Grund frühlingshafter Bilder, die Konjunkturprognostiker und verantwortungsvolle Politiker vom erblühenden konjunkturellen Aufschwung skizzieren, verbreitet. Auf der anderen Seite wieder, meine Damen und Herren, mischen sich gelegentlich wieder warnende Stimmen darunter, die zu bedenken geben, daß der konjunkturelle Aufschwung keineswegs frei von schwerwiegenden Risiken sei. Die erste Aufstiegseuphorie ist inzwischen gewichen und es kommt allseits zu einer skeptischen Ernüchterung.

Größte Besorgnis, meine Damen und Herren, bereiten nach wie vor die unsicheren Arbeitsplatzverhältnisse und Arbeitsmarktverhältnisse und das beängstigende Tempo der Inflation. Bei uns in Österreich ist es gelungen, durch eine Verminderung der Gastarbeiterzahl um etwa 45.000 gegenüber 1973, wodurch allerdings auch etwa 1,6 Prozent Arbeitslosigkeit exportiert wurde, die Inlandsarbeitslosenrate auf etwa 2 Prozent zu beschränken, wobei allerdings die Kurzarbeit und die betriebliche Schulumgängigkeit als ein zum Teil künstliches Halten der Beschäftigung in diesen Zahlen unberücksichtigt bleibt. Diesem durchaus positiven Umstand steht allerdings eine Inflationsrate von 6,7 Prozent des Jahres 1975 und eine für 1976 prognostizierte von 7,5 Prozent gegenüber. Dazu kommt noch die vorerhand sehr mäßige Belebung des privaten Konsums sowie die noch recht zögernde Ausweitung der Investitionstätigkeit der Unternehmungen. Obwohl die Nettoverdienste der Arbeitnehmer bis zu etwa 8,5 Prozent gegenüber 1975 höher liegen, wird allerdings der Realeinkommenszuwachs auf Grund der Inflationsrate auf kärgliche ein Prozent

reduziert. Die Unternehmergewinne und Selbständigeneinkommen erlitten 1975 Einbußen von etwa 10 Prozent. Es wird auf Grund einer so tristen Gewinnsituation weder überschüssiges Eigenkapital gerne eingesetzt, noch besteht für den Kreditapparat ein Anreiz, seine Dienste anzubieten. (Abg. Ing. Stoisser: „Dafür wird es jetzt versteuert!“) Noch dazu auf Grund heutiger Meldungen.

Diese Tatsache zeigt, daß auf Sicht eine Vollbeschäftigungspolitik nicht auf den einfachen Nenner „Inflation oder Arbeitslosigkeit“ reduziert werden kann. Zu leicht könnte es auf Grund so einer Entwicklung dazu kommen, daß wir sowohl Arbeitslosigkeit als auch Inflation haben. Das Erfinden neuer und die Erhöhung vorhandener Steuern sowie eine kräftig nach oben strebende Tarif- und Gebührenpolitik wird weiter zur Verschlechterung der Ertragslage und Einkommenssituation von Arbeitgebern und Arbeitnehmern führen und sicher nicht zu einem Abbau der Inflation beitragen.

Belastungen, die nun auf Grund der so großzügigen und großartigen Ausgaben- und Verteilungspolitik der sozialistischen Bundesregierung genau denjenigen treffen, der auf Grund mangelnder Kenntnis volkswirtschaftlicher Zusammenhänge in der Vergangenheit geneigt war, die ihm offerierten Geschenke dankbar und freudig entgegenzunehmen. Nun liegt es allerdings wiederum an der sozialistischen Bundesregierung, diesen Mitbürgern klarzumachen, daß die Mittel, die der Staat verteilt, nicht aus einem Faß ohne Boden geschöpft werden können, sondern daß jeder einzelne von uns zur Füllung dieses Fasses seinen Beitrag zu leisten hat. Es müssen nun die Wahlgeschenke für das Jahr 1975 durch den Geschenkempfänger wiederum zurückbezahlt werden. Das ist die eigentliche Ursache, warum der Herr Finanzminister Einnahmenerhöhungen braucht. Die sozialistische Umverteilungsformel „Den Reichen nehmen und den Armen geben“, geht mangels genügend Reicher leider nicht auf.

Es geht — meine Damen und Herren, auch der Staatshaushalt spürt so eine Einkommensentwicklung — bei allen öffentlichen Haushalten nicht nur darum, um Notwendigkeiten zu finanzieren, sondern daß wir um die Finanzierung oft ideologisch motivierter, aber auf Grund der Entwicklung überholter gesellschaftspolitischer Zielsetzungen bemüht sein müssen. Es geht um die Finanzierung einer Verwaltung, die weitestgehend nur deshalb jene erschreckenden Formen angenommen hat, weil der Staat Aufgaben an sich zieht, deren Erfüllung nicht unbedingt in seinen Bereich fallen müßte. Es geht um die Finanzierung einer Sozialpolitik, die wegen ihres gießkannenartigen Charakters ohne ausgeprägte Schwerpunkte den Nichtbedürftigen auf Kosten des Bedürftigen gibt. Es geht um die Finanzierung einer gezüchteten Begehrlichkeitsmentalität, die im Staat nur den Erbminger in ununterbrochener Reihenfolge zu beschonderer Wohlfahrt sieht. Es geht auch um die Finanzierung wirtschaftspolitischer Skandale sowie einer Großmannssucht entspringender Mammutprojekte. Dafür soll der Steuerzahler nun zur Kasse gebeten werden. (Abg. Pölzl: „Du mußt langsamer reden, die schreiben mit!“)

Dafür muß er 1977 wiederum ein Bundesbudgetdefizit in Höhe von 43 Milliarden Schilling, das sich auf Grund von Ermächtigungen ohne weiteres auf 60 Milliarden Schilling ausweiten läßt, hinnehmen. Dafür, meine Damen und Herren, muß er für die Rückzahlung einer bis 1977 an die 200 Milliarden-Schilling-Grenze reichenden Staatsverschuldung sorgen und dafür allein 30 Millionen Schilling täglich an Zinsen bezahlen.

Regieren heißt führen, heißt Wertvorstellungen verwirklichen und heißt auch erziehen. Man hat aber oft den Eindruck, daß eine Politik des Vollzuges von Meinungsbefragungsergebnissen und nicht eine Politik aus staatspolitischer Verantwortung heraus betrieben wird.

Wenn im Augenblick ein leichter konjunktureller Aufschwung zu verspüren ist und wenn auch für 1977 mit einem Wirtschaftswachstum von etwa 4 Prozent gerechnet wird, scheint eines jedoch festzustehen, daß wir einerseits sicher nicht wieder mit Wachstumsziffern, wie wir sie etwa 1973 zu verzeichnen hatten, in Höhe von 5 Prozent rechnen werden können. Es scheint auch festzustehen, daß der Rezessionszyklus sich in Zukunft in kurzer Aufeinanderfolge einstellen wird.

Auf Grund der Bevölkerungsentwicklung, Rationalisierungsmaßnahmen und struktureller Gegebenheiten müssen im Österreich bis zum Jahre 1985 etwa 350.000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden und in der Steiermark etwa zwischen 40.000 und 50.000. Nachdem Vollbeschäftigung auf Sicht nicht auf Kosten der Stabilität aufrecht erhalten werden kann, wird es notwendig sein, den bereits in den Arbeitsprozeß Eingegliederten klarzumachen, daß sie auch aus einem gemeinschaftlichen Verständnis heraus ihre eigenen Ansprüche im Hinblick auf Realinkommenszuwachs im Interesse der nachrückenden Generation zurückzustellen haben. Hier, meine Damen und Herren — es ist schon vorher durchgeklungen —, eine parteipolitische Lizitationspolitik zu betreiben, ein Wecken neuer Wünsche und Begierden zu fördern und ein zu kurzes Abstecken von Erwartungshorizonten könnte unabsehbare Folgen haben. Mehr Bescheidenheit, was die persönlichen Ansprüche und die Forderungen an die Gemeinschaft anbelangt, ist in Zukunft das Gebot der Stunde.

Sicher, meine Damen und Herren, dürfen dabei notwendige flankierende Maßnahmen nicht außer acht gelassen werden. Es ist in diesem Hause zu Fragen der Bildungspolitik schon sehr eingehend und lebhaft debattiert worden. Wenn auch allseits unbestritten ist, daß Bildung auch einen wesentlichen Beitrag zur Selbstverwirklichung des Menschen leistet, kann aber trotzdem nicht daran vorbeigegangen werden, in ihr auch das entsprechende Rüstzeug zu sehen, um den Existenzkampf in unserer Industriegesellschaft bestehen zu können.

Alle auf diesem Gebiet geübten Experimente können leider über eine Tatsache des Auseinanderklaffens von Bildungspolitik und Arbeitsmarktpolitik nicht hinwegtäuschen. Neben der Vermittlung eines umfassenden Weltbildes muß erlangtes Wissen auch den Erwerb des Lebensunterhaltes ermöglichen.

Die Entwicklung unserer hochtechnisierten Gesellschaft führt nun einmal zu Veränderungen des Berufsgefüges; in Industrie und Gewerbe sinkt die Zahl der benötigten Schwer- und Hilfsarbeiter. Der hochqualifizierte Fachmann, der sowohl seine Intelligenz als auch seine Hände zu gebrauchen versteht, tritt an ihre Stelle. Seine Kenntnisse haben sich dabei auf eine ganze Gruppe miteinander verwandter Berufe zu erstrecken. Dies versetzt ihn nicht nur in die Lage, zum Beispiel Arbeitsvorgänge eines Montageprozesses aufeinander abzustimmen, sondern verleiht ihm auch die Möglichkeit der erhöhten beruflichen Mobilität.

Der anhaltende Strukturwandel gibt dem jungen Menschen, der heute in die Arbeitswelt eintritt, kaum mehr die Gewähr, bis zu seiner Pensionierung im selben Beruf tätig zu sein. Eine Reduzierung der handwerklichen Lehre auf einige wenige Grundberufe mit entsprechenden, spezialisierten Aufbauprogrammen würde ihm erhöhte Chancen einräumen, sich dem Strukturwandel anzupassen.

Es wäre sehr interessant, auf wissenschaftlicher Basis festzustellen, warum die handwerkliche Ausbildung eigentlich im Sozialprestige so weit unten eingeordnet erscheint. Hier, meine Damen und Herren, könnte vielleicht der Hebel angesetzt werden, um die sehr notwendige Ausgewogenheit zwischen geistiger und manueller Ausbildung zu erreichen.

Bei der mittleren Bildung ist eine Kopflastigkeit zugunsten der allgemeinbildenden höheren Schule zu verzeichnen, wobei Untersuchungen ergeben, daß sich auf Sicht ein Mangel an Absolventen berufsbildender Schulen einstellen wird. Um den Absolventen einer AHS einen anderen Ausweg als entweder in den öffentlichen Dienst zu gehen oder die Universität zu besuchen, zu bieten, sollte angestrebt werden, mit der allgemeinbildenden höheren Schule auch den Abschluß einer vollwertigen Berufsausbildung zu erreichen. Das Angebot, das zum Teil ja das ist, aber noch erweitert werden müßte — postsekundäre Colleges oder Kurse, eine gehobene Kurzlehre für Maturanten —, wäre zum Beispiel ein Weg dahin.

Die Produktion von Akademikern, die anfangs aus bildungsökonomischen Überlegungen vorangetrieben und in der Folge zu einer Art allgemeinen Bürgerrechtes wurde, das unabhängig von irgendwelchen Nachfragefaktoren zu gewährleisten sein müßte, hat zumindest in bestimmten Bereichen zu Akademikerüberschüssen geführt. Wenn auch aus der Statistik nicht eindeutig hervorzulesen, besteht aber doch der Umstand, daß auch Bildung — wenn wir es auch nicht gerne sehen — bei der Vergabe von Arbeitsplätzen nach der Frage von Angebot und Nachfrage behandelt wird. Dabei erhebt sich die Frage, ob die Produktion eines Überschusses ein sinnvoller Weg ist, wenn dies einerseits mit hohen Kosten verbunden ist und andererseits im großen Stil zur Enttäuschung der jungen Menschen führt.

Die Lösung der Bildungsfragen kann nur im Zusammenwirken mit dem Abbau sozialer und menschlicher Schranken erfolgen, indem schon der Schüler mit dem Lehrling und der Akademiker mit dem Arbeiter und, wenn nicht anders möglich, dann eben organisiert, zum Zwecke der Förderung des gegenseitigen Verstehens zusammengeführt werden. Ein Berufsstand muß bestrebt sein, die Arbeitswelt des anderen kennenzulernen. Die Beseitigung der Differenzierung auf dem Arbeitnehmersektor zwischen Arbeitern und Angestellten könnte sicher ein entscheidender Schritt dazu sein. Eine Unterscheidung der auf Grund der im Betrieb zugeordneten Verantwortungsbereiche ist heute nicht mehr zeitgemäß und auch nicht mehr zu rechtfertigen.

Was die wirtschaftliche Entwicklung in der Steiermark anlangt, nehmen wir leider eine nicht erfreuliche Sonderstellung ein. Es hat uns der Konjunktur einbruch des Jahres 1975 von allen österreichischen Bundesländern am härtesten getroffen. Der Rückgang der Industrieproduktion war mit minus 11,1 Prozent, hauptsächlich bedingt durch den Bereich der Bergbauproduktion und der Grundstoffindustrie, in unserem Lande am größten. Im Jahre 1975 wurden 39 Betriebe mit 1048 Arbeitsplätzen stillgelegt; auf der anderen Seite wieder wurden 19 Betriebe mit 1429 Arbeitsplätzen neu geschaffen. Dies ergab 381 neue Arbeitsplätze. Was die Schließungen anbelangt, waren davon Klein- und Mittelbetriebe der Branchen Holzverarbeitung, Nahrungs- und Genussmittel, Textil und Bekleidung vorwiegend betroffen. Die verstaatlichte Industrie ist im wesentlichen ihrer sozialen Funktion gerecht geworden, wobei allerdings zu betonen ist, daß die Haltung von Arbeitskräften oft durch eine Ausweitung der Hofpartien und auf Kosten der Substanz dieser Unternehmungen aus Mitteln der Arbeitsmarktförderung erfolgte. Da die Auftrags- und Ertragslage dieser Unternehmungen nach wie vor schlecht ist, die Reserven und Rücklagen für notwendige Investitionen fehlen, um konkurrieren zu können, bleibt allerdings abzuwarten, ob ohne Zuschüsse vom Eigentümer Staat noch einmal so eine Rezessionsphase in dieser Form überstanden werden kann.

In jüngster Zeit wird viel über die Kleinen in der Wirtschaft geredet. Interessant ist dabei, wenn man das Problem emotionsfrei und frei vom ideologischen Ballast sieht, daß immer mehr die positiven Argumente überwiegen. Der Klein- und Mittelbetrieb hat sich in der vergangenen Rezession als stabilisierender Faktor erwiesen. Seine größere Mobilität, seine bessere Anpassungsfähigkeit an die Nachfragestruktur und seine bessere Überschaubarkeit haben ihn im Zusammenhang mit einer tüchtigen Führung die Schwierigkeiten relativ gut überstehen lassen. Vornehmlich beim Kleinbetrieb wurden allein schon auf Grund enger menschlicher Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer Arbeitskräfte auch dort nicht freigesetzt, wo dies betriebswirtschaftlich vertretbar gewesen wäre. Wenn die Lage und die Zukunft dieser Betriebe beurteilt werden, darf sicher auch die genannte menschliche Dimension nie zu kurz kommen.

Klein- und Mittelbetriebe sind aus Gründen der notwendigen Ausgewogenheit der Wirtschaftsstruk-

tur auch eine gesellschaftspolitische Notwendigkeit. Allerdings können nur lebens- und leistungsfähige Betriebe diesen Erfordernissen nachkommen. Setzen muß man ihnen von gesetzgeberischer Seite jene Unterstützung und Förderung zuteil werden lassen, die es ihnen ermöglicht, ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Funktion gerecht zu werden. Es geht hier nicht um die Frage Groß- oder Kleinbetrieb, sondern beide stellen in einer arbeitsteiligen Wirtschaft eine wünschenswerte Ergänzung dar.

Besonders kritisch ist zur Zeit die Situation des Einzelhandels. In ganz Österreich sind seit dem Jahre 1968 6600 Betriebe dieser Art im Konkurrenzkampf mit den Supermärkten zugrunde gegangen. In den nächsten Jahren werden weitere 6000 Opfer erwartet. Ein Mittelstandsförderungsgesetz, wie es hier in Ausarbeitung ist, ist sicher zu begrüßen. Nur werden die besten schützenden Maßnahmen wenig nützen, wenn die Kinder von ÖVP und SPÖ — die Warengeschäfte betreibenden Agrar Genossenschaften und der Konsum mit seinen Nebenorganisationen — immer weiter expandieren, und diesem Berufsstand immer mehr die Existenzbasis entziehen. Wenn es der ÖVP mit dem Mittelstandsgesetz wirklich ernst ist, so ist auch unbedingt ein klärendes Gespräch zwischen Wirtschaftsbund und den ÖVP-Agrariern über die Abgrenzung der Warensortiments notwendig. Wenn bäuerliche Vertreter in diesem Haus mit Recht darauf hinweisen, daß die Existenzgrundlage für kleine landwirtschaftliche Betriebe erhalten werden muß, so ist ihnen auch vor Augen zu führen, daß sie bisweilen mit ihrer Genossenschaftspolitik die Existenz vieler kleiner Kaufleute und Gewerbetreibender zerstören. (Landesrat Bammer: „Dorfer, das Klatschen nicht vergessen!“)

Die Wirtschaftskraft der Steiermark hängt von drei wesentlichen Faktoren ab: Von der wirtschaftsgeographischen Lage — die Randlage erschwert unsere nach dem Westen hin orientierten Handelsbeziehungen und bringt schwere Standortnachteile —, zweitens von den mangelnden Verbindungen zu den anderen Hauptregionen Österreichs und damit auch nach den westeuropäischen Wirtschaftsräumen und drittens von der Situation unserer alten Industriegebiete im west- und obersteirischen Raum.

An unserer Randlage, um zum ersten zu kommen, ist so lange nichts zu ändern, als nicht ein weiterer Ausbau der Handelsbeziehungen zu unseren östlichen Nachbarn erfolgt. Der Ausbau der Verkehrswege reduziert sich im wesentlichen auf den Ausbau der Pyhrn- und Südautobahn sowie auf das Bundesstraßennetz. So wünschenswert und notwendig die rasche Errichtung beider — sowohl der Pyhrn- als auch der Südautobahn — wäre, müssen wir doch den Realitäten, was die Finanzierung beider Projekte anbelangt, ins Auge sehen. Es ist auch verständlich, daß die wirtschaftlich ins Hintertreffen geratene Oststeiermark die rascheste Fortführung der Südautobahn wünscht. Doch im gesamtsteirischen Interesse, meine Damen und Herren, müßte der Pyhrnautobahn der Vorrang eingeräumt werden. (Landesrat Gruber: „Das haben wir früher gesagt!“)

Die Nord-Süd-Verbindung ist leider nicht nur von wirtschaftlich eminenter Bedeutung, um uns aus der Isolation herauszuführen, sondern ist auch zu einer Frage der Sicherheit und der Lebensqualität unserer Bevölkerung geworden. Ich habe schon voriges Jahr anlässlich der Budgetdebatte genau dasselbe gesagt, daß unserer Meinung nach die Pyhrnautobahn gegenüber der Südautobahn den Vorrang haben sollte, um auf Ihre Bemerkung zurückzukommen. (Landesrat Gruber: „Wir haben das noch früher gesagt, da waren Sie noch gar nicht im Landtag!“) Jetzt fangen wir wieder mit den Prioritäten an. (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Das haben wir auch beim Finanz-Ausschuß aufgedeckt!“) Ich bin nicht in der Lage, mich auf einen Prioritätenstreit einzulassen, der weit zurückreicht, wo ich noch nicht in diesem Haus vertreten war. (Landesrat Bammer: „Aber, Herr Kollege, das ist der einzige Punkt, wo wir alle gleicher Meinung sind!“) Die ÖVP hat sich in der Form noch nicht geäußert. Herr Landesrat Krainer hat die Gleichwertigkeit von Süd- und Pyhrnautobahn immer wieder betont. (Landesrat Dr. Krainer: „Ich melde mich schon!“ — Landesrat Bammer: „Keine Fangfragen!“)

Der Österreich-Transit durch den Fernostverkehr hat sich in den letzten 15 Jahren vereinhundzwanzigfacht. Der Nahe Osten transportiert seine Investitionsgüter über Österreich. Auf der Gastarbeiterroute passieren bei Spielfeld wöchentlich 3000 Schwerfahrzeuge die Grenze, ohne zu tanken und ohne einen Schilling für die Benützung, man kann schon sagen, für die Zerstörung unserer Straßen zu bezahlen. (Abg. Pözl: „Richtig!“) Ein Europazug mit Anhänger, Gesamtgewicht 38 Tonnen, verursacht dieselbe Straßenabnutzung wie 65.000 Pkws. (Landesrat Bammer: „Da muß eine Steuer her!“ — Abg. Wimmler: „Aber keine ungerechte!“) Da Straßen und Brücken auf die Höchstgewichte ausgelegt sein müssen, tritt bei den Baukosten eine Erhöhung von etwa 30 bis 40 Prozent ein. Aus diesen Überlegungen ist unbedingt die Einhebung einer Benützungsabgabe für den Transitverkehr zu fordern. Allerdings, lieber Herr Landesrat Bammer, gleich alle Schwerlasttransporte, auch die inländischen, mit einer Straßenbeförderungsabgabe zu belegen, ist nicht gerechtfertigt, da dieser Berufsstand in verschiedenster Form zum Zustandekommen des Budgets ohnedies beiträgt, die Mehrbelastung durch die Unternehmungen natürlich auf die Konsumenten abgewälzt werden müßte und sich die Wettbewerbsverhältnisse im internationalen Verkehr für diesen Berufsstand wesentlich verschlechtern würden.

Zur Finanzierung des von den Österreichischen Bundesbahnen nur sehr widerwillig und schleppend verfolgten Huckepackverkehrs könnte die Transitgebühr sowie ein Teil der Nahverkehrsmilliarde herangezogen werden. (Abg. Pözl: „Gleicher Schmach wie beim Schilling für die Gesundheit bei den Zigaretten!“) Das ist überhaupt die Crux zweckgebundener Steuern und Einnahmen, daß sie früher oder später im Budget untergehen und man natürlich den Verlauf und das Versiegen nicht mehr ganz verfolgen und nachvollziehen kann. (Abg. Ing. Stoiser: „Das ist die Transparenz!“)

Auch nach Fertigstellung der Pyhrnautobahn würde der Huckepackverkehr bei entsprechender Tarifgestaltung ein wertvoller Beitrag zur Entlastung und Schonung dieser Straße sein. Leider taucht in diesem Zusammenhang die Schwierigkeit der Eingleisigkeit der meisten Strecken in der nördlichen Steiermark zwischen Graz und Spielfeld auf. Das zweite Gleis nach Spielfeld wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in weiser Voraussicht abgetragen.

Für die Stadt Graz wurde am 2. November durch Bauenminister Moser ein bedeutsamer Markstein gesetzt. Durch die Unterzeichnung der §-4-Verordnung nach dem Bundesstraßengesetz wurde der Straßenverlauf der Pyhrnautobahn im Bereich Graz fixiert. Der Plabutschtunnel ist nunmehr eine Lösung zu der sich alle Fraktionen im Grazer Gemeinderat bekennen. Es ist damit ein Konfliktthema, das Anlaß jahrelanger politischer Auseinandersetzungen war, rechtlich einer Lösung zugeführt worden.

Der dritte wesentliche Grund, warum die Wirtschaft in der Steiermark im langfristigen Trend nur so eine geringe Zuwachsrate aufweist, ist in unserer schon oft genannten Industriestruktur zu suchen. Wir haben einen hohen Anteil stagnierender Industriebranchen, die sich seinerzeit auf der Basis der Rohstoffvorkommen im Mur- und Mürztal und in der Weststeiermark niedergelassen haben. Es fehlt an hochspezialisierten Veredelungsindustrien und an Großbetrieben der Finalindustrie, mit denen kleinere Betriebe als Zulieferer verbunden sein könnten. Es fällt diesen Unternehmungen der Grundstoffindustrie sehr schwer, sich mit ihrer Produktion einer Änderung der Nachfragestruktur anzupassen. Wenn dazu noch technischer Fortschritt, konjunkturelle Schwankungen oder Auslaufen der Rohstoffe dazu zwingen, den Beschäftigungsstand zu reduzieren oder sogar den Betrieb einzustellen, kommt es zu ernststen Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Ersatzarbeitsplätzen durch Betriebsneugründungen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil das Lohnniveau in einzelnen Großbetrieben überdurchschnittlich hoch ist und die vorhandenen Arbeitskräfte beruflich und räumlich nur beschränkt mobil sind. Neben der angespannten Auftragslage im Bereich der Edelmetallindustrie ist derzeit Hauptproblem Nr. 1 der von der Schließung bedrohte Bergbau im Fohnsdorf.

Nach der bereits erfolgten Einstellung des Braunkohlebergbaues in Pöfing Bergla sind neben Fohnsdorf in Österreich noch der Kupferbergbau in Mitterberg in Salzburg und die Eisenlagerstätten von Hüttenberg in Kärnten bedroht. Aus rein betriebswirtschaftlicher Sicht hätten diese bereits seit langem geschlossen werden müssen. Der betriebswirtschaftliche Standpunkt, meine Damen und Herren, kann jedoch bei Entscheidungen über die Existenz von Bergwerken nicht der einzige sein. Es müssen volkswirtschaftliche Überlegungen hinzutreffen.

Tatsächlich wurden die genannten Betriebe bisher nur aus Gründen der Arbeitsplatzenhaltung in den strukturschwachen Gebieten betrieben. Es waren soziale Überlegungen, und die Rechnung wurde vom Staat über den Einsatz von Bergbauförderungsmitteln, die nur zur Bedeckung der Betriebsabgänge verwendet wurden, beglichen.

Allerdings, meine Damen und Herren, konnte dadurch eine aktive Weiterentwicklung des österreichischen Bergbaues nicht vorangetrieben werden. Es war zum Beispiel deshalb nur mit ausländischer Hilfe möglich, bei Mittersill eine bedeutende Wolframlagerstätte und in der Forstau bei Schladming eine interessante Uranlagerstätte zu finden. Der Bergbau in Österreich kann aber nicht nur aus der Sicht der Arbeitsplatzhaltung, sondern es muß auch in ihm ein sehr wesentlicher Teil der Rohstoff-sicherung — bekanntlich werden ja die Rohstoffimporte immer teurer — und auch der Krisenvorsorge gesehen werden.

Werden aber Betriebe wirklich nur aus arbeitsmarktpolitischen Gründen gehalten, dann sollten die Mittel nicht aus der Bergbauförderung, sondern aus einem Fonds, der spezifisch für die heute nicht nur den Bergbausektor berührende soziale Frage der Arbeitsplatzhaltung zu schaffen wäre, entnommen werden. Die Bergbauförderung bedarf deshalb unbedingt einer gesetzlichen Novellierung, um die Mittel für ein großzügiges Prospektionsprogramm nach neuen Lagerstätten in die Wege leiten zu können.

In Kenntnis der Tatsache, daß die Tage des Bergbaues Fohnsdorf gezählt sind, wurde im Jahre 1972 in Zusammenarbeit zwischen Bund, Land und Gemeinden das Regionalprogramm Aichfeld-Murboden ins Leben gerufen, in welchem auch eine konzentrierte Förderung bestehender und ansiedlungsbereiter Unternehmungen zur Schaffung krisensicherer Arbeitsplätze vorgesehen ist. Nur wundert man sich heute, daß jetzt plötzlich, nachdem eine Schließung von Fohnsdorf unvermeidbar erscheint, in der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt wird, als wenn dieses Problem neu wäre. Es ist nicht neu, meine Damen und Herren, sondern es wurde in der Vergangenheit nur auf die lange Bank geschoben. Wertvolle Jahre sind vergangen, und jetzt ist es natürlich schwer, plötzlich Ersatzbetriebe und Ersatzarbeitsplätze aus dem Boden zu stampfen.

Es kann und darf hier auch kein Prioritätenstreit vorhanden sein, wer eher helfen kann. Das ist auch schon angeklungen aus dem Debattenbeitrag des Herrn Abgeordneten Gratsch. Es ist im Interesse der derzeit 1200 Betroffenen gelegen, daß ein verantwortungsvolles Zusammenwirken zwischen Bund und Land dazu beiträgt, daß dieses sicherlich nicht leicht zu lösende Problem so einer Lösung zugeführt wird.

Im Landesvoranschlag für 1977 ist gegenüber 1976 eine Erhöhung von 15,3 Prozent vorgesehen. Wenn man diese Ziffern mit den Ansätzen des Bundes vergleicht, so sind wir, was die Einnahmenerwartung anlangt, um mehr als 50 Prozent optimistischer als der Bund. Dieser budgetiert für 1977 eine Einnahmesteigerung von etwa 10 Prozent — 4 Prozent reales Wachstum des Nationalproduktes und 5,5 Prozent Inflationsrate. Wie im Jahre 1976 konnte auch diesmal wieder kein ausgeglichener ordentlicher Haushalt vorgelegt werden. Zur Bedeckung sind Darlehen in der Höhe von 369 Millionen Schilling vorgesehen.

In diesem Zusammenhang noch kühn von einer Budgetbeweglichkeit zu sprechen, scheint wirklich

verwegen. Es ist bekannt, daß eine Reihe sogenannter Ermessensleistungen im Laufe der Jahre zu quasi Pflichtleistungen wurden und die Einsparung solcher Ausgaben und Zuweisungen nicht mehr möglich erscheint. Ich kann mich, wenn ich die Ansatzziffern hier sehe, des Eindruckes nicht erwehren, daß bei der Budgeterstellung erst die Ausgaben festgelegt und dann die Einnahmenseite diesen angepaßt — sprich entsprechend hinfrisiert wurde. Ob eine solche Vorgangsweise mit der unbedingt gebotenen, sorgfältigen realistischen und nach bestem Wissen erfolgten Budgeterstellung vereinbar ist, sei dahingestellt. Heute schon angenommen werden, daß hier die zum Ausdruck gebrachten positiven Erwartungen nur bei Eintreten äußerst günstiger Umstände erfüllt werden können. Die einzelnen Regierungsmitglieder werden gut beraten sein, sich schon heute darauf vorzubereiten, daß sie mit der Flüssigstellung des letzten Sechstels für Förderungen kaum rechnen werden können. (Landesrat Dr. Klausner: „Wollen Sie behaupten, daß das Budget nicht schön frisiert ist?“) Sehr schön frisiert, aber das letzte Sechstel wird wahrscheinlich nicht am Weihnachtsbaum der nächsten Weihnachten hängen. Das glaube ich.

Die Verschuldung des Landes beträgt per 31. Dezember 1976 rund 3,05 Milliarden Schilling, das ist gegenüber Dezember 1975 eine Steigerung von 220 Millionen Schilling. Unter Berücksichtigung des im Jahre 1977 zu leistenden Schuldendienstes in der Höhe von etwa 650 Millionen Schilling und der neu aufzunehmenden Darlehen wird Ende 1977 die Verschuldung rund 3,5 Milliarden Schilling ausmachen. Der Steiner wird also, um bei den Relationen zu bleiben, im Jahre 1977 immerhin auch täglich eine dreiviertel Million für Zinsen aufbringen müssen.

Wenn man diese Ziffern in Relation zum Bundesbudget bringt, das etwa zwanzigmal so hoch als das unsrige ist, haben wir bereits den halben Verschuldungsgrad des Bundes erreicht. (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Lesen und Verstehen sind zwei Sachen!“) Wir können uns ja darüber unterhalten. (Landesrat Peltzmann: „Das ist ein Irrtum! Man muß auch die Aktiva mitrechnen!“) Ja, das ist genauso ein Streit, ob es 200 oder 240 Milliarden sind. Da streitet man sich auf Bundesebene auch. Es wird diskutiert, nur die Bevölkerung weiß nicht, wie hoch die Ziffern sind. Und so setzen wir uns halt auch damit auseinander. (Abg. Gerhard Heidinger: „Nicht, warum liegen die Ziffern so hoch, warum liegen die Leute so lange in den Spitälern?“) Ich erlaube es mir, das so zu sehen. (Abg. Gerhard Heidinger: „Uns darfst du nicht fragen!“ — Abg. Prensberger: „Müßt ihr den Peltzmann fragen!“) Ob ich das darf? Ich werde das nächste Mal fragen! (Abg. Gerhard Heidinger: „Die Ärzte müßt du fragen!“) Wir nähern uns in den letzten Jahren im Eilzugtempo den Verhältnissen des Bundes, wobei allerdings bemerkt werden muß, daß dem Bund und auch den Gemeinden in den letzten Jahren sehr wesentliche Aufgaben zugewachsen sind, wogegen die Aufgaben der Länder im wesentlichen die gleichen blieben. (Landesrat Peltzmann: „Das stimmt nicht!“) Ich habe auch meine Quellen, Herr Landesrat! (Landesrat Peltzmann: „Die Spitälern!“)

Dazu komme ich erst, damit beschäftige ich mich auch noch. Die Spitalskosten wollen Sie auch immer mit Krampf loswerden, Herr Landesrat! Das Ringelspiel, das haut ja nicht hin.

Wie ist es da verwunderlich, daß heute schon Vermutungen laut werden, nach welchen der kommende Finanzausgleich zu Lasten der Länder ausfallen könnte. Eine Kürzung der Mittel aus dem Finanzausgleich würde unsere Lage schlagartig verschlechtern, und wir könnten in ernste Schwierigkeiten kommen, um unser überdimensional ausgeweitete Budget zu finanzieren. (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Werdet ihr dem Budget eigentlich zustimmen?“) Ich erlaube mir, kritisch dazu Stellung zu nehmen, weil das eine Entwicklung ist, die man auch sehen muß. Sie läuft ja nicht so weit neben den Berechnungen, die Kollege Heidinger erstellt hat. Er sieht in seinen Überlegungen ja auch eine lebhaftere Aufwärtsentwicklung. Ich habe mir erlaubt, das auch ein bißchen anzuschauen. (Abg. Dr. Heidinger: „Sie müssen halt das Richtige lesen!“) Ja, Herr Kollege Heidinger, daß Ihre eigenen Kollegen Ihre sehr interessanten Betrachtungen nicht lesen, daran bin ich nicht schuld! (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Zwischen Lesen und Verstehen ist auch ein Unterschied!“)

Der außerordentliche Haushalt in der Höhe von rund 1,4 Milliarden Schilling ist zur Gänze durch Anleihen und Darlehen zu finanzieren. Es fehlt hier ein Prioritätenkatalog, nach welchem vorzugehen ist, wenn die entsprechenden Mittel nicht aufgebracht werden können. Für diesen Fall soll wiederum die berühmte Gießkanne in Aktion treten. Alle Ansätze sollen nur im gleichen Prozentsatz bedeckt werden. Schwerpunktbildungen sind in dieser Form nicht möglich, eine Reihung des Dringenden vor dem Minderdringlichen ist nicht vorgesehen. Die Summe der Ausfallbürgschaften beträgt per 31. Dezember 1976 rund 2,4 Milliarden Schilling, wobei auf Grund der derzeit bekannten Wirtschaftslage einzelner Unternehmungen das Land 1977 für etwa 30 Millionen Schilling zur Zahlung herangezogen werden wird. (Abg. Pözl: „Ein Prozent der Staatsschulden!“)

Den größten Ansatz bilden auf der Ausgabenseite mit 2,48 Milliarden Schilling die Krankenanstalten. Damit muß man sich beschäftigen, man lacht schon beinahe darüber, es ist aber wirklich ein ernstes Problem. Gegenüber 1976 erfahren diese eine Steigerung von 300 Millionen Schilling, das sind rund 15 Prozent. Durch veranschlagte Einnahmen von 1,72 Milliarden Schilling macht der Abgang rund 800 Millionen Schilling aus. Die Personalkosten im Spitalsbereich betragen 1,47 Milliarden Schilling, das sind etwa 60 Prozent der Ausgaben. Das bedeutet, daß die Einnahmen etwa die Personalkosten decken und der gesamte Sachaufwand und die Investitionen als Zuschuß aus Steuermitteln eingebracht werden müssen.

Die Spitalsprobleme stehen nun schon seit geraumer Zeit im Vordergrund politischer Auseinandersetzungen. Das Problem ist nicht neu, nur bewegt es sich schon seit Jahren in den sattsam bekannten, ausgeleiteten Bahnen. Die einzelnen Körperschaften versuchen sich gegenseitig den Ball zuzuspielen.

Die Krankenkassen verlangen eine stärkere Beteiligung der öffentlichen Hand, der Bund schiebt dies in den Zuständigkeitsbereich der Länder ab, und die Länder wiederum verweisen auf die Krankenkassen, und damit schließt sich der Kreis.

Mittlerweile allerdings ist der Betriebsaufwand in den letzten 15 Jahren auf das Sechsfache gestiegen. Wie auch bei uns die Tendenz zeigt, wird dieser im selben Tempo weitersteigen. Unbestritten ist die Tatsache, daß diese Entwicklung auch auf qualitative Verbesserung und quantitative Leistungsausweitungen zurückzuführen ist. Allerdings auch in demselben Maße auf die Ineffizienz unseres Spitalssystems, weil die Leistungen nicht entsprechend rationell erbracht werden. (Abg. Pözl: „Zu wem redest du jetzt, zum Sebastian, zum Bammer oder zum Pleschitz?“) — Das weiß ich noch nicht, aber ich glaube, derzeit ist noch der Herr Landeshauptmann Sebastian zuständig (Abg. Pözl: „Der Berater steht schon lange Jahre hinter ihm!“) — wurde die Frage der Kosten auf dem Gesundheitssektor tabuisiert. Für Gesundheit darf uns nichts zu teuer sein, hieß es. Kosten dürfen eine nachrangige Bedeutung haben; wer in diesem Zusammenhang von möglichst wirtschaftlicher Erbringung und rationellem Einsatz der Mittel sprach, wurde als asozial abgestempelt. Jetzt stehen wir vor der Tatsache, daß wir einer Entwicklung unterliegen, nach welcher errechnet werden kann, wann unser gesamtes Sozialprodukt für das Gesundheitswesen aufgebraucht wird.

Die Behandlung der Spitalsprobleme ist ein Modellfall dafür, wie Gemeinschaftsaufgaben entweder nicht oder nur sehr unzugänglich angepackt werden. Im wesentlichen dreht sich doch die ganze Debatte darum, wie neue Bedeckungsmöglichkeiten für die steigenden Defizite gefunden werden können und vor allem wer zur Kasse gebeten werden soll. Wie diese Idee und Finanzierungsmöglichkeiten auch aussehen sollen, an einer Tatsache kann nicht vorbeigegangen werden: Zahler ist immer der Bürger. Ganz egal ob dabei der direkte Weg in Form einer Spitalssteuer gegangen wird, der allgemeine Steuertopf erhalten muß oder der Umweg über die Sozialversicherung eingeschlagen wird. Grotesk wird die Situation dann, wenn eine Gebietskörperschaft versucht, der anderen eine möglichst große Beteiligung an der Defizitdeckung anzuhängen, ohne an der Struktur etwas zu ändern. Die perzentuelle Abdeckung des Betriebsabganges durch den Bund, so sehr wir sie auch gerne entgegengenommen haben, hat allerdings die Spitalerhalter nur mehr dazu veranlaßt, weiterhin an dem Problem vorbeizudiskutieren. (Landesrat Dr. Klausner: „Nicht nur!“) Wer schlecht wirtschaftet, bekommt einen größeren Zuschuß, auf das reduziert sich ja der Zuschuß vom Bund. Der Ausweg auf Sicht kann nicht durch das Erfinden neuer Steuern, wie immer diese auch genannt werden mögen, gefunden werden, sondern ist auch und muß auch durch eine Strukturreform an Haupt und Gliedern möglich sein. (Abg. Pözl: „Beim Haupt, beim Landeshauptmannstellvertreter!“ — Landesrat Bammer: „In der Chirurgie!“ — Abg. Pözl: „Dann wird der Bammer selber operieren!“)

Spitalsbetriebe sind heute auf Grund ihres Umfangs und der Leistungen, die sie zu erbringen haben, mit großen Wirtschaftsunternehmungen zu vergleichen und müssen nach streng betriebswirtschaftlichen Grundsätzen geführt werden, wobei allerdings zwei Gesichtspunkte — die optimale Gesundheitsbetreuung und der rationellste Einsatz finanzieller Mittel — als zwei untrennbare Barometer stets im Vordergrund stehen müssen. Über das Wie gibt es eine Reihe von Vorschlägen und Ideen, die auch schon in diesem Hause unterbreitet und diskutiert wurden. Ich möchte mich damit nicht mehr beschäftigen. Sie waren fast alle durchwegs zu akzeptieren, der eine Gedanke leichter und der andere, weil sehr theoretisch, weniger praktikabel. Nur anfangen muß man einmal damit. Ideologische Barrieren, die in der Vergangenheit manche Entwicklung hemmten, dürfte es nicht mehr geben.

Wie sieht es denn bei den steirischen Krankenhäusern aus? (Abg. Pözl: „Der Rotlauf!“) Es wird unter anderem betont, die Verweildauer muß gesenkt werden. Tatsache ist, daß wir in Österreich im europäischen Vergleich damit an der Spitze liegen und gegenüber den USA unsere Patienten doppelt so lange in den Spitälern verweilen. In Österreich führten wir 1974 mit 20,3 Tagen pro Patient die Spitze an. Unter „wir“ meine ich hier die Steiermark. Der Durchschnitt lag in den Bundesländern ohne Wien bei etwa 17,3 Tagen.

Es erhebt sich die Frage, warum liegen eigentlich diese Ziffern bei uns so hoch? Sicher auch, weil wir Patienten haben, die eigentlich als Pflegefälle gar nicht dorthin gehören, sondern in einem Pflegeheim besser und billiger betreut werden könnten. Aber — da gibt es praktische Beispiele und persönliche Erfahrungen. — Ist es andererseits notwendig, daß ein Patient für eine Durchuntersuchung ein Bett für zehn Tage belegen muß? Ist es nicht möglich, diese Untersuchungen an ein oder zwei Tagen konzentriert durchzuführen? Bessere Organisation oder Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Abteilungen könnte sicher abhelfen. (Abg. Gerhard Heidinger: „Uns kannst du nicht fragen!“) Ich frage den Herrn Spitalsreferenten. (Abg. Gerhard Heidinger: „Da mußt du die Ärzte fragen!“) Es ist nur eine Frage der Organisation. (Landesrat Dr. Klausner: „Es ist doch keine Organisationsfrage, wenn ein Professor den Gutachten des anderen nicht glaubt!“) Gehen Sie hinaus in das Landeskrankenhaus, da werden Sie sehen, daß die einzelnen Abteilungen sehr eifersüchtig über ihre Einrichtungen wachen. (Abg. Dr. Piaty: „Das ist der Kern!“) Was den Einsatz der medizinischen Geräte zum Beispiel anbelangt, läßt sich durch eine Organisation der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Abteilungen sicher einiges verbessern. Nur muß man es auch einmal angehen. Der neue Spitalsreferent wird ja neue Maßstäbe setzen und neue Wege gehen, hoffen wir ja. Nachdem ihm die eigene Fraktion das Mißtrauen ausgesprochen hat.

Meine Damen und Herren, eine Frage, die vielleicht etwas tiefer liegt. Müßten wir vielleicht nicht auch, wenn wir diesen Bereich der Krankenanstalten, unseres gesamten Gesundheitswesens und Sozialversicherungswesens hier etwas beleuchten, jene

Gesinnung dahintersehen, die einfach zum Mißbrauch gratis dargebotener Leistungen verleitet? (Abg. Dr. Piaty: „Jarwohl!“)

Ich frage mich, wie kommt es eigentlich, daß wir, was das Verwaltungspersonal anbelangt, mit 637 Verwaltungsbedienten gegenüber Wien mit 444 nicht nur absolut, sondern auch, wenn diese Zahl auf die Betten umgelegt wird, weit an der Spitze liegen. In der Bettenzahl liegen wir nämlich nach Wien, Niederösterreich und Oberösterreich erst an vierter Stelle. Wie kommt es eigentlich zu einer solchen Kopflastigkeit zugunsten der Verwaltung? (Abg. Premsbenger: „Da fragen Sie den Landeshauptmann Wegart!“) Es wird sicher hier auch die Frage eine Rolle spielen, ob die Personalpolitik, die die Mehrheit in diesem Lande fest in ihren Händen hält, sich allein nur nach sachlichen Gesichtspunkten orientiert oder ob nicht sehr wesentliche parteipolitische Erwägungen im Vordergrund stehen. Hier nur an einer Neuordnung der Finanzierung herumzudoktern (Abg. Jamnegg: „Wo sind denn zu viele Krankenschwestern?“) — nicht Krankenschwestern, Verwaltung. Ich habe mir das genau angeschaut. Kopflastigkeit zugunsten der Verwaltung.

Verbale Bekenntnisse abzugeben und dann im eigenen Bereich um keinen Schritt in Richtung Strukturreform weiterzukommen, wird sicher das Problem nicht lösen. Es gibt immerhin Staaten — und die sollen wir uns hier als Vorbild hernehmen — denen es gelungen ist, die Ausgaben für Spitäler wenigstens zu stabilisieren. (Landesrat Bammer: „Die Schweiz!“) In der Schweiz, ja. Der Herr Landesrat Bammer wird vorerst einmal ausgedehnte Reisen unternehmen und die Verhältnisse in der Schweiz studieren und dann werden wir in der Zeitung lesen, daß er wieder erhöhte Reisekosten und Reisespeisen hat. (Landesrat Dr. Klausner: „Vor allem stabilisiert er dann die Verpflegungskostensätze bei 3700 Schilling statt bei 700 Schilling!“ — Landesrat Bammer: „Herr Kollege, jetzt haben Sie sich ums Mittfahren gebracht!“) Lieber Herr Landesrat, ich zweifle nicht daran, daß Sie mich eingeladen hätten (Landesrat Bammer: „Aber auf eigene Kosten!“), aber ich bin überzeugt, wenn Sie auf eigene Kosten fahren, fahre ich auch auf eigene Kosten. Können wir machen. Der Herr Landesrat Bammer und ich, wir sind ja beide Leichtathleten, vielleicht laufen wir, dann kommt es billiger. (Landesrat Bammer: „Nein! Sie springen mir zu viel auf die Seife!“ — Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Da seid ihr nach 2 km fußmarod!“ — Heiterkeit.)

Meine Damen und Herren, die Spitalmisere ist nur ein Beispiel dafür, daß ohne radikales Umdenken die auf uns einstürmenden Aufgaben nicht gelöst werden können. Ein grundlegenden Gesinnungswandel ist notwendig, um die Probleme der Zukunft, die auf uns warten, bewältigen zu können. Mein Vorwurf, meine Damen und Herren, trifft die Verantwortlichen von OVP und SPO, die für die gesellschaftliche Entwicklung in den letzten 30 Jahren in unserem Lande die Verantwortung tragen.

Sie, meine Damen und Herren, haben eine Demokratie entwickelt, in welcher die Menschen mit Geschenken und Versprechungen bei Laune gehalten werden. Sie haben es dem Einzelmenschen un-

seres Staates abgewöhnt, sich der Gemeinschaft gegenüber verantwortlich zu fühlen und in ihr nicht nur eine Melkkuh zur Befriedigung egoistischer Ziele zu sehen. Sie haben gefördert, daß wir zu einem Bepfanungs- und Betreuungsstaat wurden, in welchem menschliche Eigenverantwortlichkeit und Leistungswille zum Teil verkümmern mußten. Sie haben durch eine Subventions- und Förderungspolitik auf Protektionsbasis viele Menschen unseres Landes zu Almosen- und Geschenkeempfängern degradiert. Und Sie, meine Damen und Herren von ÖVP und SPÖ, haben unsere Jugend dazu erzogen, nicht die erforderliche Ausgewogenheit zwischen Rechten und Pflichten zu sehen. (Abg. Pözl: „Zwischen Rechten und Linken!“)

Jetzt wundern Sie sich, daß die Bevölkerung wenig Verständnis für Gürtelengenschmallein, für Mäßigung, Zurückhaltung und Opfer hat. Da helfen uns auch Aussagen von sozialistischer Seite, die da lauten, man werde allzu rasch vorangetriebene Reformen wieder zurücknehmen müssen, weil diese von den Menschen falsch verstanden wurden und mißbraucht werden, nur wenig. Dies ist nachzulesen in der „Kronen-Zeitung“ „Äußerung des Herrn Präsidenten Benya“ am vergangenen Samstag. Er gibt also zu, daß ihre Reformpolitik gescheitert ist, meine Damen und Herren der Sozialistischen Partei. Es wäre besser gewesen, den blinden Reformeifer von vornherein etwas zu zügeln und nicht allein eine auf Wahltermine abgestellte Politik zu betreiben.

Mich bewegt keine Schadenfreude, wenn heute in aller Öffentlichkeit eingestanden wird, daß der beschrittene Weg falsch war. Ich hoffe aber nur, daß diesen Bekenntnissen auch entsprechende Taten folgen. Unter Opfer, wie der Herr Bundeskanzler Kreisky sich ausdrückt, können nicht nur finanzielle Opfer in Form von Steuererhöhungen, sondern muß auch persönlicher Einsatz und der Wille zur Selbsthilfe gesehen werden.

Ich persönlich bin ein Optimist und glaube, wenn alle positiven Kräfte in diesem Lande das Gemeinwohl vor ideologische Vorurteile und parteipolitische Polemik stellen, wird die Zukunft zu meistern sein. Ein anderer Weg kann nur zu Radikalisierung und zu gefährlichen gesellschaftspolitischen Spannungen führen.

Meine Damen und Herren, der Steuerzahler hat uns die finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt, mit welchen das Budget 1977 erstellt wurde. Es ist ein optimistisches, vielleicht ein zu optimistisches Budget. Es ist unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, daß dem Steirer ein Teil jener Leistungen erbracht und Wünsche erfüllt werden auf die er selbstverständlich Anspruch erheben kann. Alle Wünsche — und das muß auch ausgesprochen werden — können nicht gleichzeitig erfüllt werden. Es werden aber doch auch im nächsten Jahr wieder Kindergärten und Schulen errichtet; Straßen, Wohnungen und Häuser gebaut; es werden Sozialleistungen für Alte und Junge erbracht, und es wird auch den kulturellen Bedürfnissen der steirischen Bevölkerung Rechnung getragen werden. Hoffentlich können im Interesse unserer Mitmenschen möglichst viele die-

ser Vorhaben verwirklicht werden; hoffentlich behalten jene Stimmen unrecht, die in ihren Konjunkturerwartungen kein sehr freudiges Bild zeichnen, und hoffentlich bleibt unser Land auch von Katastrophen, wie wir sie fast täglich aus allen Teilen der Welt hören, verschont. Wenn das eintritt, meine Damen und Herren, dann werden wir in einem Jahr mit Zufriedenheit auf das Jahr 1976 zurückblicken können.

Wir Freiheitlichen werden trotz unserer kritischen Anmerkungen, die in die Zukunft weisen, dem Jahresvoranschlag 1977 unsere Zustimmung geben. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Eine weitere Wortmeldung zur Generaldebatte liegt nicht vor.

Ich frage daher den Herrn Hauptberichterstatler, ob er den Antrag stellt, in die Spezialdebatte einzugehen.

Abg. Brandl: Ich stelle den Antrag.

Präsident: Sie haben den Antrag des Herrn Hauptberichterstatlers gehört. Wer ihm zustimmt, möge ein Zeichen mit der Hand geben.

Der Antrag ist angenommen.

Wir gehen nun zur Behandlung der einzelnen Gruppen des Landesvoranschlages über.

Ich unterbreche aber inzwischen die Sitzung; die Fortsetzung der Verhandlungen beginnt um 14 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung: 13 Uhr, Wiederaufnahme der Sitzung: 14 Uhr.)

Zweiter Präsident Gross: Meine Damen und Herren!

Wir nehmen die unterbrochene Sitzung wieder auf.

Gruppe 0: Vertretungskörper und allgemeine Verwaltung

Berichterstatler ist Abgeordneter Rupert Buchberger. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Buchberger: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Die Gruppe 0 umfaßt die Vertretungskörper und die allgemeine Verwaltung. Sie behandelt die Untenabschnitte Landtag, Landesregierung, Amt der Landesregierung, Bezirkshauptmannschaften, Sonderämter, sonstige Aufgaben der allgemeinen Verwaltung, Personalvertretung ohne Landeslehrer, auch die Pensionen ohne Landeslehrer und die Personalbetreuung. Es sind in dieser Gruppe Ausgaben in der Höhe von 1.819.700.000 Schilling präliminiert, das ist ein Plus im Vergleich zu 1976 von 245.303.000 Schilling. Diese Gruppe sieht Einnahmen von insgesamt 481.522.000 Schilling vor. Das ist ein Mehr von 105.234.000 Schilling.

Der Finanz-Ausschuß hat sich in einer sehr eingehenden Beratung sehr ausführlich auch mit dieser Gruppe befaßt und ich bin im Namen dieses Ausschusses beauftragt, Sie zu ersuchen, dieser Gruppe die Zustimmung zu erteilen.

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dipl.-Ing. Schaller. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Dipl.-Ing. Schaller: Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Heute darf ich den Reigen der Spezialdebatte eröffnen, und ich freue mich natürlich, daß am Beginn dieser Spezialdebatte — ich hoffe, daß das auch ein Symbol ist — die Raumordnung steht. Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir haben vor etwas mehr als zwei Jahren hier in diesem Haus das Steiermärkische Raumordnungsgesetz verabschiedet. Wenn man jetzt versucht, einen kurzen Rückblick über diese zwei Jahre zu halten, dann darf man feststellen, daß die Impulse, die von diesem Gesetz ausgelöst worden sind, eigentlich alle Erwartungen übertroffen haben. Wenn Sie bedenken, daß in diesem kurzen Zeitraum nahezu die Hälfte der steirischen Gemeinden — es sind genau 253 — bereits mitten in der Ortsplanung sind und den entsprechenden Beschluß, einen Flächenwidmungsplan aufzustellen, bereits gefaßt haben.

Ich möchte, nachdem ich selbst, auch über das Gesetz hinaus, sehr intensiv an der Informationsphase beteiligt war und mit sehr vielen Gemeinden, aber auch mit Planungsgemeinschaften, gesprochen habe, versuchen, zwei Erfahrungen, die sich in dieser Zeit angeboten haben, besonders herauszustellen:

Die erste Erfahrung ist die, daß Raumordnung, hier meine ich vor allem die Ebene der Gemeinden, für alle, und zwar nicht nur für die Bürgermeister und Gemeinderäte, sondern ganz genauso auch für die Planer und die Bevölkerung ein Lernprozeß geworden ist, ein Lernprozeß, in den alle Beteiligten etwas miteinbringen, aber auch selbst am Problem lernen konnten. Wenn in der ersten Phase der Überlegungen, auch zum Raumordnungsgesetz selbst doch stärker die Abgrenzung des Baulandes gegenüber dem Freiland — ich gestehe das gerne zu — im Vordergrund aller Überlegungen gestanden ist und sich dann erst in der weiteren Phase der Gesetzgebung herausgestellt hat, daß diese Abgrenzung eigentlich das letzte Stück der Planungskette darstellt, so können wir heute sagen, daß eine der zentralen Erfahrungen dieses Planungsprozesses eigentlich jene ist, daß Planung ein Vorgang ist, an dem möglichst alle beteiligt sein sollen oder müssen! Es hat sich gezeigt — und ich habe selbst in Gemeinden mit Gemeinderäten diskutiert —, daß gerade über den im Gesetz festgelegten Vorgang der Planung, beginnend von der Bestandsaufnahme über die Formulierung der Zielvorstellungen im Entwicklungskonzept, bis hin zur umfassenden Diskussion mit den Bürgern und Gemeinderäten, das Problem der Beteiligung sich als Kernbereich der Planung herausgestellt hat, worüber ich eigentlich persönlich sehr glücklich bin. Nämlich das Problem der Beteiligung, insoweit, als damit eine optimale Mitarbeit der Bevölkerung, aber auch ein optimaler Informationsstand der Gemeindebürger, erreicht werden kann und die erarbeiteten Lösungsvorschläge in der Wirklichkeit überhaupt erst vollziehbar, machbar geworden sind.

Die zweite Erfahrung, die mir besonders an diesem Vorgang aufgefallen ist, ist die Tatsache, daß unsere Gemeinden sehr bald erkannt haben, daß Ortsplanung einfach nicht an der Gemeindegrenze halt machen kann, sondern daß sehr ähnlich gelagerte Bedürfnisse oder Probleme über die Gemeinde hinaus auch in den Nachbargemeinden bestehen. Ob es um die Frage der Verkehrserschließung, der Verkehrsverbindungen, der Arbeitsplätze, des Arbeitsmarktes oder um Schulfragen geht, die Erfahrung geht dahin, daß ähnliche Probleme so etwas wie Sachzwänge zustande bringen. Ich möchte hier den ganzen Umweltbereich nennen, beginnend von der Frage der Wasserversorgung, der Abwasserbeseitigung und der Müllbeseitigung. Das sind durchwegs Fragen, die von der Gemeinde allein nicht gelöst werden können, sondern alle Überlegungen über die Gemeindegrenzen hinaus brauchen. Das ist, glaube ich, ein Vorgang, der deshalb so sympathisch ist, weil er nicht von oben oktroyiert worden ist, sondern das Bedürfnis nach Zusammenarbeit mit der Nachbargemeinde, mit den Gemeinden aus der Kleinregion, aus der Erkenntnis heraus gewachsen ist, daß Planung die Zusammenarbeit, das Zusammenschauen und das Zusammenstreiten, wenn man es so nennen will, notwendig macht.

Wenn ich Ihnen hier kurz eine Zahl nennen darf: es gibt derzeit bereits 47 Planungsgemeinschaften auf Grund des Raumordnungsgesetzes in der Steiermark, wo Nachbargemeinden, Gemeinden auf Pfarrebene oder darüber hinaus, sich zusammengeschlossen haben und nunmehr gemeinsam an die Lösung dieser Probleme herangegangen sind. Von diesen 47 Planungsgemeinschaften sind allein 23 im heurigen Jahr zustande gekommen. Man sieht schon, welche enorme Initiative gerade in der Entwicklung interkommunaler Planung im letzten Jahr entstanden ist.

Vielleicht ist auch hier eine kritische Anmerkung anzubringen. Ich bin selbst bei einer Reihe dieser Planungsgemeinschaften bei den ersten Vorbesprechungen dabei gewesen. Es waren Gemeinden aller politischen Schattierungen zugegen und es war am Anfang ein starkes Mißtrauen verspürbar, ob nicht diese Planungsgemeinschaften die erste Form, den ersten Schritt zur Gemeindezusammenlegung darstellen. Es hat sich bald gezeigt, daß diese Planungsgemeinschaften nicht den ersten Schritt zur Gemeindezusammenlegung darstellen, sondern wahrscheinlich genau das Gegenteil, nämlich derart, daß diese Planungsgemeinschaften, die sich dann auch etwa in Richtung interkommunaler Zusammenarbeit in der Frage des Umweltschutzes auszuwirken beginnen, eine echte Alternative zur Gemeindezusammenlegung darstellen und damit die Möglichkeit geben, intakte politische Kommunitäten auch in Zukunft aufrecht zu erhalten.

Zusammenfassend zu diesem Teil muß ich sagen, daß sich in diesen zwei Jahren enorm viel in der Steiermark getan hat und die Entwicklung eine sehr virulente ist. Um so erstaunlicher und unbegreiflicher habe ich die Äußerung des Kollegen Heidinger in der letzten Landtagssitzung — er ist momentan nicht hier — empfunden, in diesen zwei Jahren seit Verabschiedung des Raumordnungs-

gesetzes sei nichts geschehen. Ich weiß nicht, vielleicht hat der Herr Abgeordnete Heidinger seine eigene Gemeinde gemeint, die tatsächlich noch nicht unter diesen 253 Gemeinden aufscheint, die mit der Planung begonnen und die entsprechenden Beschlüsse gefaßt haben. (Abg. Ing. Stoisser: „Hört, hört! Er ist sehr fortschrittsgläubig!“ — Abg. Hammerl: „Wie viele Gemeinden haben es denn gemacht?“) 253 Gemeinden haben in der Steiermark bereits diesen Grundsatzbeschuß gefaßt, der auch inzwischen kundgemacht worden ist, daß sie die Absicht haben, Flächenwidmungspläne aufzustellen. (Abg. Hammerl: „Welche Auswirkung hat das für die Raumordnung?“) Ich werde sehr schnell darauf zurückkommen. (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Das ist der erste Schritt, und den hat er nicht gemacht!“) Ich mache es ihm nicht zum Vorwurf, es ist seine Verantwortung als Bürgermeister, er wird schon wissen, warum er noch nicht so weit ist.

Genauso erstaunlich empfinde ich seine Bemerkung, die Gemeinden — da komme ich jetzt auf Sie zurück, Kollege Hammerl — könnten mit der Ortsplanung nicht anfangen, weil sie vom Land Steiermark, von der Landesplanung, die überörtlichen Zielvorstellungen nicht bekommen. Abgesehen davon, daß das nicht stimmt, ich habe hier eine solche für eine Gemeinde, ich kann sie Ihnen gerne vorlesen, es ist in dem Fall meine Heimatgemeinde. Es gibt für 250 Gemeinden ähnliche Stellungnahmen, in jedem einzelnen Fall wird von der Landesplanung eine sehr konkrete Darstellung der überörtlichen Zielvorstellungen dargelegt, die den einzelnen Gemeinden durchaus die Möglichkeit gibt, mit der Ortsplanung zu beginnen. Mir sind jedenfalls die Äußerungen des Kollegen Heidinger unverständlich. Möglich ist, daß er über diese Entwicklung keinen Überblick hat, dann sind sie verzeihlich. Wenn er allerdings wider besseres Wissen die Unwahrheit gesagt hätte, dann wäre es schlimm. Aber noch schlimmer ist es, meiner Meinung nach, wenn diese Behauptung tatsächlich seiner Auffassung entspricht, weil damit in ihm ein Dirigismus zu Wort käme, den ich ihm nicht zutraue. Ein Dirigismus, der die Gemeinden mehr oder minder entmündigt, sie irgendwo in das Eck stellt und sie zu warten veranlaßt, bis das Land die Planung abgeschlossen hat. Unsere Auffassung, das sage ich ganz ausdrücklich, hinsichtlich der Planung, geht genau in die gegenteilige Richtung. Natürlich, das ist mir auch bewußt, sind überörtliche Festlegungen notwendig.

Herr Kollege Heidinger, herzlichen Gruß, ich habe dich inzwischen ein bißchen angesprochen, ich kann das dann gerne wiederholen. Ich habe gerade zu Äußerungen von dir Stellung genommen, in denen du immer wieder behauptest, die Gemeinden könnten mit der Planung nicht anfangen, weil sie die überörtlichen Festlegungen von der Landesplanung bisher nicht genannt bekommen hätten. Das stimmt nicht, weil in jedem Einzelfall sehr wohl die LAD die Vorstellungen der Landesplanung zu konkreten Fällen genau bekanntgegeben hat. Ich habe auch gesagt, daß mir deine Äußerungen unbegreiflich sind, wenn sie tatsächlich deiner politischen Auffassung entsprechen würden, daß die Gemeinden nicht be-

ginnen können. Es wäre das eigentlich schlimm, weil damit einem Dirigismus in der Planung das Wort geredet wird, der die Gemeinden entmündigt, sie sozusagen zu Vollzugsorganen der Landesplanung machte und sie schön brav warten ließe, bis hier das Land seine Vorstellungen bekanntgibt. (Abg. Gerhard Heidinger „Was sind denn dann die überörtlichen Ziele?“) Ja, ich komme sofort darauf, wenn du ein bißchen Geduld hast! Unsere Auffassungen gehen nämlich in die gegenteilige Richtung. (Abg. Ing. Stoisser: „Zuerst nicht da sein und dann nichts erwarten können!“) Die Schuldirektoren sind immer so ungeduldig.

Unser Verständnis von Planung, meine Damen und Herren, geht eigentlich in die gegenteilige Richtung. Wir wissen natürlich sehr genau, daß überörtliche Festlegungen notwendig sind. Die hat es immer schon gegeben, auch bevor es ein Landesentwicklungsprogramm gegeben hat. Das sind an sich keine neuen, weltbewegenden Erfindungen. Aber bitte sehr, diese überörtlichen Festlegungen können doch um Gottes Willen nicht für alle und ewige Zeiten gelten. Das heißt, solche Festlegungen überörtlicher Planungsziele sind doch auch einem permanenten Entwicklungsprozeß unterworfen. Was würde das im Einzelfall bedeuten? Wenn ich darauf warte, bis das Land alle seine Vorstellungen definiert hat, die es im übrigen immer wieder ändern und anpassen muß, würde es letztlich überhaupt nie eine Ortsplanung geben, weil die Gemeinde dann warten müßte, bis sozusagen das letzte Stückerl Planung die Landesregierung verlassen hat.

Planung ist ein dynamischer Prozeß, der einfach nie abzuschließen ist, der permanent immer wieder die Frage stellen muß, ob die Überlegungen noch stimmen. Sehen Sie, hier bin ich durchaus auch in Übereinstimmung mit dem Herrn Landesrat Klausner, der selbst anläßlich der Jahreshauptversammlung des Städtebundes in Graz am 25. Mai die Gemeinden aufgefordert hat, möglichst bald mit der Planung zu beginnen und nicht zu warten, bis sozusagen alles vorgegeben ist, sondern sich selbst an der Formulierung der Zielvorstellungen zu beteiligen.

Planung kann niemals eine Einbahn von oben nach unten sein, sondern einfach eine Wechselwirkung, die oben und unten miteinbezieht, in der nicht die Oberen die Wahrheit erfunden haben und die Unteren dann warten müssen, bis den anderen etwas einfällt. Es kann dieser Planungsprozeß also niemals ein zeitliches Nacheinander, sondern nur ein gleichzeitiges Miteinander sein; ein synchroner Vorgang.

Je exakter unsere Gemeinden selbst ihre Vorstellungen zu formulieren vermögen, je besser sie sich mit ihrer Kleinregion beschäftigen, um so eher sind sie überhaupt erst in der Lage, konkret mitzusprechen, wenn es um Landes- oder Regionalplanung geht. Ich glaube, hier kann unser Interesse nur dahin gehen, daß wir in unseren Gemeinden einen möglichst optimalen, bestens informierten Gesprächspartner finden, der über seine eigenen Vorstellungen sehr genau Bescheid weiß und diese Vorstellungen durchaus auch in die Diskussion um

das Landesentwicklungsprogramm und die Sachprogramme einzubringen vermag.

Da hat sich etwas sehr Interessantes herauskristallisiert. Die von mir früher zitierten Planungsgemeinschaften haben diese Situation sehr wohl erkannt und sagen: „Was hilft es, wenn wir hier in der Gemeinde planen und uns schöne Vorstellungen machen und dann wird über uns ein Landesentwicklungsprogramm darüberegestülpt, und wir müssen uns mit diesen Tatsachen abfinden.“ Sie sind den umgekehrten Weg gegangen und haben gesagt: „Gehen wir zu Planungsgemeinschaften zusammen und diskutieren wir.“ Ich habe selbst eine solche Diskussion in Gleisdorf mitgemacht.

Diskutieren wir gemeinsam über jene Vorstellungen regionaler und überregionaler Art, die uns natürlich sehr berühren; etwa am Beispiel Gleisdorf. Die Frage der Anbindung Gleisdorfs über die Autobahn an Graz und die Schaffung eines überregionalen Zentrums hat viele positive aber auch negative Seiten. Es bedeutet, daß die Anbindung eine schnellere Erreichbarkeit von Graz bedeutet und damit unter Umständen die Wirtschaft unter einer solchen Anbindung auch leidet.

Ein anderes Problem, etwa die Frage der Industrieachse Gleisdorf—Weiz. Das Gebiet kenne ich recht gut. Das ist sicher eine sehr interessante Sache, und wir halten sie durchaus für zukunftssträftig, aber das bedeutet auch, daß die wertvollsten landwirtschaftlichen Böden in diesem Gebiet in Zukunft der landwirtschaftlichen Nutzung entzogen werden.

Das sind Probleme, meine Damen und Herren, die natürlich für eine Region sehr bedeutend sind und wo natürlich die Gemeinden ein überaus großes Interesse haben, bei dieser Frage mitzureden. Daher glaube ich, daß Planung nicht einfach von oben aufgestülpt werden kann, sondern daß es sich hier um einen synchronen Vorgang handelt, der von unten und oben gleichzeitig die Gemeinden und das Land beschäftigt.

Ich habe früher von Beteiligung gesprochen. Ein solcher Beteiligungsprozeß ist natürlich sehr schwierig. Je mehr Menschen und Gruppen an einer politischen Entscheidung mitwirken, um so langwieriger, um so schwieriger wird sie. Aber — und fassen Sie das durchaus als ein Glaubensbekenntnis auf — eine solche Planung, die aus der Mitarbeit möglichst vieler Bürger und Betroffener entstanden ist, ist auch eine Planung, die letztlich vollziehbar geworden ist, hinter der die Bevölkerung steht, hinter der auch eine Mehrheit von Menschen steht und letztlich sie dann auch zum Tragen bringen kann.

Vielleicht ist es auch gut, daß man anläßlich einer solchen Debatte einmal etwas grundsätzlicher über den Planungsbegriff spricht. Hier möchte ich auch eines sagen: Wir sollten in diesen Fragen auch ein bißchen mehr Mut zur Unvollkommenheit haben. Ich glaube, daß jeder Perfektionismus auf diesem Gebiet gefährlich ist. Man sollte wissen, daß solche Pläne und Programme, so notwendig sie sind — und dazu bekenne ich mich — auch letztlich vergänglich sind. In dieser Erkenntnis, in diesem Mut zur Unvollkommenheit, liegt auch jede Absage an jede Form von Perfektionismus, den es auch hierzulande immer wieder gibt, der alles mach-

bar und planbar glaubt. Solche Auffassungen sind letzten Endes unglaublich naiv, weil sie doch einem ausgesprochen mechanistischen, eindimensionalen Denken entspringen und versuchen, alles fein säuberlich zu ordnen. Das ist eine Erkenntnis, die nicht für die Planung allein gilt, sondern durchaus auch für gesellschaftliche Systeme. Je perfekter ein System ist, um so ummenschlischer wird es und führt im Extrem zur Unfreiheit, indem es den Entscheidungsspielraum des Menschen allmählich gänzlich einengt. Es macht den Menschen nicht zum Mittelpunkt, sondern vielmehr zum Objekt des Handelns.

Gott sei Dank ist die Wirklichkeit anders und das Leben vielschichtiger, da es sich nicht in ein Schema pressen läßt. Es gibt eben neben dem rationalen Bereich des Menschen auch den emotionalen, den irrationalen und neben dem materiellen auch den geistigen und ideologischen.

Bitte sehr, ich möchte mich hier ganz klar und richtig verstanden wissen. Das, was ich jetzt gesagt habe, ist keineswegs eine Absage an die Planung, im Gegenteil. Ich glaube, daß damit Planung eigentlich eine andere, eine neue Sinnggebung und -werdung erfährt. Planung ist — wenn ich es vielleicht etwas klaren und genauer ausdrücken darf — nie Selbstzweck und daher nie Mittelpunkt. Sie hat immer nur instrumentalen Charakter; sie ist eine überaus wichtige Hilfe in der politischen Willensbildung, in der Entscheidungsfindung, kann aber niemals an die Stelle der Entscheidung, an die Stelle der Willensbildung treten.

Was hat das alles mit Landes- und Regionalplanung zu tun? Ich glaube sehr viel. Vielleicht wäre hier ein Einsatzpunkt einmal für eine Form von Ideologiediskussion, die auf verschiedenen Ebenen geführt werden müßte. Nicht nur bei den Politikern, auch bei den Planern. Es hat unser steirisches Raumordnungsgesetz bei einem sehr prominenten österreichischen Planer Anstoß gefunden, der es so formuliert hat: „Das steirische Gesetz ist sehr schwer vollziehbar, weil man durch die verschiedenen Phasen der Mitarbeit nie zu einem Ende kommen kann.“ Meine Damen und Herren, ich habe genau das Gegenteil gesagt: „Weil wir Planung lebensvoll machen wollen und müssen, sind wir im höchsten Maße interessiert, daß möglichst viele Menschen mitreden.“ Das sind zwei verschiedene Welten, wo Planung in einem Fall als Selbstzweck, im anderen Fall wirklich ein Instrumentarium für die Entscheidungsfindung des Politikers verstanden wird. So gesehen kann man sagen, daß Planung auch in diesem Land, in der Politik dieses Landes, einen sehr klaren Stellenwert hat. Sie hat jenen Geist und jene gesellschaftspolitischen Auffassungen zum Tragen zu bringen, die unser Handeln bestimmen.

Planung als politischer Prozeß. Planung soll uns helfen, Zielvorstellungen gerade in jenen Bereichen zu formulieren, die für die Entwicklung unseres Landes von allergrößter Bedeutung sind. Ich meine hier den ganzen Bereich der natürlichen Lebensgrundlagen, des Wassers, der Luft, des Bodens, der Landschaft, ich kann es mir ersparen, über die Probleme ausführlicher zu sprechen, weil sie heute doch schon einen sehr hohen Bewußtseinsgrad haben, oder die Fragen der technischen und sozialen

Infrastruktur. Das sind doch Bereiche, die die Zielvorstellungen und die Politik unseres Landes sehr maßgeblich und entscheidend beeinflussen.

Gerade das ist nach unserer Auffassung auch die Aufgabe des Landesentwicklungsprogrammes. Wir erwarten von ihm zu allerletzter konkrete Aussagen zu einzelnen Fragen und Problemen in unserem Lande. Es ist ein tief liegendes Mißverständnis, vom Landesentwicklungsprogramm sozusagen eine Antwort für alle Fragen dieses Landes zu erwarten. Im Gegenteil, das Landesentwicklungsprogramm hat gerade jenen Rahmen abzustecken, in dem sich konkrete Planung in Zukunft zu vollziehen hat. Das heißt der Sache nach: Landesentwicklungsprogramme für Sachbereiche, zum Beispiel Fremdenverkehr, Schule, Bildung, Verkehr usw., und vom Gebiete her, von der regionalen Ebene her die Erstellung regionaler Entwicklungsprogramme. Ich glaube, daß gerade in der Absteckung dieses Rahmens in sachlicher und regionaler Ebene jener Boden gelegt wird, in dem sich dann die Konkretisierung und die Realisierung unserer Planungsvorhaben zu vollziehen hat und wo dann auch in den einzelnen Sachprogrammen konkrete Maßnahmen zur Verwirklichung festgelegt sind. Das ist, meine Damen und Herren — und damit komme ich schon zum Schluß — ein fortschreitender Prozeß, das heißt ein Prozeß, der sehr viel Zeit beanspruchen wird, wobei der erste Schritt einfach einmal die Verabschiedung dieses Landesentwicklungsprogrammes nach einer gründlichen und ausführlichen Diskussion sein wird.

Auch dazu ein Wort. Die Sozialistische Partei in der Steiermark wird sich einmal zu einer klaren Entscheidung durchringen müssen, ob sie weiterhin gegen besseres Wissen so tut, als ob es das Landesentwicklungsprogramm nicht gäbe. Der Herr Landeshauptmannstellvertreter Sebastian hat fröhlich bis in die jüngste Zeit hinein immer wieder die Vorlage des Landesentwicklungsprogrammes verlangt. (Abg. Gerhard Heidinger: „Wo ist es?“) Herr Kollege Heidinger, ich kann nur sagen, du hast einen Entwurf, natürlich, und den wollen wir diskutieren. Das ist bis vor kurzem verlangt worden, wie es längst in der Landesregierung aufgelegt war. (Landesrat Bammer: „Das ist eine Bestandsaufnahme aber kein Programm!“) Das ist Ihre Auffassung, dann haben Sie Planung in einem Sinn verstanden, den wir echt ablehnen. (Landesrat Bammer: „Da steht nichts drinnen!“ — Abg. Dr. Heidinger: „Herr Landesrat, denken Sie an den Spitalplan!“) Herr Landesrat, es ist im Prinzip nicht mein Problem, ob Sie das weiterhin verlangen, ob es Ihrer Glaubwürdigkeit dient, das ist eine andere Frage. Sie können so tun, als ob es das Landesentwicklungsprogramm nicht gäbe. (Abg. Gerhard Heidinger: „Es gibt also einen Entwurf!“) Natürlich gibt es einen Entwurf des Landesentwicklungsprogrammes, der im Juli allen Gemeinden zur Stellungnahme zugegangen ist und der auch von sehr vielen Gemeinden — hier sind sie auch in der Klemme, Kollege Heidinger —, auch von sozialistischen Gemeinden, bearbeitet worden ist. Von sozialistischen Gemeinden sind recht fundierte Stellungnahmen abgegeben worden. Oder aber, die sozia-

listische Fraktion entschließt sich, endlich das Vorhandensein dieses Entwicklungsprogrammes offiziell einmal zur Kenntnis zu nehmen und sich zu einer kooperativen Arbeit bereitzufinden.

Meine Damen und Herren, es ist ein Entwurf, du hast völlig recht, Kollege Heidinger, darüber wird noch geredet werden und selbstverständlich wird man in der oder jener Frage noch Änderungen, Anregungen, Ausweitungen, einen Ausbau vornehmen können. Entscheidend ist, daß man endlich einmal zur Kenntnis nimmt, daß es diesen Entwurf zum Landesentwicklungsprogramm gibt. Ich persönlich bin durchaus nicht pessimistisch, ich setze auch in diesem Fall auf die Vernunft und nicht zuletzt deshalb, weil bisher im Raumordnungsbeirat, dem eine Reihe von Mitgliedern dieses Hauses angehört, in der Vergangenheit in diesen Fragen durchaus seriös gearbeitet worden ist. Ich bin überzeugt, daß, wenn wir uns jetzt im Winter mit dem Entwurf und diesen Stellungnahmen beschäftigen, wahrscheinlich auch seriös weitergearbeitet wird.

Lassen Sie mich mit der Hoffnung schließen, daß wir in dieser Frage, die natürlich die Gemüter dieses Landes bewegt, weil es einfach um die politischen Zielvorstellungen geht, ähnlich wie bei der Verabschiedung des Raumordnungsgesetzes, auch in dieser, letztlich so entscheidenden Frage, einen Konsens zwischen den großen politischen Gruppen im Land finden werden. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Kohlhammer.

Abg. Kohlhammer: Hohes Haus, sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Diesmal paßt es gut zueinander, ich weiß nicht, ob der Herr Präsident darauf Rücksicht genommen hat. Ich möchte direkt an meinen Vorredner anschließen und auch ein paar Worte zu Raumordnungsfragen sagen, wobei ich mir den ganz großen ersten Teil ersparen kann, weil ich feststelle, daß uns kaum etwas trennt, daß sicher das Werk 1974 soweit praktikabel erscheint und jetzt eben in die Praxis umgesetzt wird und das offensichtlich sehr gut gelingt. Nur diesen Teil, den Sie etwas vernachlässigt haben, Herr Kollege Schaller, nämlich das Landesentwicklungsprogramm, zu diesem darf ich ergänzend etwas sagen, und zwar aus der Sicht unserer Fraktion. Ich komme im Laufe des Manuskriptes sicher dazu, auch die Anerkennung auszusprechen, die Sie vorhin verlangt haben.

In einer Pressekonferenz stellt die ÖVP Steiermark am 25. November den Entwurf des Landesentwicklungsprogrammes vor. Das entspricht dem von der ÖVP seit langem konsequent verfolgten Weg, das Phantom Landesentwicklungsprogramm wiederholt der Öffentlichkeit zu verkaufen. Im vorigen Jahr wies anlässlich der Budgetdebatte Kollege Gratsch bereits auf das Phänomen hin und es blieb Herrn Landesrat Dr. Krainer vorbehalten, mit einem grünen Buch in der Hand zu winken und das als grundlegende Studie für das Landesentwicklungsprogramm zu bezeichnen. Das dem nicht so

war, hat sich ja inzwischen herausgestellt. Herr Landeshauptmann Dr. Niederl selbst degradierte später dieses Buch, das sich „Steiermark, Grundzüge der Landesraumordnung“ nannte, zu einer sonstigen Angelegenheit im Sinne des Raumordnungsgesetzes. Heuer verkauft die ÖVP nun auf besagter Pressekonferenz den Entwurf des Landesentwicklungsprogrammes, (Abg. Dr. Maitz: „Unsinn! Das ist doch ein offizielles Papier!“)

Dieser Entwurf wurde bereits auf Grund des Regierungsbeschlusses — wie der Kollege Schaller erwähnt hat — am 12. Juli 1976 den steirischen Gemeinden und anderen im Gesetz vorgesehenen Körperschaften zur Begutachtung übermittelt. Er wurde jetzt der Presse vorgestellt, aber natürlich nicht in der äußeren Form, wie ihn die Gemeinden zu Gesicht bekommen haben. Es dürfte die Sommerfleißaufgabe des Karmeliterplatzes gewesen sein, dem Entwurf mehr Farbe zu geben. Mit Bildern garniert verkauft man Dinge bekanntlich viel besser, die von ihrer Qualität her nicht selbst für sich sprechen. (Abg. Dr. Schilcher: „Meister Kreisky macht es so!“) Das zu erkennen ist sicher die Fähigkeit der steirischen ÖVP. (Abg. Dr. Maitz: „Sie verwechseln das!“ — Abg. Nigl: „Hast du das gemeint? [Zeigt ein Druckwerk.]“ Nein, ich verwechsle da sicher nichts, Herr Kollege Maitz, ich muß zugeben, Sie haben auch erkannt, daß man mit Werbemethoden aus der Werbebranche mit Erfolg — (Abg. Nigl: „Du hast nicht vielleicht die Bundesregierung gemeint?“) nein, das meine ich gar nicht —, zum Beispiel aus dem Bereich der Waschmittel, Politik machen kann. Man verkauft zwar nicht den „Weißen Riesen“, aber man verkauft einen Schwarzen, der eben steirische Kraft verkaufen kann, aber eben nicht die Waschmittel. (Abg. Dr. Dorfer: „Und wenn man kein Waschmittel hat, dann wird der Schmutz Schmutz bleiben!“ — Abg. Ing. Stoisser: „Danke für die Werbung!“) Bitte, gern. Ich muß sagen, wenn man sich im Bereich der Werbung darauf verläßt, daß die Sache eben werbewirksam ist und nicht für sich spricht, dann geht man in einen Bereich, der bedenklich erscheint.

Herr Landeshauptmann Dr. Niederl sagte anlässlich der Präsentation des Entwurfes, daß er keine weiteren Verzögerungen dulde. Sein Wort sei in Gottes Ohr und es ist zu hoffen, daß er selbst und mit ihm Herr Landesrat Dr. Krainer sich das auch zu Herzen nehmen. Ich stimme mit der ÖVP völlig überein, daß es hoch an der Zeit ist, diesem Landesentwicklungsprogramm greifbarere Formen zu geben. Allerdings soll es brauchbar sein. Darum hat auch die sozialistische Fraktion in diesem Haus in Anbetracht der sicherlich vorhandenen Schwierigkeiten der Materie bisher Geduld geübt und die zuständigen Herren nicht bei jeder Gelegenheit wegen ihres Säumnisses angeprangert, wie dies bei anderen erfolgt. (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Der Bericht des Herrn Landeshauptmannes wegen des Spitalsplanes ist sehr spät gekommen!“)

Die Behauptung des Herrn Landeshauptmannes, daß die SPO die Beschlußfassung verzögere, möchte ich, Herr Landeshauptmann, gelinde gesagt, als Polemik bezeichnen. Um diesem Vorwurf des Herrn Landeshauptmannes entgegenzutreten und um der

Wahrheit Genüge zu tun, müssen Sie mir, meine Damen und Herren, gestatten, einige Worte zur Entstehungsgeschichte dieses Entwurfes zu verliedern:

Auf Grund der ständigen Initiative des SPO-Klubs ist es gelungen, im Landtag 1974 ein brauchbares Raumordnungsgesetz zu beschließen. (Unverständliche Zwischenrufe.) Es hat lange gedauert, bis Sie von ihrem mit Zähnen und Klauen verteidigten Flächennutzungsplan abgegangen sind, Herr Kollege. (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Das 64er-Gesetz ist mit den Stimmen der SPO einstimmig beschlossen worden!“) Eben, Sie haben aber lange genug den Flächennutzungsplan verteidigt. (Abg. Diplomingenieur Fuchs: „Wenn Sie sagen, daß das ein unbrauchbares Gesetz ist, dann desavouieren Sie Ihre eigenen Kollegen! Sie selber haben dafür gestimmt!“ — Abg. Brandl: „Dagegen stimmen hätte ja nichts genützt, Herr Kollege Fuchs!“ — Abg. Premsberger: „Wir waren ja froh, daß es überhaupt zu einem Gesetz gekommen ist!“) Ganz im Gegenteil. (Landesrat Bammer: „Nach 10jähriger Intervention!“ — Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Sie haben dafür gestimmt, Kollege Bammer, und dann haben Sie dagegen interveniert. Aber die Stadt Graz dafür verantwortlich zu machen geht nicht!“ — Glockenzeichen des Präsidenten. — Präsident: „Das Wort hat der Herr Abgeordnete Kohlhammer!“)

Herr Kollege Fuchs, ich lege Wert darauf, daß Sie hören, daß ich jetzt noch behaupte, daß diese Regierungsvorlage weitgehend die Gedanken des sozialistischen Entwurfes enthält. Wenn man nun die weitere Entwicklung chronologisch zusammenfaßt, ergibt sich im Zeitraffer folgendes Bild:

1. Beide Parteien bekennen sich seit langem zur Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung der Raumordnung.

2. Auf Grund der Initiative der SPO wird 1974 ein tatsächlich praktikables Raumordnungsgesetz beschlossen. Dieses Gesetz beinhaltet die Verpflichtung zur Erstellung eines Landesentwicklungsprogrammes. (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „An den Kollegen Heidinger gerichtet!“) 1974, Herr Abgeordneter. (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Sie haben ja gewußt, daß er länger braucht!“)

3. Herr Landesrat Dr. Krainer stellt in der Raumordnungsbeiratssitzung vom 19. November 1975 das Heft „Steiermark — Grundzüge der Landesraumordnung“ vor und deklariert es als grundlegende Studie zum Landesentwicklungsprogramm.

4. Herr Landesrat Dr. Krainer erklärt in der gleichen Sitzung, daß das Landesentwicklungsprogramm im Entwurf fertig ist, aber die Verhandlungen darüber erst beginnen können, wenn man das Heft „Steiermark — Grundzüge der Landesraumordnung“ zum Beschluß erhebe.

5. Herr Landesrat Dr. Krainer wiederholt in der Budgetsitzung des Jahres 1975 die Behauptung, daß das Landesentwicklungsprogramm im Entwurf fertig sei.

6. Die SPO-Fraktion stellt anlässlich ihrer Beratung des Heftes „Steiermark — Grundzüge der Landesraumordnung“ fest, daß diesem keinerlei aussagekräftige Inhalte zu entnehmen sind. Als Ergebnis

dieser Beratungen fordert Landesrat Dr. Klauser Herrn Landeshauptmann Dr. Niederl auf, sich zu äußern, unter welchem Gesichtspunkt er dieses Heft sehe.

7. Herr Landeshauptmann Dr. Niederl erklärt genau ein Monat später dazu, er betrachte das Heft „Steiermark — Grundzüge der Landesraumordnung“ als eine sonstige Angelegenheit im Sinne des Raumordnungsgesetzes. Ich nehme an, das stimmt, Herr Landeshauptmann.

8. Herr Landesrat Dr. Krainer will diese „sonstige Angelegenheit“ in der Sitzung des Raumordnungsbeirates vom 5. Mai 1976 zum Beschluß erheben. Er befürchtet offensichtlich Prestigeverlust.

9. Herr Landesrat Dr. Klauser stellt in dieser Sitzung den Antrag, endlich mit den gesetzlichen Verfahren zur Erstellung des Landesentwicklungsprogrammes zu beginnen.

10. Am 31. Mai 1976 beschließt die Landesregierung, ein Landesentwicklungsprogramm aufzustellen. Also bitte, der erste Schritt, den früher Kollege Fuchs so dringend vom Abgeordneten Heidinger hören wollte, wurde auch zirka zwei Jahre verspätet beschlossen. Dies, obwohl Sie den Entwurf angeblich bereits am 19. November 1975 vorliegen hatten. In diesem Beschluß fordert die Landesregierung die Gemeinden binnen Monatsfrist — also binnen der gesetzlichen Mindestfrist — auf, Anregungen einzubringen. Die Landesregierung begeht allerdings den Formfehler und verständigt einige Gemeinden, darunter immerhin die zweitgrößte Stadt der Steiermark, nämlich Leoben, von dieser Absicht nicht.

11. Am 12. Juli 1976, also unmittelbar nach Ablauf der Frist, beschließt die Landesregierung, den Entwurf des Landesentwicklungsprogrammes zur Stellungnahme auszusenden. Dieser Entwurf ist wieder nichts anderes als das etwas angereicherte Heft „Steiermark — Grundzüge der Landesraumordnung“. Es ist klar, daß hier kaum eine Verarbeitung von Anregungen vorgenommen wurde. Die Zeit hätte dazu auch gar nicht gereicht. Es wird vielmehr dadurch die Absichtserklärung zur Alibihandlung degradiert.

12. Schließlich stellt die OVP als Krönung ihrer Leistung am 25. November 1976 diesen Entwurf des Landesentwicklungsprogrammes, den sie angeblich schon am 19. November 1975 fertig hatte, der Presse vor und wirft zugleich der SPÖ Verzögerung vor.

Das alles, meine Damen und Herren, ist, milde ausgedrückt, kabarettreif. Es ist, zugegeben, etwas mühselig (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „So wie Ihre Ausführungen auch!“) — ich kann sie Ihnen geben —, es ist, zugegeben, mühselig, der Presse bzw. der Öffentlichkeit die Doppelstrategie der OVP darzustellen. An Hand der Entwicklung des Entwurfes des Landesentwicklungsprogrammes aber kann eindeutig bewiesen werden, daß es der OVP nicht darum ging, gemeinsam korrekte und ernsthafte Arbeit zu diesem Programm — im Gegensatz, muß ich sagen, zu dem Gesetz — zu leisten, sondern daß es ihr darum geht, ihr dürftiges Konzept durchzubringen und als ihren großen Erfolg zu verkaufen.

Es geht in dieser Frage nicht um Informationsmangel innerhalb der SPÖ-Fraktion, wie das Herr Landesrat Dr. Krainer anläßlich der vorjährigen Budgetsitzung sagte und damit die im einzelnen sehr begründete Kritik des Abgeordneten Gratsch abtun wollte; wir wissen leider allzu gut über den Leidensweg Bescheid. Sie werden jedoch nicht ernsthaft annehmen, meine Damen und Herren von der OVP, daß wir tatenlos zuschauen, wie Sie einseitig Öffentlichkeitsarbeit betreiben.

Meine Damen und Herren, die Sozialistische Partei in der Steiermark wird diesem Entwicklungsprogramm keine allzu großen Hindernisse in den Weg legen. (Abg. Dr. Eichinger: „Das wäre auch sehr ungeschickt!“) Dies, weil der Verordnungstext in dieser Form harmlos ist, da er kaum Aussagen trifft. Problematisch sind eher die in der Anlage getroffenen Aussagen bzw. die graphischen Darstellungen, da hier in sich Widersprüchlichkeiten vorliegen. Die SPÖ wird in Konsequenz ihrer verantwortungsbewußten Haltung dafür eintreten, daß ein brauchbares Entwicklungsprogramm möglichst bald beschlossen wird.

Ich fürchte nur, daß nicht der ganz optimale Weg gefunden wurde, um zu einem effektiven Ergebnis zu kommen. Es ist naheliegend, daß örtliche bzw. regionale Interessen zu parteipolitischen statt zu objektiven und sachlichen Entscheidungen führen werden. Da wir uns alle, und zwar nicht nur die Politiker, sondern auch die Fachleute — das hat auch mein Vorredner bestätigt —, in einem Lernprozeß befinden, erschien mir folgender Weg gangbar, den man zumindest bei der Erstellung der Sachprogramme in Erwägung ziehen sollte: Man beauftragt unabhängig voneinander zwei oder drei Fachinstitute mit der Erstellung der entsprechenden Programme. Dadurch ist es für den verantwortlichen Politiker in einem wesentlich besseren Maße möglich, objektive Entscheidungsgrundlagen zu finden. Die Kosten dürften in Anbetracht der Bedeutung keine Rolle spielen.

Es ist unbestritten, meine Damen und Herren, daß die Steiermark auf Grund ihrer Struktur den anderen Bundesländern gegenüber benachteiligt ist. Ein Grund mehr, durch wirklich profunde und gewissenhafte Planung diese Strukturschwächen auszugleichen und damit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, denen wir gegenüberstehen, beizukommen. Ich bin der Meinung, daß es Aufgabe der Landesregierung und des zuständigen Referenten sein wird, auch im wirtschaftlichen Bereich eine Fachplanung für die gesamte Steiermark innerhalb unmittelbarer Zukunft erstellen zu lassen. Denn nur durch eine konzeptive Planung kann der Wirtschaftsförderung in der Steiermark die Grundlage für eine langfristige Sanierung geboten werden. Eine Sanierung, die wiederum gesicherte Dauerarbeitsplätze bedeuten müßte, und um diese Arbeitsplatzsicherung geht es doch im wesentlichen. Heute kämpft jeder Bürgermeister für sich und gegen andere um Betriebsansiedlungen, und mit ihm reisen die Abgeordneten, um das Notwendigste zu erreichen.

Ich scheue mich nicht, in diesem Zusammenhang mit der Erstellung einer Fachplanung das Straßen-

bauprogramm von Herrn Landesrat Dr. Krainer als gutes Beispiel hinzustellen. Die sogenannten Straßensänger gehören damit weitgehend der Vergangenheit an. Ein Beweis dafür, daß bei gutem Willen auch ein Weg zu finden ist.

Es wäre auch zu hoffen, daß der Herr Landesrat Peltzmann diesen Weg beschreitet, Voraussetzung wäre allerdings, daß hiefür die ernste Absicht besteht. Anträge betreffend dringend erforderliche Fachplanung liegen ja als Beweis der Dringlichkeit im Hohen Haus ohnehin jetzt schon vor. Erwähnt sei hier der Antrag des SPO-Klubs betreffend Erstellung eines Regionalprogrammes für den Raum Voitsberg-Köflach, aber auch der Resolutionsantrag der Abgeordneten Ing. Stoisser, Schrammel, Kohlhammer, Aichholzer und Wimpler, der heute vorliegt, bezüglich der Erstellung eines umfassenden Fremdenverkehrskonzeptes für das südsteirische Grenzland.

Meine Damen und Herren, ich glaube, daß zusammenfassend eines festgestellt werden kann: Die Raumordnung — das hat auch Kollege Schaller angedeutet — ist sicher eine vorrangige Sache. Die Sozialisten haben durch ihre Initiative, die zum Raumordnungsgesetz 1974 geführt hat, gezeigt, daß sie die Sache auch ernst zu nehmen verstehen und bereit sind, ihre Arbeit in den Dienst dieser Sache zu stellen. Eines geht aber ganz bestimmt nicht, meine Damen und Herren von der ÖVP, daß Ihre Partei versucht, mit parteipolitischem Egoismus ein Programm, mit dem Sie schon jahrelang Propaganda gemacht haben, immer wieder zu einem Ihnen genehmen Zeitpunkt zu verkaufen und die von Ihnen verantwortete Verzögerung den politischen Gegnern noch zuzuschieben. Es sollte Aufgabe aller verantwortungsbewußten Kräfte in diesem Lande sein, der Bevölkerung die Problematik einer umfassenden und praktikablen Raumordnung bewußt zu machen. Wir als Politiker sollten nicht riskieren, in dieser so fundamentalen Materie unsere Glaubwürdigkeit durch das Betreiben parteipolitischer Effekthascherei weiter zu verlieren. Die sozialistische Fraktion in diesem Hohen Haus wird die weitere Entwicklung sehr genau verfolgen und sehr gerne bereit sein, ernsthaft daran mitzuarbeiten, aber auch schonungslos aufzuzeigen, wenn Sie weiterhin der parteipolitischen Taktik den Vorrang geben. Ich danke schön. (Beifall bei der SPO.)

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Fuchs. Ich erteile es ihm.

Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: Hoher Landtag, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Die Ausführungen des Kollegen Kohlhammer und vor allem das, was der Kollege Gratsch heute in seiner Generalrede gesagt und auf diesen Punkt bezug hat, bedürfen einiger Korrekturen.

Zum ersten möchte ich beiden Herren zur Kenntnis bringen, daß die Arbeiten am Landesentwicklungsprogramm sich im Rahmen des Raumordnungsgesetzes bewegen, das alle Fristen und Auflagen, die zu berücksichtigen sind, festlegt. Es ist daher, Herr Kollege Gratsch, die Reklamation der Frist für die Begutachtung und Stellungnahme der Ge-

meinden ins Leere gegangen. Der Herr Kollege Kohlhammer hat bezüglich des Inhaltes so ungefähr gesagt: Die Sozialistische Partei kann dem zustimmen und wird keine großen Schwierigkeiten machen, weil es sowieso ein nichtssagendes und harmloses Papier ist. Ich frage mich nur, was Sie Ihren Mitgliedern in der Landesregierung eigentlich zumuten, daß die an der Verabschiedung eines nichtssagenden Papiere mitgewirkt haben und weiter mitwirken? (Abg. Kohlhammer: „Der Entwurf des Referenten!“)

Die Herren haben doch zugestimmt, es kann sich doch keiner seiner Verantwortung so entledigen, daß er sagt: „Ich werde dem zustimmen, weil ohnehin nichts drinnen steht.“ Ich würde mich genieren, und ich kann Ihnen sagen, ich für meine Person werde in diesem Hohen Haus keiner Vorlage die Zustimmung geben, nur weil sie nichtssagend ist, denn das ist ja wirklich das Letzte. Ich möchte aber nur zu dem Punkt „nichtssagend“, Herr Kollege Gratsch und meine sehr geehrten Damen und Herren, aus einer Stellungnahme des auch Ihnen bekannten Herrn DDr. Adolf Nußbaumer, ordentlicher Professor der Universität Wien, Präsident des Verwaltungsrates der Österreichischen Postsparkassen — ich glaube, letzteres wird Sie geradezu interessieren — zitieren. Der Herr Professor Nußbaumer hat eine Stellungnahme bezogen und schreibt in einem Brief vom 9. November 1976 über das Raumordnungsprogramm, über das nichtssagende harmlose Papier: „Gesamtwürdigung: Das vorliegende Landesentwicklungsprogramm stellt eine beachtliche Leistung des Landes dar und bedarf nur in wenigen Details, wie oben angeführt, vor der Endredaktion geringfügiger Ergänzungen.“ (Abg. Gerhard Heindinger: „Wer ist denn der Nußbaumer wirklich?“)

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Kohlhammer: „Sie glauben das selber nicht, was Sie gesagt haben!“ — Abg. Doktor Schilcher: „Professor Nußbaumer lesen!“)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Strenitz.

Abg. Dr. Strenitz: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren!

„Demokratische Fassade“ hat einmal ein Abgeordneter dieses Hauses den Steiermärkischen Landtag bezeichnet. Ich glaube, daß es sich dieser Kollege ein bißchen zu leicht gemacht hat, denn streng genommen hätte jener Abgeordnete, der, statt eine Therapie zu versuchen, den Patienten, der durchaus lebensfähig ist, kurzerhand für tot erklärt, ehrlicherweise nur zwei Möglichkeiten: Entweder mit allen Kräften eine Besserung zu versuchen oder, wenn es nicht gelingt, persönliche Konsequenzen zu ziehen. Denn für die Behandlung eines toten Patienten Gebühren einzustecken ist schwer zu beantworten.

Meine Damen und Herren, das soll kein Diskussionsbeitrag zur Frage der Primärärztegebühren sein, wohl aber ein Beitrag zur Diskussion um die Funktion dieses Hauses und um die Möglichkeiten der Abgeordneten. Die Möglichkeiten der Legislative gegenüber jenen der Exekutive sind in der

Tat bescheiden. Bekanntlich hat sich die Gewaltenteilung im klassischen Sinn verschoben, die drei klassischen Gewalten sind durch eine vierte Gewalt — die der Massenmedien — ergänzt worden, durch eine fünfte Gewalt der Interessensverbände usw. (Abg. Ing. Turek: „Die steirische Kraft!“) Dazu werde ich noch etwas sagen, Herr Kollege.

Von einer Kontrolle im klassischen Sinn kann nicht mehr die Rede sein. Es ist in der Praxis so, daß jeweils der eine Teil der Abgeordneten den anderen Teil der Regierung kontrolliert, aber nicht das gesamte Haus die gesamte Regierung.

Ich stimme damit nicht in die Klage ein, die heute schon erhoben worden ist, nämlich daß wir an den Budgetansätzen im Detail nichts mehr ändern können. Aus diesem Grunde halte ich es auch nicht für so entscheidend, ob wir den Voranschlag eine Woche früher oder später bekommen. Ich halte es arbeitstechnisch einfach nicht für möglich, daß wir hier zu jedem einzelnen Ansatz Stellung nehmen. Ich bin aber dagegen, daß die Arbeitsmöglichkeiten, die Informationsmöglichkeiten, die Kontrollmöglichkeiten des Hauses durchaus nicht optimal sind.

Und jetzt konkret, meine Damen und Herren:

1. Wie schnell reagiert — und ich sage jetzt immer ganz allgemein — die Regierung auf Anträge und Resolutionen, die von Abgeordneten dieses Hauses vorgelegt worden sind? (Abg. Ing. Turek: „Auf Resolutionen überhaupt nicht!“) Ja, leider! Wir wollen gar nicht prüfen, was wir im vergangenen Jahr aus Anlaß des Budgets an Resolutionen durchdiskutiert und schließlich beschlossen haben und was davon heute verwirklicht ist. Darüber wollen wir gar nicht reden, was da alles offen geblieben ist. Es ist leider so — das ist kein Geheimnis —, daß es oft ein, zwei und mehr Jahre vom Antrag eines Abgeordneten bis zur Regierungsvorlage braucht.

2. Wie informativ sind diese Regierungsvorlagen im allgemeinen? Ausnahmen bestätigen die Regel. Ich bin auch für Kürze, aber was wir manchmal an Regierungsvorlagen bekommen, ist derart summarisch, daß ich mich nur noch gepflanzt fühle. Ich bin überhaupt der Meinung, wir sollten nicht nur ein abgezogenes Blatt Papier in die Hand bekommen, sondern zumindest der Abgeordnete, der berichtet, den ganzen Akt. Da darf es keine Geheimniskrämerei geben. Das ist bei anderen Gebietskörperschaften durchaus üblich und möglich. Für bloßes Vorlesen, glaube ich, sind die Abgeordneten überbezahlt.

3. Der Stenographische Dienst: Meine Damen, das geht nicht gegen Sie. Ich schicke voraus, daß wir den Damen dafür zu Dank verpflichtet sind, daß sie sich bestens bemühen, alles, was wir an Gescheitem oder weniger Gescheitem hier von uns geben, getreulich festzuhalten. Nochmals herzlichen Dank! Aber ich glaube, es liegt am System, daß wir auf das Budgetprotokoll fast genau ein Jahr warten müssen; es liegt am System, daß wir zumindest mehrere Monate auf die Protokolle anderer Sitzungen warten müssen; da ist die Organisation schief. Ich würde wirklich empfehlen, sich diese Dinge einmal bei anderen Gebietskörperschaften

anzuschauen. Es ist ganz einfach für die Argumentation notwendig, daß wir diese Unterlagen früher in die Hand bekommen.

4. Das Kontrollamt: Ich bin der Überzeugung, daß man das Kontrollamt direkt dem Landtag unterstellen müßte. Wir diskutieren über Berichte des Kontrollamtes im verschlossenen Kämmerlein. Ausschusssitzungen sind vertraulich. Es müßte auch im steirischen Landtag möglich sein, diese Dinge öffentlich zu diskutieren. Nur dann würden wir der vielgepriesenen Transparenz hier näher kommen.

5. Die Fragestunde: Meine Damen und Herren, die Fragestunde ist — gelinde gesagt — of kabarettreife. Ein Regierungsmitglied der eigenen Fraktion zu fragen — na ja, das erübrigt sich wohl größtenteils, denn diese Auskünfte müßte man ja im Klub bekommen. (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Und die Öffentlichkeit geht es gar nichts an? Das ist doch kabarettreife!“) Schon, schon, schon! Aber so wird es ja nicht gespielt. (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Zum Beispiel: Der Herr Landesrat Gruber referiert über sein Referat. Was ist da kabarettreife? Das ist eine völlig unpassende Redeweise!“) So wird's ja nicht gespielt!

Sind wir doch ehrlich. In Wahrheit laufen die Dinge so, daß Sie ein Regierungsmitglied der Gegenseite ja nur dann fragen, wenn Sie glauben, daß Sie besser informiert sind. Sie stellen garantiert erst dann eine Frage, wenn Sie überzeugt sind, daß Sie sich zumindest ausreichend informiert haben, und Sie versuchen in der Regel ein Regierungsmitglied nicht deswegen zu fragen, weil Sie etwas wissen wollen, sondern weil Sie glauben, etwas nachweisen zu können, ein Versäumnis oder sonst etwas. (Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Sie stellen ja auch Fragen!“) Wir werden über diese Dinge diskutieren müssen.

Ich möchte den Verhandlungen zur Änderung der Landesverfassung, den Gesprächen zur Änderung der Geschäftsordnung nicht vorgreifen, aber doch ein paar Anmerkungen dazu machen. Das wird doch wohl gestattet sein! (Abg. Schrammel: „Das ist ein gescheiter Mensch!“)

Ich glaube, daß die mangelnde Diskussionsmöglichkeit im Zusammenhang mit Anfragen auch ein Fehler ist. Nach dem bisherigen System hat der Abgeordnete nicht die geringste Chance, die Dinge zu objektivieren. Ich will nicht unterstellen, daß hier irgend etwas erzählt wird, was nicht stimmt. Aber es müßte halt dem Abgeordneten auch möglich sein — vielleicht in einer Kurzfassung von fünf Minuten — seinen Standpunkt zu einer Sache darzulegen. Und schließlich — vielleicht stimmt mir der Kollege Fuchs darin zu, jetzt ist er leider nicht mehr da, es interessiert ihn nicht mehr — wäre es vielleicht ganz interessant, wenn wir nicht nur zweimal pro Tagung eine Fragestunde hätten, sondern zu jeder Sitzung. Das würde die Aktualität der politischen Diskussion sicherlich heben. Denn was nützt es, wenn ich zu einem heute aktuellen Problem erst in drei Monaten eine Anfrage stellen kann.

Meine Damen und Herren, es sollte unsere gemeinsame Sorge sein, daß die Anteilnahme am politischen Geschehen bei der Bevölkerung sehr oft nicht so ist, wie wir es uns wünschen würden.

Ich möchte jetzt nicht hinunter gehen in die Herren-gasse und dort 100 x-beliebige Passanten fragen, ob sie wüßten, was es bedeutet, daß die grünweiße Fahne vom Landhaus weht, ob sie wissen, daß a) eine Budgetdebatte läuft, b) sie sich dafür interessieren und c) glauben, auf diese Dinge überhaupt einen Einfluß zu haben.

Es ist hoch an der Zeit, unsere Verfassung durch Elemente der direkten Demokratie zu ergänzen, durch Volksbegehren und Volksabstimmung. (Abg. Dr. Heidinger: „Unter dem Titel ‚Bürgermitbestimmung!‘“) Ich bitte um Entschuldigung, wir haben am Vormittag davon geredet, ich habe diese Forderungen in Ihrem Modell nicht gefunden. Wir haben sie in unseren Leitlinien drinnen. (ÖVP: „Bürgerinitiativen!“) Na ja, Bürgerinitiativen, aber von Volksbegehren, von Volksabstimmung ist nichts drinnen! (Abg. Ing. Turek: „Ist drinnen!“) Zeigen Sie es mir! (Abg. Ing. Stoisser: „Zuerst genau lesen!“) Zeigen Sie es mir, dann können wir darüber reden, aber Sie werden es mir nicht zeigen können. Nur glaube ich, daß Sie wieder — wie Sie es immer getan haben —, wenn es doch dazu kommen sollte, sagen werden, daß wieder ein Punkt Ihres Modells Steiermark erfüllt ist.

Man soll über diese Dinge diskutieren, man soll auch über die Vorwahl diskutieren. Man sollte diese Diskussion nur nicht auf eine Art führen, wie ich es vor wenigen Tagen im ÖVP-Blatt lesen mußte, wo nämlich der Herr Landeshauptmann erklärt hat, daß er sehr wohl für eine Verankerung der Vorwahl wäre, daß diese Dinge aber bisher am Widerstand der Sozialisten gescheitert seien.

Meine Damen und Herren, so geht es nicht, daß man von vornherein versucht, den einen Teil als den „bösen Buben“ hinzustellen und sich selbst als Superdemokraten zu präsentieren. (Abg. Dr. Dorfer: „Die Wahrheit wird man wohl noch sagen dürfen!“)

Schauen Sie, Herr Kollege: Wir sind dafür, wir sind nur gegen eines: Wir sind gegen ein Vorwahlmodell, das so sehr Raum für Manipulationen offenläßt, wie das bei Ihrem Vorwahlmodell anlässlich der letzten Landtagswahl der Fall war. Dagegen sind wir. (Abg. Dr. Eberdorfer: „Da war ja Ihres ganz schlecht!“)

Aber, meine Damen und Herren, lassen Sie mich ein paar Bemerkungen zum Begriff und zur Diskussion um den Föderalismus machen, weil es offenbar da und dort zum guten Ton gehört, in Sonntagsreden regelmäßig den Begriff des Föderalismus zu beschwören und weil offenbar nicht alle, die davon reden, auch wissen, was Föderalismus eigentlich ist. (Abg. Dr. Dorfer: „Das ist ein billiger Gag, sonst gar nichts!“ — Landesrat Bammer: „Der Meinung sind wir auch!“)

Meine Damen und Herren, zu glauben, man sei schon dann ein guter Föderalist, wenn man nur dem Herrn Bundeskanzler regelmäßig Briefe schreibt, das ist zu wenig. Zu glauben, man sei schon ein guter Föderalist, wenn man vom Bund Geld fordert, das ist auch zu wenig. (Abg. Dr. Schilcher: „Der Herr Landesrat Bammer will an die Gemeinden verteilen. Das ist Föderalismus!“ — Landesrat Bammer: „Spitäler betreiben!“) Herr Dr. Schilcher, Sie haben recht. Zum Begriff des Föderalismus gehört

auch die Gemeindeautonomie. Echter Föderalismus ist etwas ganz anderes als das, was die ÖVP in der Steiermark praktiziert — nämlich nach oben fordern und nach unten starrsinnig an Kompetenzen festhalten. Es ist eine Partei so lange keine föderalistische Partei, solange sie Handlungen gegen die Gemeindeautonomie setzt, wie Sie es zum Beispiel beim Sozialhilfegesetz getan haben, als Sie glaubten, freigewählte Bürgermeister durch eingesetzte Beamte verdrängen zu müssen. Das ist eine zentralistische Haltung. (Abg. Dr. Maitz: „Der Bezirkshauptmann war auch bisher der Vorsitzende?“) Na, hätten wir nicht die Möglichkeit gehabt, diese Dinge ein bißchen zu demokratisieren? Ein anderes Beispiel: Sie sind so lange eine zentralistische Partei, solange Sie glauben, die größte Stadt der Steiermark, die Landeshauptstadt Graz, bevormunden zu müssen, wie Sie es beim Kongreßzentrum tun. Da zeigt sich nämlich eine Patriarchenmentalität, ein Hausherrenstandpunkt, ungefähr so: Da habt Ihr Geld, was Ihr aber damit macht, bestimmen wir. (Abg. Nigl: „So wie der Kreisky das macht bei der Presseförderung!“ — Abg. Dr. Heidinger: „Siehe Gemeinde Wien!“)

Wir legen ein eindeutiges Bekenntnis zum Föderalismus ab, meine Damen und Herren. Daher ist es nicht nur an der Zeit, die Kompetenzartikel neu zu überdenken, es ist auch an der Zeit, sich darüber klar zu werden, daß Föderalismus nicht nur Sonnenseiten hat. Auch das muß man wissen, denn wenn das Land Steiermark schon Kompetenzen für sich beansprucht, dann werden wir uns bemühen müssen, diese Kompetenzen finanziell zu erfüllen.

Zur Klarstellung: Die Sozialistische Partei in der Steiermark wird mit allen Kräften dafür eintreten, daß das Land zur Durchführung seiner Aufgaben die finanziellen Mittel hat und auch erhält, auch im nächsten Finanzausgleich. (Abg. Dr. Eichinger: „Man merkt nur nichts davon!“)

Aber wir wehren uns dagegen, wenn Sie den Leuten einreden wollen, daß Schillinge, die in der Steiermark ausgegeben werden, nur dann gut angelegt sind, wenn sie von der Landesregierung ausgegeben werden. Wenn der Bund in der Steiermark Schulen baut, dann gehen auch steirische Kinder dorthin, und wenn der Bund in der Steiermark Straßen baut, fahren auch Steirer darauf. (Abg. Dr. Eichinger: „Er kassiert ja auch Steuern in der Steiermark!“ — Abg. Dipl.-Ing. Dr. Eberdorfer: „Nicht wenig!“) Natürlich, das ist ein Wechselspiel.

Man kann über diese Dinge diskutieren, man kann auch über eine steirische Botschaft diskutieren, aber man sollte, bevor man solche Absichten verkündet, schon einmal wissen, was ein steirischer Botschafter zu tun hätte. Vielleicht sind Sie mit Ihren Bundesräten unzufrieden. Der Herr Landeshauptmann ist nicht da, vielleicht will er nur seine Bundesräte umfunktionieren. (Abg. Dr. Eichinger: „So wie ihr eure Regierungsmitglieder!“)

Zusammenfassend: Man soll über den Begriff und die Funktion des Föderalismus diskutieren, aber man soll ihn nicht plakativ und ihn für sich reklamieren, vordergründig oder unterschwellig. Steirische Kraft (Abg. Dr. Dorfer: „Das versteh' ich nicht!“ — Abg. Dipl.-Ing. Fuchs: „Das tut euch

wehl!) ... erinnert mich so an steirisches Bier, steirischen Gamsbart. (Heiterkeit. — Abg. Pölzl: „Das ist das beste Bier! Das Bier setzt sich auch durch in Wien!“) Wissen Sie, was das ist? Das ist ein Lederhosenföderalismus, den Sie da praktizieren. Steirische Kraft erinnert mich so an Wirtshausrangeln, dort ist halt die steirische Kraft gefragt.

Föderalismus kann nicht bedeuten: ein Wettbewerb, wer eben knackiger gegen die in Wien auftritt. Föderalismus ist nicht ein Wettbewerb um das Image des besseren Steirers. Föderalismus ist eine viel ernstere Angelegenheit. (Abg. Dr. Maitz: „Hat bei euch jeder Redner den Auftrag, über das Plakat zu reden?“) So berühmt ist es auch wieder nicht. Ich habe meine Meinung dazu gesagt.

Vielleicht ist diese ganze Diskussion nur ein Teil jener Ideologiediskussion, die jetzt geführt wird. (Abg. Dr. Dorfer: „Was ist Föderalismus?“) Was Föderalismus ist? Ein Bekenntnis zur Eigenständigkeit, zur Individualität im Rahmen des gemeinsamen Ganzen. Aber nicht nur die Stellung der Länder zum Bund, sondern auch die Frage, wie handle ich meine Gemeinden in diesem Land Steiermark, gehört zum Föderalismusbegriff. (Abg. Nigl: „Das war jetzt die beste Beschreibung für steirische Kraft!“)

Wir sagen ja zu einer Ideologiediskussion, weil wir ja sagen zu einer ständigen Frage nach Grundwerten und Grundüberzeugungen. Wir sagen nein zu einer Scheindiskussion. (Abg. Dr. Schilcher: „Ihr bestimmt, was das ist!“) Wir sagen nein zu einer Pseudodiskussion mit emotionsgeladenen Schlagworten, wo man eine ganz grauslige SPO erfindet, um diese SPO dann besser bekämpfen zu können. Freiheit oder Sozialismus, das ist so ein Sprüchlerl, das Sie beim Herrn Strauß abgeschrieben haben. Ein Sprüchlerl, das in Diskussionen der ÖVP genüsslich ausgewalzt wird und das in fast allen Reden vorkommt. Wir wehren uns dagegen, daß man unter dem Mäntelchen einer Ideologiediskussion handfeste Politik betreibt und versucht, den Leuten mit scheinheiligen Fragen einzureden, daß der Hort der Freiheit nur bei der guten alten ÖVP zu finden wäre. (Abg. Dr. Dorfer: „Die ist viel jünger als die SPO!“)

Da höre ich immer: Der im Sozialstaat verwaltete Mensch, das ist auch was ganz Schlechtes, was im Sozialismus vorkommt. (Abg. Dr. Dorfer: „Ist es auch!“) Kollege Dorfer ist auch einer, der immer davon redet und übersieht, daß die Handelskammer jene Institution ist, die in der Steiermark in der letzten Zeit den größten Bürokrantenturm hingestellt hat. (Abg. Dr. Schilcher: „Was?, Wo?“) Man übersieht, daß zum Beispiel in der Bauernkammer immer weniger Bauern durch relativ immer mehr Beamte verwaltet werden. Weder in der Handelskammer noch in der Bauernkammer haben die Sozialisten, Gott sei es geklagt, die Mehrheit, aber es ist halt so. (Landesrat Peltzmann: „Gott sei Dank!“ — Beifall bei der SPO.)

Dafür, ich komme zum Schluß, haben Sie Ihre eigene Ansicht von Demokratie. Ich habe schon einmal davon gesprochen: Herr Dr. Taus hat es in der Industriehalle in Graz, ich will nicht sagen, zum besten gegeben. Er hat hier Erklärungen fallen

gelassen — ich möchte sagen fast leichtfertig —, daß Demokratie und fortschreitende Demokratisierung immer mehr zu Unsicherheit und Instabilität führen würde. Sie haben sich von diesen Äußerungen noch immer nicht distanziert. Das ist nämlich auch eine Art von steirischem Föderalismus der ÖVP: Das, was die Roten in Wien sagen, bekämpfen und das, was die Schwarzen in Wien sagen, nachbeten. Das ist Ihr steirischer Föderalismus. (Beifall bei der SPO.)

(Abg. Dr. Eberdorfer: Wie ist das? Sozialismus ist vollendete Demokratie! Was sagen Sie dazu?) Wir können darüber eine Diskussion führen, nur ist dieses Problem nicht so einfach, daß man in zwei Sätzen darüber reden könnte. Aber ich möchte Ihnen eine Antwort darauf geben. Man kann seinen Beitrag zur Ideologiedebatte und zur Frage, was demokratischer Sozialismus sei, auch durch Leistungen erbringen. Das ist der schwerere aber ehrlichere Weg. (Abg. Dr. Eberdorfer: „Was heißt das?“) Wissen Sie, diskutieren allein verpflichtet zu nichts. Man kann seinen Beitrag zur Ideologiedebatte auch durch Leistungen erbringen, wie sie seit 1970 in Österreich gesetzt worden sind. Durch Sicherung der Arbeitsplätze, durch größere Chancengleichheit durch Beseitigung der Armut. (Abg. Dr. Dorfer: „Ihr wart doch früher leistungsfeindlich!“ — Abg. Ing. Stoisser: „Mit der Belastungswelle, die auf Österreich zukommt?“ — Abg. Dr. Eichtinger: „Steuerschikanen!“ — Glockenzeichen des Präsidenten.) Seit 1970 ist in Österreich niemand unfrei geworden, aber es sind viele Menschen freier geworden, freier von Not und Armut. (ÖVP: „Frei von Geld!“) Das ist auch ein Teil der Ideologiedebatte, das ist ein Stückchen praktizierter Ideologie. (Beifall bei der SPO. — Abg. Pölzl: „Da wird er nicht einmal rot, wenn er das sagt!“)

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Ritzinger. Ich erteile es ihm.

Abg. Ritzinger: Hohes Haus, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich habe eigentlich die Absicht, zum öffentlichen Dienst und unserer Landesverwaltung zu sprechen (Abg. Ing. Turek: „Was verstehst du davon?“ — Abg. Loidl: „Glatteis!“ — Abg. Gerhard Heidinger: „Gutes Thema!“), aber es reizt einen einfach, zu den Ausführungen des Kollegen Dr. Strenitz doch in der Sache Föderalismus eine Anmerkung zu machen. (Landesrat Gruber: „Er muß jedenfalls etwas Bedeutendes gesagt haben, wenn ihr euch alle damit beschäftigt!“ — Abg. Dr. Schilcher: „Wie oft habt ihr euch schon mit etwas beschäftigt?“) Herr Kollege Gruber, ich erspare mir daher die Ausführungen. Er hat nämlich nichts Wesentliches gesagt, das wollte ich sagen. Es war eine Summe von Schlagworten. (Abg. Dr. Maitz: „Polemik!“) Sehr richtig.

Wenn der Föderalismus so bedeutungslos und so wäre, wie der Herr Abgeordnete Strenitz ihn hingestellt hat, dann würden nicht in der Welt so viele Menschen für eine gewisse Autonomie und den Föderalismus sterben. Ob das in Frankreich ist, in Korsika, ob es in Irland ist, ich könnte Ihnen noch eine Reihe von Ländern anführen, in welchen